kontakt



Orden in Deutschland



Orden in der Welt



Bücher

Orden in Deutschland

Uwe Augustinus Vielhaber OP
Gespräch mit dem neuen Provinzial der Teutonia Johannes Bunnenberg OP ... 6

Josef kleine Bornhorst OP
Paulusfest und Paulusjahr ... 11

Johanna Wördemann
Grenzen überschreiten ... 12

Provinzkapitel ... 14

Antonin Walter OP
Gedenken an „Jan Wellem“ ... 16

Fritz Wieghaus OP
700 und 50 ... 20

Uwe Augustinus Vielhaber OP
Inquisition und Dominikaner ... 22

Bernhard Kohl OP
Sachsenmission „:imKloster” ... 25

Thomas Krauth OP
In der Tiefe gewinnt der Mensch Höhe ... 27

Jordanus Brand OP
Seelsorge an Uniformierten und Schusswaffenträger ... 29

Johannes Witte OP
Bin ich schön? ... 31

Ralf Sagner OP
„Wer hat, dem wird gegeben.“ (Mk 4,25) ... 33

Georg-D. Menke OP
Wem Schwarz-Weiß nicht farbig genug ist … ... 35

Klaus-Bernward Springer
Ein beachtliches historisches Engagement ... 37

Andreas Bordowski OP
„Du führst uns hinaus ins Weite.“ ... 39

Uwe Augustinus Vielhaber OP
„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ... 41

Cletus Wingen OP
„Das Herz des Bistums ist in Klausen“ ... 43

Priesterweihe von Fr. Franziskus Knoll ... 46

Daniel Stadtherr OP
Sprache „neu“ erleben ... 48

Die für uns lebten ... 51

Orden in der Welt

Interview mit Dr. Ambrosius Eßer OP ... 54

11. Dominikanische Studienwoche in Dubrovnik 58

Fernando Delgado Flórez OP
Caminando juntos ... 60

Klaus Bornewasser
„Verkündigung in einer säkularisierten Welt“ ... 62

Ulrich Engel OP
Aufmerksam für die sozialen „Zeichen der Zeit” ... 64

David Kammler OP
Eine „Dominikanische Republik“? ... 67

Franziskus Knoll OP
„Danke, dass Sie da sind!“ ... 70

Max Cappabianca OP
Ein Besuch in Chéméré ... 74

Benedict Croell OP und Martin Martiny OP
Der Traum des Heiligen Dominikus ... 77

Yury Shenda OP
Nicht nur eine große Vergangenheit ... 79

Max. I. Cappabianca OP
Dominikaner in Singapur ... 81

Thomas Eggensperger OP
Theologie im Sommer ... 83

Bücher

Cletus Wingen OP – Max Cappabianca OP
Die Perlenkette des Glaubens ... 89

Horst Wieshuber
Ein Ordensmann im Dritten Reich ... 91



Liebe Leserinnen
und Leser von Kontakt,
liebe Wohltäterinnen
und Wohltäter,
liebe Freundinnen
und Freunde,

Kontakt aufnehmen, Kontakt halten, Kontakt vertiefen – darum geht es in unserer Freundesgabe, die Sie in Händen halten. Berichte und Bilder vermitteln Eindrücke von Ereignissen und Veranstaltungen, informieren über Arbeitsfelder und Initiativen, die sich mit dem Orden der Dominikaner verbinden.

Beim Durchblättern wird deutlich, wie facettenreich und kreativ dominikanisches Leben sein kann: Der Bogen spannt sich von der Wissenschaft bis zur Kunst, vom Schreibtisch bis zum Krankenhaus, von Deutschland über Europa bis zu anderen Kontinenten.

Kontakt herstellen und pflegen – dies ist eine elementare Aufgabe christlichen Lebens. Damit kommen zwei Grundfunktionen der Kirche ins Spiel: Verkündigung und Gemeinschaft. Beide verwirklicht der Orden der Prediger auf seine eigene Weise, und davon versucht dieses Heft, Zeugnis zu geben.

Das deutsche Wort „Kontakt" kommt vom lateinischen Wort „contingere": berühren. Sie als Leserin und Leser berühren beim Aufschlagen und Blättern dieses Heftes zunächst einfach Papier, doch unsere Hoffnung ist, dass dadurch weiter reichende und vielgestaltige Berührungen zustande kommen, dass es ein erster Schritt ist, um Anteil zu nehmen an Projekten, Gedanken und Nöten. Es gibt ja sehr unterschiedliche Weisen von Berührungen: ein flüchtiges Streifen am Ärmel, ein stützendes Unter-den-Arm-greifen, ein fester Händedruck, eine herzliche Umarmung, ein inniger Kuss, ein beruhigendes Handauflegen. Von all dem werden Sie hoffentlich auf den folgenden Seiten etwas finden und dadurch angeregt, selbst Kontakt zu wagen.

Im Evangelium spielen Berührungen eine große Rolle. Jesus hat keine Scheu vor Berührungen, er wagt sie sogar bei Aussätzigen und Ausgestoßenen. Unsere Verkündigung siedelt sich in der Fortführung seiner Kontaktfreudigkeit an. Wir wollen den Kontakt zu ihm anbahnen. Als selbst von Gott Berührte möchten wir, dass auch Sie erfahren, wie gut, wie bewegend, wie heilsam es ist, von ihm berührt zu werden.

Es wäre schön, wenn ein Bild, ein Zeugnis, ein Gedanke oder ein Bericht aus diesem Heft Sie anrührt und wenn es uns gelingt, Sie mit dem in Berührung zu bringen, von dem der hl. Paulus in seiner Rede auf dem Areopag sagt: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir" (Apg 17,28).

Ich wünsche Ihnen Freude beim Lesen und danke Ihnen für alle Hilfe und Unterstützung, die Sie uns zukommen lassen und durch die viele Projekte und Tätigkeiten – wie unsere Mission in Bolivien – erst möglich werden.

Mit besten Segenswünschen für Sie und alle, die Ihnen nahe stehen, grüße ich Sie herzlich



Fr. Johannes Bunnenberg OP,
Provinzial


laudare

... Und er lehrte seine Brüder durch sein heiliges Beispiel und mit Worten, beständig zu beten, und er wiederholte immer wieder die folgenden Psalmenverse: „Auf, lobet den Herrn, all ihr Knechte des Herrn ...“

Aldobrandinus von Tuscanella



Uwe Augustinus Vielhaber OP

Die Verbindung zu Gott halten

Gespräch mit dem neuen Provinzial der Teutonia Johannes Bunnenberg OP



Der Provinzial im Gespräch mit Fr. Uwe

Seit dem 17. April haben die Dominikaner der Provinz Teutonia mit Johannes Bunnenberg OP (50) einen neuen Provinzial. Fr. Johannes stellt sich im KONTAKT-Interview vor, er spricht über seine Herkunft, die Ausbildung sowie die bisherigen Etappen im Orden. Er gewährt Einblicke in den Aufgabenbereich des Provinzials im Kontext aktueller und zukünftiger Anforderungen.

Wo liegen Ihre Wurzeln?

In einem Dorf bei Hildesheim, von daher bin ich durchaus ländlich und niedersächsisch geprägt, ein eher nüchterner Menschenschlag dort.

Mein Vater war im örtlichen Kaliwerk tätig, ein Bruder hat dort seine Nachfolge angetreten, der andere Bruder wurde Reisebürokaufmann. Insgesamt lebten wir in bescheidenen äußeren Verhältnissen, was für die Eltern nicht leicht war, auch im Hinblick darauf, den drei Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Die Grundschule konnten wir im Ort besuchen, für den Besuch der weiterführenden Schulen mussten wir nach Hildesheim pendeln. Aber das Dorf hatte auch Vorteile, etwa die Überschaubarkeit, das Eingebundensein in die dörfliche Gemeinschaft, das Arbeiten mit den eigenen Händen in Feld und Garten.



Am Arbeitsplatz im Provinzialat

Wann ist Ihnen deutlich geworden, ja, ich bin berufen? Oder gab es zeitweilig auch andere Berufsvorstellungen?

In der Schule machte ich gern Deutsch und spielte schon mal mit dem Gedanken, Lehrer oder auch Journalist zu werden. Die Berufung kam dann wohl zum einen über das bischöfliche Gymnasium Josephinum in Hildesheim, direkt im Schatten des Domes gelegen. Der jetzige Weihbischof Hans-Georg Koitz war damals unser Religionslehrer. Da bin ich immer sehr gerne hin gegangen.

Über ihn kam ich zum St. Jakobushaus, der katholischen Akademie in Goslar. Es wurden dort verschiedene Seminare für junge Leute angeboten von Sozialpolitik über Glaubensfragen bis hin zu Fotografie usw. Ich lernte dort sehr ansprechende Leute kennen, mit denen man Dinge bereden konnte, Menschen, die in den Themen weiter waren als ich. Da war die persönliche Auseinandersetzung da mit dem Glauben, mit dem eigenen Lebensstil. Was mich zudem fasziniert hat: das gemeinsame Beten und Singen in den Gottesdiensten.

Wenn man Priester werden möchte, dann gibt es ja meistens Vorbilder. Gibt es vielleicht eine Person, von der Sie sagen, sie ist mir so ein bisschen vorangegangen?

Nach meiner Erinnerung sind zwei Personen wichtig. Zum einen mein Religionslehrer Hans-Georg Koitz, der wirklich ein bemerkenswertes Charisma hatte, mit jungen Leuten umzugehen, sie anzusprechen. Koitz wurde später Regens im Priesterseminar des Bistums Hildesheim. Er hat sowas ausgestrahlt wie einen frohen, unverkrampften, lebendigen Glauben. Also, dem habe ich gesagt, dass ich mich interessiere, Priester zu werden, aber mir nicht vorstellen könnte, Pfarrer irgendwo in der Lüneburger Heide zu sein (lacht). Nein, ich möchte gerne in eine Gemeinschaft eingebunden sein.

Und dann hatte ich noch einen Franziskaner als Religions- und Mathematiklehrer. Bei dem war ich auch einmal in der Kommunität zu Gast, was sozusagen mein erster Klosterbesuch war. Aber irgendwie kam ich mit den Franziskanern nicht so zurecht, ich habe also nicht angebissen (lacht).

Wo sind Sie bisher tätig gewesen, was hat sie dort geprägt?

Während des Pastoraljahres machte ich das Diakonatspraktikum in unserer Pfarrei St. Sophien in Hamburg,



Der Konvent Heilig Kreuz, Sitz des Provinzialats

ein kurzes Schulpraktikum an unserem Gymnasium in Vechta und ein Wallfahrtspraktikum in Klausen. Dann ging es nach Köln mit Auftrag Promotion und Mitarbeit an St. Andreas. Dort war ich neun Jahre lang tätig in verschiedenen Funktionen. Wichtig war mir die Zusammenarbeit mit jungen Leuten, vor allem mit den Studierenden. Das war eine tolle Erfahrung. Schwerpunkte an der St. Andreaskirche waren neben der Liturgie Beichtseelsorge, Predigt und Katechese. Es war immer wieder der Versuch, Menschen zu Inhalten des Glaubens hin zu führen. Da war ich intellektuell gefordert, das hat Spaß gemacht. Und dann gab es noch die Führungen in der bedeutenden romanisch-gotischen St. Andreaskirche. Ich habe in dieser Zeit gelernt, Kirchenführungen zu nutzen als Katechese.

Neben der pastoralen Arbeit in St. Andreas, die für mich sehr prägend war, schrieb ich meine Dissertation über Yves Congar OP, den bedeutenden Konzilstheologen. Congar war damals bereits hoch betagt, aber ich konnte ihn alljährlich persönlich in Paris besuchen und habe ausführliche Gespräche mit ihm geführt. Er hat viel vom Konzil erzählt. In St. Jacques war damals auch Marie-Dominique Chenu OP, sein Lehrer und Freund. Die beiden waren vom Typ her ganz verschieden, zogen aber inhaltlich an einem Strang. Die Zwei gehörten in den 50er und 60er Jahren zu den bedeutendsten französischen Theologen. Unser Mitbruder Herbert Schlögel OP hatte mich damals auf Congar aufmerksam gemacht, und eben sein Werk habe ich ja dann zum Gegenstand meiner Promotion gemacht.

Wie sahen die weiteren Etappen aus?

Das Nächste ist dann schon die Zeit der Noviziatsleitung. 1992 wurde ich durch das Provinzkapitel zum Novizenmeister ernannt. Nach einem Jahr in Warburg zog ich mit dem Noviziat nach Worms um. Insgesamt schaue ich gerne auf meine Zeit als Novizenmeister zurück. Es war schön zu erleben, wie junge Leute ihren Weg suchen.
Im Jahr 2000 schloss ich mit dem Provinzkapitel meine Zeit als Novizenmeister ab und machte zunächst eine halbjährige Fortbildung im Bereich Pastoralpsychologie in St. Georgen in Frankfurt. Daran schloss sich der Wechsel in den Dominikanerkonvent St. Albert in Braunschweig an, wo ich die Leitung des Las Casas-Hauses (Bildungshaus) übernahm mit Angeboten wie Fastenwochen, Exerzitien im Alltag, dominikanische Mystik usw.
2003 wählten mich die Brüder zum Prior des Dominikanerkonventes St. Josef in Düsseldorf. Als Pfarrer folgte ich Fr. Emmanuel Renz nach, der 27 Jahre lang Pfarrer in St. Andreas gewesen war. Der seelsorgliche Schwerpunkte lag dort in der „Offenen Kirche“, in der City-Pastoral. Zudem habe ich einen Bibelkreis ins Leben gerufen, den es nach wie vor gibt und den ich auch gerne weiterführen möchte.

Die katholische Kirche umfasst nach wie vor zahlreiche Orden und Bewegungen. Wo ist der Platz der Dominikaner?

Ich denke nach wie vor sehr klassisch, dass das Wort und die Wort-

verkündigung Bereiche sind, wo wir eine Aufgabe haben, wo es darum geht, dass wir fit sind, professionell in unserem Tun, angefangen von der Predigt bis hin zur Medienarbeit. Ich meine, Menschen sind nach wie vor über das Wort ansprechbar. Das ist eine schöne und eine nötige Aufgabe in der Kirche. Es ist nun einmal so, dass Glaube wesentlich über das Wort vermittelt wird, und es braucht Profis, die damit umgehen.
Neben der gekonnten Wortverkündigung erscheint es mir notwendig, eine gemeinschaftliche Form des Glaubens zu finden. Gebet und Gütergemeinschaft sind wichtig gerade in Zeiten zunehmender Individualisierung, denn die Sehnsucht der Menschen nach diesen Werten ist nach wie vor da. Zunächst einmal sehe ich da eine Aufgabe in unseren dominikanischen Kommunitäten, die aber natürlich eine Wirkung nach außen haben muss. Es ist doch auch ein reicheres menschliches Leben, als wenn ich da einfach nur für mich existiere. Gerade die Gemeinschaft fördert dabei Kreativität, und Projekte lassen sich besser schultern.

Die Provinz Teutonia hatte zuletzt, wenn man es hoch rechnet, pro Jahr durchschnittlich zwei Brüder weniger, etwa die Hälfte der Brüder ist über 60 Jahre alt. Drückt diese Sorge schwer?

Nicht immer, denn das sind statistische Werte, die natürlich wahrgenommen werden sollen, wo man auch realistisch sein muss. Aber wenn ich nun in die Konvente gehe und sehe, was unsere Gemeinschaften auf die Beine stellen, wenn ich sehe, dass regelmäßig Ordensinteressenten



Gute Mitarbeiter halten dem Provinzial den Rücken frei

zu Gast sind, wenn ich sehe, dass es Leute im Noviziat und im Studium gibt, dann gibt es ausreichend Gegengewichte, die mich nicht pessimistisch oder gar resignativ stimmen. Und es ist ja auch erstaunlich, was unsere Brüder jenseits der 60 noch bewerkstelligen an dominikanischer Präsenz, an persönlichen Kontakten und an beruflicher Qualifikation.

Was gilt es bei der Ausbildung des Ordensnachwuchses zu beachten?

Ein gutes Studium, wo die jungen Männer auf Stand sind in den einzelnen Disziplinen. Sie müssen also ein fundiertes Grundwissen erwerben, aber auch während des Studiums lernen, mit zeitgemäßen gesellschaftlichen Entwicklungen in Kontakt zu treten und Berührungen herzustellen, Schnittflächen zu schaffen, zu sehen, wo hat Theologie etwas in zeitgenössischen Fragen und Diskussionen zu bieten, und wie kann ich mich dort einbringen. Ein zweites ist, dass sie ihre eigenen Stärken und Schwächen kennen lernen und dass der Orden dabei hilft.
Neben allen Belastungen und Schwierigkeiten, die als Entscheidungsträger auf mich zukommen, erreichen jetzt die persönlichen Kontakte zu den Brüdern noch einmal eine andere Tiefe, wo ich erstaunt bin, wie viel Vertrauen mir entgegen gebracht wird. Und das führt dann noch einmal zu einer ganz anderen Sicht von Mitbrüdern. Das ist eine sehr schöne Erfahrung.
Ich bin jemand, der zunächst einmal genau hin- und zuhört. Ich habe in den ersten Wochen meiner Amtszeit bereits alle Konvente besucht. Das ist so ein Punkt, der mir viel wert ist, weil ich denke, es ist gut, wenn ich von den Betroffenen selbst etwas

weiß und nicht nur über andere etwas höre. Da nehme ich schon Fragen mit, die ich weiter zu verfolgen habe.

Ein wichtiger Leitfaden für die nächsten Jahre scheint mir, und das ist mir in der Vorbereitung des Kapitels aufgegangen, ein Impuls des Generalkapitels von Bogota 2007: die Vorbereitung der 800-Jahrfeier unseres Ordens.

Was bedeutet das konkret für die Dominikaner in der Teutonia?

Unser Eingehen darauf kann ich mir auf verschiedenen Ebenen vorstellen, z. B. Fortbildungsveranstaltungen, Veröffentlichungen, Provinztage, Provinzfest, Wallfahrt etc. Und vielleicht lässt sich daraus so etwas wie ein roter Faden entwickeln, der uns in den nächsten Jahren leitet.

Wir können uns fragen, was ist denn unser Ursprungscharisma, was lässt sich davon heute verwirklichen, wo sind die Übersetzungen und Übertragungen, die wir brauchen. Eine spirituelle Linie erscheint mir bedeutsam. Denn die viel zitierte Corporate Identity baut sich ja nicht nur über Konstitutionen auf, die wir gemeinsam zu leben versuchen, und über Tätigkeiten, die wir ausüben, sondern auch von innen her.

Heißt das Profilschärfung?

Ich bin ein bisschen vorsichtig mit diesem Wort. Natürlich sehe ich, dass in der öffentlichen Wahrnehmung klare Konturen zu erkennen sein sollten. Von daher denke ich, muss es einige Aushängeschilder geben, wo klar ist, das machen Dominikaner.

Das Problem bei uns in der Provinz sehe ich so, dass wir eben sehr in die örtliche Pastoral eingebunden sind und nicht immer deutlich wird, dass es eine gemeinsame Überschrift gibt. Mein Anliegen ist es, auf Provinzebene noch mehr Gemeinsamkeiten zu finden. Dass wir also sagen können, dafür stehen wir als Dominikaner in Deutschland. Denn als Provinz sollte es schon noch etwas geben, wo wir sagen, das ist jetzt nicht allein Sache des einzelnen Konventes, sondern das tragen wir gemeinsam. Das wünsche ich mir: mehr Gemeinsamkeiten auf Provinzebene.

Fr. Johannes, gestatten Sie mir, Ihnen abschließend einige kurze Fragen zu stellen, die Sie bitte spontan beantworten: Als ich hörte, dass ich Provinzial werden sollte?

Ich habe schlecht geschlafen und mir Rat geholt.

Das Wichtigste für mich im Leben?

Dass ich immer die Verbindung zu Gott halte. Und das zweite, dass ich das, was ich mitbekommen habe, annehme und entfalte und nicht einfach zurückstelle.

Am Ende meines irdischen Lebensweges würde ich mich freuen wenn?

(lacht) … wenn ich sagen kann, ich habe das, was ich an Gaben habe, entfalten können und anderen auch etwas Gutes getan und kann sagen, dass der Dominikanerorden der richtige Platz für mich gewesen ist.



Das Gespräch führte Fr. Uwe Augustinus Vielhaber. Er ist Mitglied des Mainzer Dominikanerkonventes und Student an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität zu Mainz.

Dr. Johannes Bunnenberg OP wurde 1957 geboren und wuchs in Giesen bei Hildesheim auf. Am 17. April 2008 wählte ihn das Kapitel der Dominikanerprovinz Teutonia zum neuen Provinzial. Er löst Hans-Albert Gunk OP ab, der der Provinz acht Jahre lang vorgestanden hatte. Fr. Johannes entstammt einer katholischen Familie. Er trat 1976 in Warburg in den Dominikanerorden ein, studierte katholische Theologie und Philosophie in Bonn und Fribourg. 1983 weihte ihn Weihbischof Dick in Walberberg zum Priester. 1988 promovierte er bei Professor Dr. Hermann Josef Pottmeyer in Bochum über den französischen Theologen und Dominikaner Yves Congar (1904–1995), einen der wichtigsten Wegbereiter der Reformen des Vaticanum II. Fr. Johannes war zuletzt als Prior des Dominikanerklosters Düsseldorf tätig und Rector Ecclesiae der „Offenen Kirche" St. Andreas Düsseldorf.



Josef kleine Bornhorst OP

Paulusfest und Paulusjahr

Der Orden des Hl. Dominikus ist von Anfang für die Predigt und für das Heil der Menschen gegründet worden. Es wird berichtet, Dominikus habe überall von Gott oder mit Gott gesprochen. Und Bruder Johannes von Navarra bezeugt im Kanonisationsprozess von Bologna, dass Dominikus die Brüder ermuntert, eifrig das Neue und Alte Testament zu studieren. Dabei betont er, dass Dominikus immer das Matthäusevangelium und die Briefe des Hl. Paulus bei sich trug. Er vertiefte sich so oft in sie, dass er sie fast auswendig wusste (Prozess Bologna 29). Die christliche Botschaft zu verkündigen und diese auch den Heiden bringen, darin sind sich Paulus und Dominikus einig. Dafür setzen beide ihre Kräfte ein, dafür sind beide unermüdlich unterwegs als Wanderprediger.

Dominikaner = Pauliner

Es ist daher nicht verwunderlich, dass viele Konvente des Dominikanerordens das Patrozinium des Hl. Paulus tragen. Mancherorts wurden die Dominikanerbrüder so mit dem Hl. Paulus in Verbindung gebracht, dass man sie auch „Pauliner“ nannte. So war die ehemalige Dominikaner- bzw. Universitätskirche in

Leipzig für die Bewohner der Stadt immer die Paulinerkirche.
Auch wir Wormser Dominikaner stehen unter dem Patronat des Hl. Paulus. In unserer Klosterkirche stehen sie beide als Statuen im Kirchenschiff, links und rechts an der Frontseite des Kirchenschiffs, unübersehbar, Dominikus und Paulus, beide mit der Hl. Schrift in der Hand, beide als Verkünder des Wortes. Leider sind die Deckengemälde mit vielen Szenen aus dem Leben des Hl. Paulus verschwunden. Sie verbrannten beim Bombenangriff vom 21. Februar 1945. Ihre Restaurierung bzw. Erneuerung steht noch aus. Wenn Papst Benedikt das Jahr 2008/2009 zum Paulusjahr ausgerufen hat, ist dies für uns Wormser Dominikaner Anlass genug, des Patrons unseres Klosters zu gedenken. In der Zeit vom 28. Juni 2008 bis zum 29. Juni 2009 würdigen und feiern wir ihn.

Auftakt mit „Paulusbräu“

Am Festtag Peter und Paul, am Sonntag den 29. Juni 2008, war der Auftakt des Jubiläumsjahres mit einem Paulusfest in und um St. Paulus. Wir Dominikaner luden zum Festgottesdienst um 11.30 Uhr in die Pauluskirche ein. Anschließend war ein Beisammensein auf dem Paulusplatz vor der Kirche. Aufbauend auf den großen Erfolg im vergangenen Jahr gab es wieder das eigens gebraute Paulusbräu aus dem Gasthaus Thudium/Hagenbräu. Nach dem Fassanstich und dem „O’zapft is“ des Priors, ließen die Gäste sich das frisch gebraute „Paulusbräu“ schmecken. Auch die Bierkrüge trugen das Logo „Paulusbräu“; sie konnten gegen einen Spendenbeitrag erworben werden. Der gesamte Erlös des Tages kam den Sanierungsarbeiten an der Klosterkirche zugute.

Mit Paulus nie am Ende

An den darauf folgenden Wochenenden der Ferienzeit standen in den Predigten die Person und die Theologie des Hl. Paulus im Zentrum. Ausgehend von den Texten sollte der Versuch unternommen werden, die oft schwer zu fassende Gestalt des Hl. Paulus zu aktualisieren. Als weiteres „Ereignis“ im Paulusjahr fand dann am Buß- und Bettag, dem 19. November, eine Veranstaltung mit den katholischen und evangelischen Bildungswerken Rheinhessens statt. Frau Professor Dorothea Sattler aus Münster beschäftigte sich mit der Frage „Paulus – eine Ökumenische Gestalt?“ Am Festtag „Pauli Bekehrung“ am 25. Januar 2009, dem Patrozinium unserer Kirche, wird Weihbischof Dr. Werner Guballa aus Mainz dem Festgottesdienst vorstehen. Aber auch damit schließt das Jubiläumsjahr „2000 Jahre Apostel Paulus“ noch nicht ab. Mit Paulus sind wir nie am Ende.



Fr. Josef kleine Bornhorst lebte viele Jahre im Wormser Konvent St. Paulus, zuletzt stand er neun Jahre lang den Brüdern als Prior vor. Seit Herbst 2008 ist er Prior im Mainzer Konvent.

Johanna Wördemann

Grenzen überschreiten

Jan Kulik OP ist neuer Pfarrer der Berliner Dominikanerpfarrei St. Paulus

Der Gemeinde von St. Paulus ist der polnische Akzent vertraut und nicht allein, weil St. Paulus traditionell viele polnischsprachige Kirchbesucher hat und auch hatte. Bereits um 1900 bis zum Ende der Weimarer Republik kam etwa ein Drittel der Gemeindemitglieder aus Polen, an diese Tradition konnte nach 1989 angeknüpft werden.

Seit vielen Jahren kommen aber auch – und vor allem jüngere Mitbrüder in den Konvent St. Paulus, um in Berlin Deutsch zu lernen. Umgekehrt hat der derzeitige Prior Thomas Grieß-

bach OP in den 90er Jahren Polnisch gelernt. Er lebte 2006 für ein halbes Jahr als Gast im Konvent in Krakau.

Deutsche Wurzeln

Seit September 2008 hat die Berliner Dominikanerkirche mit Jan Kulik OP erstmals einen Pfarrer aus Polen. Das stimmt nicht ganz, denn Fr. Jan kommt aus München. Dort war er fünf Jahre Kaplan in St. Gertrud in München-Harthof, einer Gemeinde, die seit 2000 von polnischen Dominikanern betreut wird, wie auch polnische Dominikaner in der Dominikanerpfarrei St. Albert in München-Freimann zu Hause sind.
Fr. Jan ist also für die Aufgaben in Berlin-Moabit gewappnet. Geboren wurde er 1966 in Knuròw in Oberschlesien, acht Kilometer von Gleiwitz entfernt. Aufgewachsen ist er in Standorf. Seine Großeltern waren Deutsche und wurden nach dem Zweiten Weltkrieg zu Polen gemacht, ohne der polnischen Sprache wirklich mächtig zu sein. Anders die Eltern von Fr. Jan, sie wuchsen im Nachkriegspolen auf, in dem man besser beraten war, wenn man nicht Deutsch sprach. Und so wurde die deutsche Sprache für Jan Kulik OP zu einer Fremdsprache, die er während seines Studiums auf der Ordenshochschule gelernt hat.
In Knuròw machte Fr. Jan das Abitur und ließ sich zum Elektriker für medizinische Geräte ausbilden. Er diente zwei Jahre als „Pflichtsoldat“ bei der Marine und arbeitete ab 1989 zwei Jahre als Polizist im Streifendienst in Gleiwitz. 1993 trat er in Posen in den Dominikanerorden ein. Dort ist das Noviziat der polnischen Ordensprovinz. Er absolvierte sein Studium an



Jan Kulik OP

den Ordenshochschulen in Warschau (Philosophie) und Krakau (Theologie). Am 3. Juni 2000 wurde er zum Priester geweiht.
Im Jahr 2003 wurde er nach München entsandt, seit 2000 betreuen drei polnische Dominikaner die Gemeinde St. Gertrud. Am Anfang war das für die drei Priester nicht einfach beziehungsweise ungewohnt. Bisher waren dort deutsche Weltpriester gewesen und plötzlich kommen drei Dominikaner aus Polen. Die wiederum waren diese „bunte Gesellschaft“ von Haus aus nicht gewöhnt. Fr. Jan sieht dies für beide Seiten als Herausforderung und ist sich sicher, die Dominikaner müssten es eigentlich schaffen, schließlich war auch Dominikus immer unterwegs, und eigentlich gehört das Unterwegssein in den großen Städten der Welt zum Spezifikum des Ordens.

Neue Herausforderung

Aber Fr. Jan „zittert“ auch ein wenig, denn verantwortlicher Pfarrer war er noch nie. Und als Gemeinschaft ausschließlich polnischer Brüder haben sie miteinander natürlich immer polnisch gesprochen. Aber man habe ihn in München mit warmen Worten entlassen: In Berlin komme er sicher gut zurecht, die Menschen dort seien „wohltuend direkt“. Eine Unterstützung für den Anfang wird Diakon Andrzej Dolega, Dominikaner aus dem Konvent in Krakau, sein. Er absolviert von September bis Ostern 2009 in St. Paulus sein Diakonatspraktikum.
Aber die Wege gehen nicht allein von Ost nach West. 2008 machten die Berliner Dominikaner ihren alljährlichen Konventsausflug nach Warschau die Bahnfahrt Berlin-Warschau dauert sechs Stunden – dort waren sie in beiden Konventen zu Gast.
Und der Berliner Prior Thomas Grießbach OP hat für Fr. Marcin, der im Juli 2008 in Posen zum Priester geweiht worden ist, die Primizpredigt gehalten, und selbstverständlich auf Polnisch. Fr. Marcin kam kurz danach nach Berlin, erteilte in St. Paulus den Primizsegen und machte einen Sprachkurs, um dann in München die Stelle von Fr. Jan einnehmen zu können. Die mitbrüderlichen Kontakte über Provinz- und Sprachgrenzen hinaus – auch auf der Leitungsebene der Provinzen bekommen Konvent wie Gemeinde von St. Paulus gut.



Dr. Johanna Wördemann ist Mitglied der Dominikanischen Laiengemeinschaft und im Verlagswesen tätig.

Provinzkapitel



Die Kapitelsteilnehmer am Tagungsort, dem St. Ansgar Haus



Der Provinzial unterzeichnet die Ernennungsurkunde



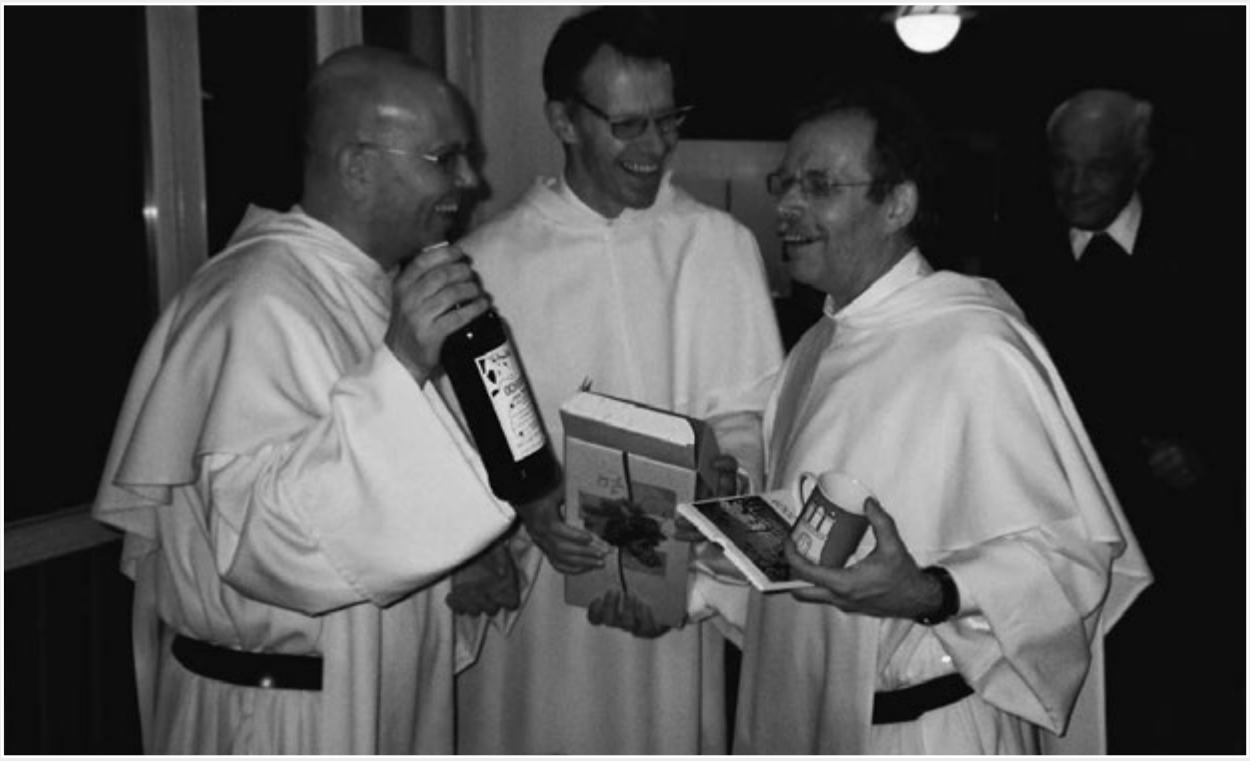
Fr. Josef und Fr. Sebastian



Auch einige kroatische Dominikanerinnen sind zur Feier gekommen



Fr. Thomas Möller im Gespräch mit Fr. Josef kleine Bornhorst



Fr. Richard und Fr. Thomas gratulieren dem Neugewählten

Antonin Walter OP

Gedenken an „Jan Wellem“

Die Düsseldorfer Dominikaner – Hüter des kurfürstlichen Mausoleums



Kardinal Meisner zelebriert das Festhochamt zu Jan Wellems Geburtstag

Die Geschichte der Dominikaner in Düsseldorf ist mit Blick auf die Ewigkeit eine kurze. Erst im Januar 1860 kommen die ersten Dominikaner nach Düsseldorf und errichten den Konvent St. Joseph. Bereits nach 15 Jahren wird das Kloster in der Herzogstraße durch die Preußische Regierung im Zuge des Kulturkampfes 1875 aufgehoben und die Mitbrüder werden ausgewiesen. Erst zwölf Jahre später konnten die Dominikaner nach Düsseldorf zurückkehren und das Kloster wiedererrichten.

Im Herzen der Altstadt

Am zweiten Weihnachtstag 1972 feiert die Gemeinschaft den letzten Gottesdienst in der Klosterkirche. Danach werden Kloster und Kirche abgerissen. Die Dominikaner verlassen Düsseldorf jedoch nicht, sondern verlegen das Kloster in das Herz der Altstadt und übernehmen die Seelsorge an der ehemaligen Hof- und Jesuitenkirche St. Andreas. Damit begaben sich die Dominikaner an einen Seelsorgeort, der in der Geschichte ein bedeutendes geistig, geistlich, kulturelles Zentrum war. Ohne sich dessen vermutlich voll bewusst zu sein, wurden sie außerdem zu „Hütern“ des Mausoleums, der Grablege der jüngeren Neuburger Linie der Wittelsbacher. Neben vielen anderen Familienmitgliedern fand auch Kurfürst Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg hier seine letzte Ruhe, der unter anderem Erztruchsess und damit Stellvertreter des Kaisers in Wien war. Bis zum heutigen Tag ist dieser Kurfürst in der Stadt Düsseldorf sehr populär und wird vom Volksmund liebevoll „Jan Wellem“ genannt. Zusammen mit seiner zweiten Frau Anna Maria Luisa de Medici machte er die Stadt Düsseldorf zu einem politischen und kulturellen Zentrum der damaligen Epoche.

Der Kurfürst wird 350 Jahre

Am 19. April jährte sich der Geburtstag von Kurfürst Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg zum 350. Mal. Aus diesem Anlass hat der Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Düsseldorf auf Initiative der Dominikaner das Jahr 2008 zum Jan-Wellem-Jahr ausgerufen.
Wie kam es dazu? Bereits 2006 regten die Dominikaner in einem ersten Gespräch mit dem Kulturdezernenten der Stadt an, dieses Jubiläum in besonderer Weise zu begehen. Diesem



Eröffnung der Jubiläumsausstellung in den Räumen des Empfangs

Austausch im Kulturamt folgten weitere. Waren beim ersten Treffen nur der Kulturdezernent, sein Referent und ein Dominikaner anwesend, so weitete sich dieser Kreis nach und nach aus, so dass am Ende ein Großteil der Kulturinstitute Düsseldorfs vertreten war. Angefangen vom Stadtmuseum, der Deutschen Oper am Rhein, dem Schauspielhaus, dem Theatermuseum, dem Heinrich Heine Institut, der Tonhalle bis hin zum Stadtarchiv - um nur einige zu nennen. Die Vorbereitung gewann an Fahrt. Die ehemalige Hofkirche (jetzt Dominikanerkirche) und ihr heutiges Umfeld sollte ein zentraler Ort des Jubiläumsjahres sein.

Der Auftakt

Als Auftakt präsentierte Dr. Reinhard Seitz von Dezember 2007 bis März 2008 die „Große Schwester" von St. Andreas, die Hofkirche zu Neuburg an der Donau, in einer Ausstellung und Dokumentation unter dem Titel „Vorbildlich". Parallel dazu begann ein umfangreiches Vortragsprogramm. Zahlreiche namhafte Referenten aus der ganzen Republik konnten gewonnen werden, zu den unterschiedlichsten Themen, die ehemalige Hofkirche in Geschichte und Gegenwart betreffend, zu sprechen. Abgeschlossen wird die Reihe am 11. Dezember 2008 durch unseren Mitbruder Prof. Dr. Isnard Frank OP aus dem Dominikanerkloster in Wien mit dem Vortrag „Frömmigkeit und Kirchenbau im Barock".

Festgottesdienst mit Kardinal

Höhepunkt der Jubiläumsfeierlichkeiten war zweifelsohne der 350. Geburtstag des Kurfürsten am 19. April 2008. Die Schirmherrschaft über diesen Tag an St. Andreas übernahmen Joachim Kardinal Meisner und der Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Düsseldorf Joachim Erwin. Unter Anwesenheit Seiner königlichen Hoheit Herzog Franz von Bayern als Vertreter des Hauses Wittelsbach, Oberbürgermeiser Erwin, des Kulturstaatsekretärs Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff in Vertretung des Ministerpräsidenten und zahlreicher Düsseldorfer Bürger, feierte Joachim Kardinal Meisner die Festmesse. Musikalisch umrahmt wurde die Messe durch den Chor der ehemaligen Hofkirche St. Andreas und des Görres-Gymnasiums unter der Leitung von Herrn Ulrich Brall.

Im Anschluss an den Gottesdienst wurde die Jubiläumsausstellung „Kurfürst Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg und die Schatzstücke der Hofkirche St. Andreas" in den Räumen der ehemaligen Fürstenloge eröffnet und der begleitende Katalog präsentiert. Dafür wurde seit 2005 der Kirchenschatz, der einer der bedeutendsten am Niederrhein ist, in mühevoller Kleinarbeit aufgearbeitet. Es ist ein besonderer Glückfall, dass die ehemalige Kustodin des Schlosses Benrath, Frau Dr. Inge Zacher, dafür gewonnen werden konnte. Für die Instandsetzung und sachgerechte Unterbringung der Textilien und Paramente sorgte die Textilwissenschaftlerin Frau Birgit de Boer mit einem Team von ehrenamtlichen Damen und professionellen Restauratorinnen. Nach einem Rundgang durch die Ausstellung lud Oberbürgermeister Erwin zu einem Empfang ins Rathaus ein. Da am 19. April in Düsseldorf die Nacht der Museen stattfand, hielten die Dominikaner auch die Andreaskirche und die Ausstellung bis 1:00 Uhr nachts offen.

Dabei hatten wir Dominikaner die Gelegenheit, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen. Am Ende der Nacht hatten mehr als 4500 Personen die Andreaskirche besucht.

Musik aus der Zeit des Kurfürsten

Was die Musik am Hof und in der Hofkirche des Kurfürsten betrifft, war die Qualität vergleichbar der wichtigsten Fürsten- und Königshöfen Europas. Daher haben wir uns auch bemüht, ein ansprechendes musikalisches Programm für das Jubiläumsjahr zusammen zu stellen. Neben zahlreichen Sonderkonzerten im Rahmen unserer ständigen Reihen „Sonntagsorgel“ und „Kirche & Klavier“ kam am 25. April in der Andreaskirche das Konzert „Geistliche Musik am Hofe Jan Wellems“ durch den Norddeutschen Figuralchor und die Neue Düsseldorfer Hofmusik zur Aufführung. Die Veranstaltung war eine Kooperation mit der Tonhalle und dem WDR, der das Konzert in seinem Radioprogramm übertrug. Das gleiche Ensemble umrahmt aus Anlass des „Jan-Wellem-Tages“ der Tonhalle am 12. Oktober den Sonntagsgottesdienst in St. Andreas mit einer Messe des damaligen Hoforganisten an der Hofkirche St. Andreas und späteren Hofkapellmeisters, Johann Hugo von Wilderer.
Auch die Deutsche Oper am Rhein gibt am 30. Oktober ein Sonderkonzert mit geistlicher Musik aus der Zeit Jan Wellems.

St. Andreas ein Ort der Seelsorge

Das Jubiläumsjahr eröffnete uns Dominikanern neue ungeahnte Möglichkeiten, spirituell suchenden Menschen zu begegnen und sie mit Christus und seiner Botschaft von der Liebe Gottes in Kontakt zu bringen.
Für unzählige Menschen war und ist St. Andreas bis heute geistliche Heimat und ein Ort der Gottesbegegnung. Hierher kommen sie mit ihrer Freude aber auch mit ihren Nöten und Sorgen. Mit dem Cityseelsorgeprojekt „Offene Kirche der Dominikaner“ sind wir für die Menschen ansprechbar und bemühen uns so, die reiche Tradition von St. Andreas in der Gegenwart fortzuführen.
Die ehemalige Hofkirche und jetzige Dominikanerkirche ist auch heute ein geistig – geistlich – kulturelles Zentrum der Landeshauptstadt.



Fr. Antonin Walter lebt im Düsseldorfer Konvent und arbeitet als Cityseelsorger an der Andreaskirche.

Theo gewinnt „Oscar der Unternehmenskommunikation“

Beim Wettbewerb „Best of Corporate Publishing“ (BCP) wurde Theo, das katholische Magazin, am 18.6.2008 in München mit „Gold“ ausgezeichnet. Unter 660 eingereichten Magazinen überzeugte Theo in der Kategorie Verbände / Institutionen unter fünf nominierten Gewinnern (Silber) durch seinen innovativen Charakter, durch journalistische, gestalterische und dramaturgische Kompetenz und landetet auf dem ersten Platz. „Wir machen Theo mit Liebe und großem Engagement, und das hat sich offenbar ausgezeichnet“, sagt Chefredakteurin Brigitte Haertel. BCP ist Europas größter Wettbewerb für Unternehmenskommunikation. Den Preis nahmen in München stellvertretend für die Redaktion entgegen: Antonin Walter OP von den Dominkanern Düsseldorf, der die Redaktion theologisch berät, Chefredakteurin Brigitte Haertel und Artdirectorin Claudia Ott.

Mehr Informationen unter www.theo-magazin.de

Ordo Praedicatorum / Orden der Prediger / Die Dominikaner
1216 – 800 Jahre Predigt zum Heil der Menschen – 2016

Wir sind ein global agierender Männerorden innerhalb der römisch-katholischen Kirche.
Unser Auftrag ist es, durch die Predigt der Frohen Botschaft von Jesus Christus dem Heil der Menschen zu dienen.
Die Predigt des Evangeliums muss innovative und kreative Wege gehen, um auch im 21. Jahrhundert
den Bedürfnissen und Fragen der Menschen gerecht zu werden.

Wir suchen Predigerbrüder

Ihre Aufgabe:

Menschen aus unterschiedlichen Milieus und Altersgruppen die Frohe Botschaft von Jesus Christus zu verkünden und sie zur Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben zu motivieren. Sie tun dies durch eine ihren Begabungen und Qualifikationen entsprechende Arbeit in unterschiedlichsten Bereichen:

- in der Bildungsarbeit
- in Forschung und Lehre
- in der kirchlichen Gemeindearbeit
- in wissenschaftlichen Instituten
- in Randgruppenmilieus
- in psychosozialen Diensten
- und in vielen anderen Bereichen …

Ihr Profil:

- Sie sind begeistert von der Frohen Botschaft Jesu Christi und motiviert, sie den Menschen nahe zu bringen.
- Sie gehören zur römisch-katholischen Kirche.
- Sie sind bereit, im Interesse einer engagierten Berufstätigkeit ein Leben gemäß den evangelischen Räten zu leben, das heißt ein Leben in Gehorsam, Besitzlosigkeit und eheloser Keuschheit.
- Sie haben sich ihre Flexibilität erhalten und sind nicht ortsgebunden.
- Sie leben gerne in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten.
- Sie haben ein sympathisch-gewinnendes Wesen, sind kontaktfreudig und kommunikativ.
- Sie sind eloquent, optimistisch und überzeugend.

Wir bieten:

- Hervorragende Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten.
- Bei entsprechender Eignung die Ordination zum priesterlichen Dienst.
- Eine überdurchschnittliche Lebensqualität.
- Flexible Arbeitszeiten, sowohl im Hinblick auf die tägliche Arbeitszeit als auch auf die Lebensarbeitszeit.
- Ihren Wünschen entsprechend können sie bis ins hohe Alter aktiv sein.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme mit aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen
und laden Sie ggf. gerne zu einem Gespräch ein.

Die Dominikaner – Orden der Prediger · Noviziat · Paulusplatz 5 · 67547 Worms · www.noviziat.de

Fritz Wieghaus OP

700 und 50

Doppeljubiläum in Braunschweig



Jung und Alt beim Gottesdienst

Vor 700 Jahren kamen die Dominikaner zum ersten Mal nach Braunschweig und errichteten nahe der Burg Dankwarderode das Paulinerkloster. Im Zuge der Reformation mussten sie die Stadt verlassen. 1951 kehrten die Dominikaner wieder nach Braunschweig zurück. 1958, also vor 50 Jahren, wurde schließlich die Kloster- und Gemeindekirche St. Albertus Magnus geweiht und die Pfarrgemeinde errichtet. Dieses Doppeljubiläum – 700 und 50 Jahre – haben wir Dominikaner in Braunschweig im Jahr 2008 gebührend gefeiert.

Kunst im Kloster

Im Februar 2008 wurde die Frühjahrsausstellung im Rahmen unserer Reihe „Kunst im Kloster“ der eigenen Kunst in Kirche und Kloster gewidmet. Gleichzeitig wurde ein neuer Kunstband über unsere Kirche präsentiert. Der Text dieser Publikation wurde von Prof. Johannes Zahlten verfasst, der auch am Tag der Vernissage die Einführung hielt. Im Buchklappentext ist zu lesen:
„Im Zentrum dieser Publikation steht der Neubau der Braunschweiger Pfarr- und Ordenskirche der Dominikaner, deren Anwesenheit in der Stadt sich bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts zurückverfolgen lässt.

Ihre 1958 geweihte Kirche erfuhr seit 1987 eine grundlegende Um- und Neugestaltung im Sinne der Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils. Der neue Wandelaltar „Kreuztrilogie Rosenkranz“, der zeichenhafte Kreuzweg und der Orgelprospekt stammen von Gerd Winner. Zusammen mit seiner verstorbenen Ehefrau Ingema Reuter, die auch die Serie der Madonnenbilder schuf, hat er ebenfalls die angebaute Marienkapelle gestaltet. Das mariologische Bildprogramm im Innern der Kirche, das ein wesentliches Anliegen des Predigerordens visualisiert, greifen auch die monumentalen Stahlplastiken „Pietà“ des israelischen Bildhauers Menashe Kadishman und „Porte du ciel“ des Franzosen Jean Ipoustéguy vor Kirche und Kloster auf und tragen es als bildliche Verkündigung nach außen.“

Besinnung auf Vergangenes

Die Herbstausstellung trug die Überschrift „Kunst und Spiritualität im Orden der Dominikaner“ und richtete den Blick vor allem nach Frankreich, wo in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts Dominikaner wie Marie-Alain Couturier OP und Pie Raymond Régamey OP zusammen mit großen Künstlern an der Errichtung moderner Kirchen beteiligt waren.

Im Frühjahr 2008 gab es gleich mehrere Bildungsveranstaltungen in unserem Las-Casas Haus. Dr. Wolfram Hoyer OP gestaltete ein Tagesseminar über Albertus Magnus. Ein ganzes Wochenende wurde einem schwie-

rigen Kapitel der Kirchengeschichte gewidmet, der Inquisition. Als Referent kam Dr. Isnard Frank OP, ehemals Professor der Kirchengeschichte in Mainz, aus Wien. Schließlich fand unter Leitung von Martin Rosner OP und Jürgen Köpke – in Braunschweig als Hugo, der Nachtwächter bekannt – ein Stadtspaziergang statt, um dominikanische Spuren in der Braunschweiger Innenstadt zu entdecken.
Großen Zuspruch fand die Jubiläumsausgabe der Gemeindezeitung „Hoffende Kirche“. Die 68 Seiten umfassende Festschrift führt eine Chronik des Gemeinde- und Klosterlebens von 1958 bis 2008. Gleichzeitig stellen sich hier alle Gruppen der Gemeinde vor. Im Vorwort der Zeitung werden die vielen Menschen, Gruppen und Vereine, die das Gemeindeleben aktuell auszeichnen, vollständig aufgeführt.

Ein dominikanischer Ort

Direkt nach den Ferien fand das dominikanische Messdienertreffen der Teutonia statt. Im September feierte Bischof Norbert Trelle aus Hildesheim mit uns einen Festgottesdienst.

2008 war für Kloster und Gemeinde St. Albertus Magnus ein erfolgreiches Jubiläumsjahr. In Freude und mit Dankbarkeit konnten wir zurückblicken, was in den Jahren behutsam und stetig gewachsen ist.



Fr. Fritz Wieghaus ist Leiter des Seelsorgeteams in St. Albertus Magnus und lebt in Braunschweig.



Vernissage der Ausstellung über die Kunst an Kirche und Kloster



Während der Katechese

Uwe Augustinus Vielhaber OP

Inquisition und Dominikaner

Seminar mit Isnard W. Frank OP im Las Casas-Haus Braunschweig



Blick in den Seminarraum des Las Casas-Hauses

Im Mai 2000 erklärte das Provinzkapitel der Dominikanerprovinz Teutonia öffentlich: „Deutsche Dominikaner waren nicht nur in die Inquisition verstrickt, sondern haben sich aktiv und umfangreich an ihr beteiligt. Historisch gesichert ist die Mitwirkung an bischöflichen Inquisitionen und an der römischen Inquisition.

Unabhängig von den vielleicht manchmal nachvollziehbaren historischen Gründen für die Mitwirkung erkennen wir heute die verheerenden Folgen dieses Tuns unserer Brüder. Wir empfinden dies als ein dunkles und bedrückendes Kapitel unserer Geschichte. […] Das Provinzkapitel fordert alle Brüder unserer Provinz auf, unsere dominikanische Beteiligung an Inquisition und Hexenverfolgung zum Thema in Predigt und Verkündigung zu machen."

Die Verantwortung

Diesem Auftrag folgend lud Dr. Isnard W. Frank, Domikaner und emeritierter Professor für Kirchengeschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, im April 2008 interessierte Teilnehmer in das Las Casas-Haus des Dominikanerkonventes Sankt Albert in Braunschweig ein. Die Moderation lag in den Händen von Martin Rosner OP, dem verantwortlichen Leiter des Bildungshauses. Und so trafen am ersten Veranstaltungstag etwa ein Dutzend hoch motivierte Teilnehmer aus verschiedenen Altersgruppen und Regionen Deutschlands zusammen für einen ersten Meinungsaustausch.

Das Phänomen der Inquisition in Europa

Bei der Kennenlernrunde gab Prof. Frank den Anwesenden Gelegenheit, Erwartungen und Bedürfnisse an das Inquisitions-Seminar auszutauschen. Bereits während der Diskussion wurde die Komplexität und Vielschichtigkeit der Thematik deutlich: Die päpstliche, die spanische und die neuzeitlich-römische Inquisition, letztere ist die Vorläuferorganisation der heutigen Glaubenskongregation, beschreiben höchst unterschiedliche Phänomene mit ihrer jeweils spezifischen Wirkungsgeschichte in den Ländern Zentraleuropas wie Deutschland, Österreich, Frankreich, Italien und Tschechien. Gleich zu Anfang räumte Prof. Frank mit der weit verbreiteten, jedoch historisch falschen Annahme auf, wonach die vor allem im 15. bis 18. Jahrhundert stattgefundenen Hexenverfolgungen auf das Konto der kirchlichen Inquisition gehen. Vielmehr wurde die überwiegende Anzahl der Hexenprozesse vor weltlichen Gerichten verhandelt, was in der aktuellen Forschung als gesichert gilt.



Der Referent Prof. Dr. Isnard Frank OP

Die Verbesserung der mittelalterlichen Rechtspraxis

Den thematischen Schwerpunkt legte der Referent beim Seminar folglich auf die päpstliche Inquisition mit dem Höhepunkt im 13. Jahrhundert, hier wurden nicht in erster Linie die Bischöfe, sondern der Heilige Stuhl aktiv. Mit der Ketzerverfolgung beauftragte man mehrheitlich Dominikaner und Mitglieder anderer Bettelorden. Für die Berufung der Mendikanten dürfte u. a. die fundierte theologische und juristische Ausbildung und nicht zuletzt die Ortsunabhängigkeit der Mitglieder der damals noch jungen Orden gesprochen haben. Prof. Frank war es wichtig, auf die Modernität des Inquisitionsverfahrens gegenüber dem bis dahin üblichen Akkusationsverfahren hinzuweisen: „Das Inquisitionsverfahren ist ein unter Papst Innozenz III. auf dem 4. Laterankonzil eingeführtes neues Rechtsverfahren, mit dem das Gottesurteil und andere gleichsam willkürliche „Rechts"verfahren sowie die vielfach praktizierte Lynchjustiz abgelöst wird, was zu einer gravierenden Verbesserung der damaligen Rechtspraxis führte."

Ein neues Verfahren

Demnach kamen im Inquisitions-, anders als im Akkusationsverfahren, Gottesurteile als Mittel der Schuldermittlung nicht mehr zum Einsatz. In einem Inquisitionsprozess erhob nicht eine Konfliktpartei, sondern ein obrigkeitlicher Ankläger Klage von Amts wegen und im öffentlichen Interesse. Ankläger und Richter fielen von daher in Personalunion zusammen. Ein Inquisitor konnte bereits dann aktiv werden, wenn der schlechte Leumund einer Person ruchbar wurde. Im Inquisitionsverfahren waren im Gegensatz zum Akkusationsverfahren auch Minderjährige, Verwandte oder Menschen mit einem schlechten Leumund zeugnisfähig. Sachbeweise hatten jedoch keinerlei Gültigkeit. Das bedeutet, zum Beweis von Schuld oder Unschuld gab es nur die Möglichkeit der Aussage von Zeugen. Als oberstes Beweismittel wurde ein Geständnis angestrebt. Sowohl in kirchlichen als auch



Gedankenaustausch beim abendlichen Zusammensein



Martin Rosner OP im Gespräch mit Prof. Isnard Frank OP

in weltlichen Inquisitionsverfahren wurde seit dem 13. Jahrhundert die Folter als Mittel der Wahrheitsfindung zugelassen. Und eben dabei dürfte es vielfach zur schuldhaften Verstrickung der Inquisitoren, auch der Dominikaner, gekommen sein.

Fazit

Mit dem Braunschweiger Inquisitonsseminar gelang es dem Historiker Isnard Frank OP erneut, einen wissenschaftlichen, nüchternen und gleichermaßen verantwortungsvollen Blick auf die historischen Tatsachen der Inquisition zu werfen – einer Epoche der Kirchengeschichte, über die unzählige Legenden existieren, die jedoch wenig mit der historischen Wahrheit zu tun haben. Die Inquisition als neues Verfahren ist zum Zeitpunkt ihrer Einführung eine veritable Verbesserung der zeitgenössischen mittelalterlichen Rechtspraxis. Die rationale Beweisführung stand im Vordergrund, der Prozessablauf wurde nunmehr im Beisein von Zeugen protokolliert. Niemals zuvor waren derart systematisch Informationen bei Prozessen verschriftlich und gesammelt worden. Allerdings besaß das Verfahren aus damaliger wie aus heutiger Sicht teils schwerwiegende Nachteile. Dazu zählen u. a. die Aufhebung der prozessualen Gewaltenteilung und weit schlimmer: die Folter. Durch sie konnten die Ermittlungen jederzeit auf jedes Ergebnis hin manipuliert werden.

Bernhard Kohl OP

Sachsenmission „:imKloster"

Überlegungen zu einem Gottesdienstprojekt in Leipzig



Gottesdienst in der Klosterkapelle

„Religiös unmusikalisch", so lautet die auf Max Weber zurückgehende und fast schon überstrapazierte Zauberformel zur Erklärung der kirchlichen Situation in den neuen Bundesländern. Gemeint ist damit ein Gefühl, ein Zustand des „Untheismus": Gott existiert nicht mehr. Er ist egal. Die Frage ob Religion oder Nichtreligion ist keine Frage mehr.

Sehen

Aus Perspektive eines Dominikaners in Leipzig bedeutet dies: Viele Menschen brauchen Gott nicht. Sie können ohne ihn ein glückliches und erfülltes Leben führen und werden deswegen nicht zu moralischen Unmenschen. Ohne Glaube lässt es sich gut leben.

Werbung für den Glauben, Thematisierung der Hoffnung, die bewegt, bedarf deswegen zunächst einer inneren Motivation und der Bereitschaft, mit Menschen in Kontakt zu treten, die nicht sehr dringlich auf die christliche Botschaft warten.

Urteilen

Theorie zur ostdeutschen Situation gibt es reichlich; Praxis über das kleine etablierte kirchliche Milieu hinaus schon weniger. Deswegen startete im Leipziger Dominikanerkonvent ein kleines Vorbereitungsteam im Oktober 2007 den Versuch, jeden Sonntagabend um 19 Uhr einen Gottesdienst unter dem Titel „:imKloster" im Oratorium des Konventes anzubieten. Es sollten dabei dezidiert auch Menschen angesprochen werden, die sich nicht in den gewohnten Gemeindestrukturen bewegen, aber interessiert sind, den christlichen, katholischen Glauben kennenzulernen oder sich erneut auf bereits Vertrautes einzulassen. In der vorbereitenden Planung erschien uns folgendes wichtig:

- Der Gottesdienst muss zeitlich zum Lebensrhythmus von im städtischen Kontext lebenden Menschen passen.
- Menschen müssen sich von diesem Angebot angesprochen fühlen bzw. dazu motiviert werden.
- Der Gottesdienst muss regelmäßig, verlässlich und in gleichbleibender Qualität stattfinden.
- Über den Gottesdienst hinaus sind Begegnung und Kontaktmöglichkeit wichtig.



Frater Ulrich predigt

Handeln

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen entschlossen wir uns dazu, die Gottesdienste auch oder gerade im säkularen Umfeld explizit als katholische Messe im Kloster anzubieten. Nach der Liturgie sollte außerdem die Möglichkeit zu einer weiteren informellen Begegnung im Konvent gegeben sein. In der Regel wird nach dem Gottesdienst ein „Klosterschoppen" angeboten. Ungefähr einmal im Monat besteht darüber hinaus die Möglichkeit zur Teilnahme an einem unterschiedlich ausgerichteten kulturellen Angebot im weiteren Sinne (Filme, Referenten, Klosterführung, Konzerte, Lesungen etc.). Beworben werden die Gottesdienste in den lokalen Printmedien und im Internet. Als besonders interessant und anscheinend ansprechend hat sich ein Werbespot auf den Bildschirmen in den Leipziger Straßenbahnen erwiesen. Dort, wo ansonsten Restaurants, Events und Museen beworben werden, werden viele Menschen angesprochen, die der Kirche eher fernstehen oder im kirchlichen Milieu keine Beheimatung finden und somit nicht direkt ansprechbar sind.

Bisher wird der Gottesdienst regelmäßig von durchschnittlich ca. 25 – überwiegend jüngeren – Personen aus dem studentischen Umfeld besucht, einer Zielgruppe also, die bei der Konzeption unter anderem im Blick war. Die Anzahl scheint nicht besonders hoch, ist aber für die hiesigen demografischen Verhältnisse ein sehr passables Ergebnis. An der bisher erstellten Adresssammlung lässt sich erkennen, dass seit Oktober ungefähr 200 Personen den Gottesdienst und somit auch den Konvent besucht haben.

Fazit

Das Projekt „:imKloster" ist mit einem erfreulichen Ergebnis gestartet. Dabei erweist sich der Ort „Kloster" als die beste Werbung überhaupt. Hier muss an sich nichts mehr ergänzt werden, um Interesse zu wecken. Kommunitäre Präsenz wirkt sich äußerst positiv aus und wird von den Gottesdienstbesuchern sehr wohlwollend zur Kenntnis genommen. Ebenfalls interessant ist die Feststellung, dass weder der explizit benannte katholisch-kirchliche Ort, noch der Begriff „katholischer Gottesdienst" Schwellenängste hervorrufen. Im Gegenteil: Trotz der kurzen Zeit ergaben sich nach entsprechenden Anfragen aus dem Kreis der Gottesdienstbesucher für mich mehrere Taufvorbereitungen. Am 6. April 2007 feierten wir die erste Kindertaufe im Rahmen des Abendgottesdienstes. Leipzig erweist sich somit als herausfordernder und spannender Ort für die dominikanische Verkündigungsarbeit.
Eine Frage, die sicherlich der weiteren Diskussion bedarf, kristallisiert sich für mich indes immer deutlicher heraus: Was genau wollen wir mit unserer Verkündigung eigentlich bei den größtenteils nicht religiös sozialisierten Menschen in den Neuen Bundesländern erreichen? Was ist die Motivation und das Ziel unserer Predigt, wenn es sich anscheinend auch ohne Gott und Glaube leben lässt?



Fr. Bernhard Kohl ist Promotionsstudent an der Universität Erfurt, Provinzpromotor für Gerechtigkeit und Frieden, er lebt im Leipziger Konvent und arbeitet in der Stadt als Religionslehrer.

Thomas Krauth OP

In der Tiefe gewinnt der Mensch Höhe

Einsichten aus der III. Mystischen Nacht mit Meister Eckhart in Hamburg



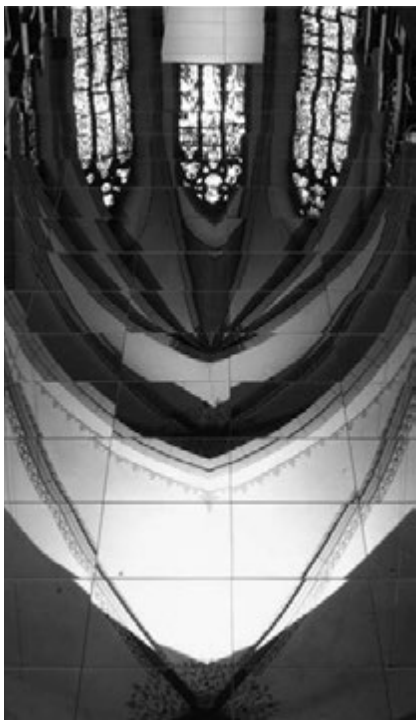
Der vollständig mit Spiegeln ausgelegte Mittelgang von St. Sophien

Im Rahmen der „Nacht der Kirchen“ am 15. September 2007 in Hamburg haben die Dominikaner zusammen mit vielen Aktiven ein spektakuläres Projekt realisiert. Der Mittelgang der Sankt Sophien-Kirche war vollständig mit Spiegeln ausgelegt und sorgte für ungewöhnliche Perspektiven und tiefe Einsichten. Der Andrang war groß. Viele Besucher kamen zur „III. Mystischen Nacht mit Meister Eckhart“ mit Kerzenschein, spirituellen Texten, Liedern, einer Vesper mit Weihrauchritus, Anbetung und Stille. Zur Einführung sprach Prof. Dr. Udo Kern aus Rostock über Eckharts Bildverständnis zu dem Thema: Der Sohn ist das Bild.

Den Himmel erden ist für uns Christen Programm, nicht nur wenn wir das Vaterunser beten, wenn wir beten: „Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden“, nehmen wir das Gebet Jesu, des ersten Mystikers der Christenheit („Ich und der Vater sind eins“ Joh 10,30, vgl. Joh 17,11), zu seinem Vater und unserem Vater programmatisch als Ausgangspunkt.

Ruhen in der Ewigkeit

Wir legen das Vaterunser kirchlich aus. Ja noch mehr: wir legen es in der Kirche aus wie einen Gebetsteppich, als Spiegel aus Spiegeln, im Mittelgang. Der Spiegel erdet den Himmel, das



„Auge und Seele sind ein Spiegel“

himmlische Gewölbe – wer Augen hat, der sehe – und himmelt die Erde, den Boden. Die Vaterunser-Auslegung wird damit kirchlich vertieft ins brillant Bodenlose. Im Blick in diese Tiefe gewinnt der Mensch Höhe. Er erkennt Christus, das *alter ego* in uns, der nicht nur als Schlussstein den Bau, sondern als kosmischer Christus Himmel und Erde umfasst und hält, zusammenhält.
Der Himmel ist kein jenseitiger Aufenthaltsort, an dem uns alle Wünsche im Handumdrehen erfüllt werden, zu deren Realisierung in diesem Leben uns die nötigen Mittel gefehlt haben. Der Himmel ist vielmehr Gott selbst. Und im Himmel seiner Nähe sind wir schon immer geborgen, ruhen wir in der Zeit bereits in der göttlichen Ewigkeit.

Der Spiegel als Metapher

Der Spiegel (speculum) ist nach Meister Eckhart das Bild ohne Bild. Im Spiegel liegt, so Eckhart, das Wesen des Bildes. In diesem Sinn wollen wir als Gottesebenbilder wesentlich werden, indem wir aus den 36 Spiegel-Stellen im Werk Meister Eckharts die ein oder andere betrachten. Eine von ihnen möchte ich an dieser Stelle wiedergeben:
„Das könnt ihr an einem Spiegel beobachten: Hältst du den vor dich, so erscheint dein Bild im Spiegel. Das Auge und die Seele aber sind ein solcher Spiegel, so dass alles das darin erscheint, was vor ihn gehalten wird. Daher sehe ich (auch) nicht die Hand oder den Stein (an sich), vielmehr sehe ich ein Bild des Steines; dieses Bild selber aber sehe ich nicht in einem andern Bilde oder in einem Vermittelnden, sondern ich sehe es unmittelbar und ohne Bild, weil das Bild (selber) das Vermittelnde ist und nicht ein anderes Vermittelndes, denn Bild ist ohne Bild und Laufen ohne Laufen – es verursacht wohl das Laufen –, und Größe ist ohne Größe, wohl aber macht sie groß; und daher ist Bild ohne Bild, denn es wird nicht gesehen in einem andern Bilde. Das ewige Wort ist das Vermittelnde und das Bild selbst, das da ohne Vermittelndes und ohne Bild ist, auf dass die Seele im ewigen Worte Gott begreife und erkenne unmittelbar und ohne Bild.“ (Meister Eckhart: Deutsche Predigten und Traktate, hg. von Josef Quint, Zürich 1979, Predigt 40, 343-348, hier: 345)
Für den Gedanken der Seinsabhängigkeit der Seele von Gott und der Wesenseinheit mit Gott gebraucht unter den Mystikern besonders Meister Eckhart gern die Spiegelmetapher. Er betont, dass das Spiegelbild an den Bildspender (z. B. Schlusstein), den es abbildet, gebunden ist. Von ihm empfängt es sein Sein, ohne doch selber ein Seiendes zu sein. Und das gilt vom Bild als Bild, nicht nur vom materiell nicht fixierten Spiegelbild. Das Bild ist nicht völlig identisch mit seinem Urbild, es ist aber auch nicht völlig verschieden von ihm. In diesem Sinn sind Vater und Sohn in Gott eins, insofern zwischen beiden ein subtiles Gleichgewicht von Verschiedenheit und Einheit besteht.

Gotteserkenntnis im Innern

Zweifellos fasziniert an der Spiegelmetapher die Möglichkeit, Gott und den Menschen in eins zu sehen, das Urbild nach seinem wahren Wesen im Abbild zu erkennen. Alles wahrhafte Erkennen Gottes, auch wenn es durch äußere Mittel wie Wort oder Sakrament veranlasst wird, muss sich im Innern des Menschen vollziehen, weil nur hier Gott selbst sich abbildet. Gott ist im Spiegel der Seele, in der er sich zeigt, lebendig und wirkend, wirklich. Die wirkend-wirkliche Einbildung Gottes im Innern des Menschen ist keine Illusion, sondern Gott selbst. Und umgekehrt: Wo er sich nicht in dieser Weise einbildet, kann er nicht wirklich sein.



Fr. Thomas Krauth ist Prior des Dominikanerkonvents in Hamburg.

Jordanus Brand OP

Seelsorge an Uniformierten und Schusswaffenträgern

Eine vergessene Tradition im Dominikanerorden



Uniformierte Gemeinde

Der Dominikanerorden zeigt schon in der alten Geschichte, dass es einigen Ordensmeistern, Provinzialen und auch Brüdern des Dominikanerordens stets ein wichtiges Anliegen war, Seelsorge an Uniformierten auszuüben. Namen wie Fr. Raymundus Bruns, Fr. Ludovicus Belo, Fr. Heinrich Völlmer, Fr. Dominikus Torck, Fr. Joseph Groß und Fr. Ceslaus von Robiano verweisen in die Anfänge der Seelsorge von Dominikaner an Uniformierten schon in den Jahren des 17. Jh. Nach dem 2. Weltkrieg formierte sich die Militär- und Polizeiseelsorge neu.

Kirche von Anfang an dabei

Der bislang kaum beachtete Weg der katholischen Kirche und im besonderen des Dominikanerordens mit der Seelsorge an Uniformierten im 20. Jahrhundert wird erst wieder aktuell, als die Bundesrepublik Deutschland sich 1951 bei der Neugestaltung des Bundesgrenzschutzes – der Vorgänger der Bundeswehr und Neueinrichtungen von Landespolizeien – an beide Kirchen mit der Bitte wandte, ihr bei der berufsethischen Erziehung, der Vermittlung von christlichen Werten, der seelsorgerlichen Betreuung an Uniformierten bei den Standorten, bei den polizeilichen Einsätzen mit ihren traumatischen Ereignissen und bei der Aufrichtung von Stabilitätsfaktoren und bei der sakramentalen Betreuung und Spendung behilflich zu sein. Die neu entstandene Bundesgrenzschutzseelsorge (BGS-Seelsorge), die spätere Bundespolizeiseelsorge hat ihre Wurzeln als soziales und politisches Engagement von Kirche im preußischen Heer.
Mit Fr. Martin Boschmann (von 1965 bis 1981) lebt diese alte Tradition der Seelsorge an Uniformierten, an Beamten des Bundesgrenzschutzes und der jetzigen Bundespolizei wieder im Dominikanerorden auf. Fr. Martin Boschmann war der erste Bundesgrenzschutzpfarrer, BGS-Pfarrer des Dominikanerordens nach dem 2. Weltkrieg, der neben den Militärgeistlichen Fr. Kallistus Siemer, Fr. Gottfried Pöschl, Fr. Johannes Klauke, Fr. Franz Georg Schröder, Fr. Hans-Dieter Langer und Fr. Lukas Vössing, diese besondere Arbeit tat. Ihm folgten als BGS-Oberpfarrer Fr. Hubert Wiegand (von 1978 bis 1997), BGS-Oberpfarrer Fr. Jordanus von Sachsen Brand (von 1995 bis heute), BGS-Oberpfarrer Fr. Michael Düchting (von 1998 bis 2005) und BGS-Oberpfarrer Fr. Rainer Dominikus Klostermann (von 2006 bis heute).

Staatlicher Vertrauensvorschuss

Die meisten Oberen des Dominikanerordens waren sich im Klaren darüber, welches Maß an Erwartung und Vorschuss an Vertrauen der Staat bei der Einbindung der Seelsorge, bei der Mitwirkung der berufsethischen Erziehung und der Begleitung der



Innenminister Schäuble bei der Einführung von Jordanus Brand OP

Beamten des Bundesgrenzschutzes (heutigen Bundespolizei) gegenüber Ordensleuten und Priestern anlegte. Mit anderen Worten: Das Mandat zur Prävention und Gefahrenabwehr schließt schwerwiegende ethische Probleme ein. Der Staat ist daran interessiert, ein unabhängiges Gegenüber zur Beratung und Begleitung in Anspruch zu nehmen, dem er entsprechende Kompetenz und Uneigennützigkeit zutraut. Da die Präambel des Grundgesetzes den Gesamtsinn der Verfassung von der Verantwortung vor Gott und den Menschen her proklamiert, ist das Engagement der Kirchen in Fragen polizeilichen Handelns, nicht nur legitim, sondern auch gefordert.

Nah am Mensch

Unter diesen Rahmenbedingungen stellte ich mich von April 1995 bis Ende 2007 zur Verfügung als Oberpfarrer des Präsidium Ost; nachdem mich der ehemalige Provinzial, Frater Manuel Merten, für diese besondere Aufgabe im Missionsland „Neue Bundesländer“ auswählte. Als neuer Oberpfarrer war ich Brückenkopf zwischen Ost- und Westmentalität, Vermittler unterschiedlicher Identitäten und Werte, Gestalter von vielfältigen Aufgaben, Arbeitsfeldern, Einzel- und Gruppengesprächen in berufsethischen und kirchlichen Seminaren, Ratgeber und Helfer an den Einsatzorten wie den Bahnhöfen, Flughäfen, den Grenzen (bis zur Umsetzung des Schengenvertrages 2007), Begleiter, Vermittler, Gestalter und Berater bei Großeinsätzen wie Gorleben, G8 Gipfel, Fußballeinsätze und Orten der grenzübergreifenden Kriminalitätsbekämpfung, Priester bei eigenen Angeboten für Familien in ihrer Freizeit, Priester und Ordensmann bei kirchlichen Handlungsfeldern wie den Gottesdiensten, Taufen und Trauungen, Spender von Segenshandlungen an Beamten/innen wie auch deren Diensträumen und Pilgerführer von Wallfahrten und Studienreisen an christlichen Orten.

Wandel der Bundespolizei

Durch den weiteren Wandel der Gesellschaft und der erweiterten europäischen Kompetenz, musste sich auch die neue Bundespolizei neu strukturieren. Seit März 2008 gibt es nur noch ein Bundespolizeipräsidium mit einer höheren Kompetenz in Potsdam, in den Bundesländern verstreut neun Polizeidirektionen, fünf Aus- und Fortbildungsabteilungen, zehn Einsatzabteilungen und eine eigene Akademie in Lübeck, die für die Aus- und Fortbildung des gehobenen und höheren Polizeidienstes zuständig ist. In all diesen Organisationen sind die entsprechenden Seelsorger – katholische Priester/Ordensleute wie auch evangelische Pfarrer – als Lernende, Lehrende und Begleitende tätig.
Seit Januar 2008 wurde mir das hohe Amt des Dekans der Bundespolizei mit dem Dienstsitz Potsdam/Lübeck übertragen. Ich möchte an dieser Stelle für die Würdigung und Akzeptanz der Ordensbrüder aus der Provinz Teutonia danken, die meine nicht einfache Arbeit bei der Bundespolizei im „Osten“ verständnisvoll begleitet und gestützt und sie als große missionarische, verborgene und wertvermittelnde Arbeit erkannt haben.



Frater Jordanus Brand ist Dekan der Bundespolizei. Er gehört zum Konvent in Leipzig.

Johannes Witte OP

Bin ich schön?

Eine Weihnachtspredigt



Im Altarraum steht ein mehr als dürftiger Weihnachtsbaum.

Da ist Weihnachten doch eigentlich schon gelaufen! Wer mit so einem Baum nach Hause kommt, muss mit Ärger rechnen. Wir wünschen uns schöne Weihnachten, aber so eine Krücke könnte uns das ganze Fest verderben.

Vor einigen Tagen war in den Zeitungen von einer Familie in Kalifornien zu lesen, die so etwas auf keinen Fall wollte. Im Gegenteil: Besonders schön sollte der Weihnachtsbaum sein. Deshalb machte man sich auf den Weg in die verschneiten Berge, um ihn zu finden – den perfekten Baum. Dabei allerdings verirrte sich die Familie. Drei Tage und Nächte mussten die Eltern mit ihren Kindern in der Kälte ausharren, bevor Rettungstrupps sie fanden.

Eine nette Geschichte, die – Gott sei Dank – gut ausgegangen ist. Für mich ist sie aber noch mehr, denn dieses Ereignis hat für mich symbolische Bedeutung: Wir können uns nicht nur auf der Suche nach dem perfekten Weihnachtsbaum verirren. Wir können uns auch verfehlen, indem wir etwas suchen, was wir für wichtig halten, was aber in Wirklichkeit nur eine Illusion von Glück ist.

Wie das geht, hat vor ein paar Jahren ein Film von Doris Dörrie gezeigt. Auch sie erzählt von Menschen, die Perfektion suchen, sich dabei aber im eigenen Leben verheddern. Der Film trägt den programmatischen Titel: „Bin ich schön?“. In einer Szene wird dort eine Hochzeitsgesellschaft mit den Worten beschrieben: „Alle sehen gut aus – und glücklich – und alle haben gute Zähne“. Die perfekten Menschen sind dort versammelt, so scheint es, eine Gesellschaft, die ein Ideal unserer Zeit verkörpert. Denn die Frage „Bin ich schön?“ ist eine der wesentlichen Lebensfragen geworden. Soziologen sagen uns, dass das Aussehen inzwischen zu einem zentralen Faktor in unserer westlichen Welt geworden ist. Schön und attraktiv zu sein steht auf der Werteskala ganz weit oben. Deshalb wird einiges dafür getan.

Im Film aber wird deutlich, dass Glück auf diesem Weg nur bedingt zu finden ist: Denn unter der Oberfläche wird die ungeheure Anstrengung sichtbar. Menschen werden gezeigt, deren Beziehungen scheitern, die

einander und sich selbst fremd geworden sind. „Ich fühle mich wie ein Mensch, den ich einmal gut gekannt, aber dann aus den Augen verloren habe“, so stellt eine Frau gegen Ende ernüchtert fest.

Warum erzähle ich Ihnen das an diesem Fest? Sicher nicht, um Ihnen diese Tage zu verderben. Auch nicht, um Sie zu bewegen, zu Hause alle Kosmetika aus dem Spiegelschrank zu räumen und Ihre besten Kleidungsstücke in die Sammlung zu geben. Ich erzähle es, weil es viel mit Weihnachten zu tun hat. Denn dieses Fest zeigt uns noch einen anderen Weg.

Auch Weihnachten soll schön sein. Auch dafür tun wir einiges. Wenn man aber einmal genauer hinschaut, dann ist gerade Weihnachten nichts weniger als ein Fest der Schönheit oder gar der Perfektion. Die Frage „Bin ich schön?“ muss angesichts einer Szene wie in Bethlehem verstummen. Denn da ist nichts schön: Ein dürftiger Stall, ein Säugling in einem Futtertrog, eine unverheiratete Mutter, ein Provinznest. Nicht großartig oder gefällig geht es hier zu, sondern armselig und bescheiden. Der kleine König im Stall ist der große Einspruch gegen unser Bild von Schönheit. Oder, anders gesagt: Er kann unsere Vorstellung von Schönheit verwandeln.
Wie er das macht, haben wir im Glorialied mit den Worten besungen:
Entäußert sich all seiner Gewalt,
wird niedrig und gering
und nimmt an eines Knechts Gestalt,
der Schöpfer aller Ding.

Dieses Lied beschreibt einen Gott, der nicht um sich selbst kreist, sondern sich entäußert. Das klingt zwar arg theoretisch, aber es heißt nichts anderes, als dass dieser Gott sich nicht selbst genügt. Er begibt sich vielmehr auf die Suche nach den Menschen, auf die Suche auch nach mir. Und er meint es damit so ernst, dass er selbst einer von uns wird. Dieser Gott ist sich nicht zu schade, für uns Menschen auf die Knie zu gehen, und zwar bis zur letzten Konsequenz, wenn er am Ende unter der Last des Kreuzes *buchstäblich* in die Knie geht. Ich halte nicht viel von Liebensbeweisen, aber wenn es einen gibt, dann diesen.

Die Schönheit, die uns an Weihnachten gezeigt wird, ist also kein äußerer Glanz, sondern sie geht tiefer. Sie liegt in der Beziehung, die Gott mit uns eingeht: Der Gott, von dem der Dominikanermystiker Meister Eckhart sagt, „dass er mir näher ist als ich mir selbst bin“. Wenn Gott so klein wird, dann brauche ich mich selbst nicht mehr groß zu machen. Wenn Gott mir zeigt, dass ich so wichtig für ihn bin, dann brauche ich mich selbst nicht mehr wichtig machen. Wenn ich in den Augen Gottes Schönheit habe, dann brauche ich mich nicht darum zu sorgen, dass ich attraktiv genug bin.

Dazu befreit uns das Weihnachtsfest: Es lehrt uns, uns selbst und einander mit neuen Augen anzusehen – mit Augen, die bei aller Vergänglichkeit die Schönheit und Würde sehen können, die schon in uns liegt, eine Schönheit und Würde, die wir nicht selbst machen müssen und die unzerstörbar ist, weil sie von Gott selbst kommt.
Zugleich lehrt uns dieses Fest den Respekt vor dem Unvollkommenen, dem Unfertigen in uns und in anderen. Dafür kann unser Baum hier ein Symbol sein. Denn im Unfertigen wird Gott selbst sichtbar. So wie damals in der armseligen Behausung am Rand von Bethlehem.

Wir nennen Weihnachten auch das „Fest der Liebe“, und das ist richtig so. Denn wenn ich jemanden liebe, dann heißt das: ich erwarte kein Höchstmaß an Attraktivität und erst recht keine Perfektion, sondern ich nehme den anderen an, so wie er ist. Wenn Gott selbst Mensch wird, ein Kind im Stall, dann zeigt er uns damit, dass er uns auf diese Weise liebt – so wie wir sind, und nicht so, wie es andere von uns erwarten. Auch nicht so, wie wir selbst sein möchten. Nein, so wie wir sind. Gott hat eben andere Maßstäbe als unsere Umwelt. Wir müssen nur den Mut haben, uns von falschen Erwartungen zu lösen - von eigenen wie von fremden.

Dietrich Bonhoeffer hat diese Bedeutung von Weihnachten einmal mit Worten ausgedrückt, die am Ende stehen sollen:
Wo die Menschen sagen verloren,
da sagt er gefunden;
wo die Menschen sagen gerichtet,
da sagt er gerettet;
wo die Menschen sagen nein,
da sagt er ja.



Fr. Johannes Witte ist Prior des Braunschweiger Konvents und arbeitet als Krankenhausseelsorger.

Ralf Sagner OP

„Wer hat, dem wird gegeben." (Mk 4,25)

Studientag zu Perspektiven einer christlicher Wirtschaftsethik



Der Journalist Hans-Joachim Vieweger und der Neutestamentler Klaus Berger

„Wer hat, dem wird gegeben.": Dieser Vers aus dem Markusevangelium provoziert Gedanken über Ungerechtigkeit. Die Besitzenden mehren ihren Besitz auf Kosten der Armen. Das ist doch purer Kapitalismus und entspricht der Erfahrung, die viele mit dem ökonomischen System machen, in dem wir leben. Geld regiert die Welt und degradiert Menschen zu Objekten.

„Wer hat, dem wird gegeben.": Das Jesuswort stand als Motto über dem zweiten „Dominikanischen Seminartag". Er fand nach Augsburg diesmal im Mainzer Dominikanerkloster am 21. Juni 2008 statt. Als Referenten geladen waren der bekannte Heidelberger Neutestamentler Klaus Berger und der Wirtschafts- und Börsenjournalist vom Bayerischen Rundfunk Hans-Joachim Vieweger. Thomas Grießbach OP, Prior des Konventes in Berlin, führte durch den Seminartag.

Den etwa 25 Teilnehmern vermittelten beide Referenten zunächst einen biblischen und dann einen volkswirtschaftlichen Blick auf ökonomisches Handeln. Die Bibel und die christliche Tradition halten einen reichen Ideenschatz zum Bewerten und Beurteilen ökonomischen Handelns bereit. In jeweils anschließenden Diskussionen war Gelegenheit, aus den neuen Perspektiven heraus die eignen Erfahrungen zu bedenken.

Gleichnisse aus der Wirtschaft

Nach Klaus Berger haben ökonomisches Handeln und die Botschaft Jesu im Evangelium eine große Nähe. „Die Gleichnisse, die Jesus verwendet, um seinen Jüngern die Botschaft vom Reich Gottes zu erklären, schildern zum großen Teil ökonomisches Handeln. Seine Zuhörer konnten so die Gedankengänge Jesu einfach nachvollziehen, da sie ihrem Alltag

entstammte“, so Berger in seinen Ausführungen.

Das Ideal Jesu, das er seinen Zuhörern vermittelte, sei nicht Askese oder Weltflucht, sondern radikale, ungeteilte Liebe. Jesus gehe es dabei um Radikalität im Blick auf Gott: „Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.“ (Dtn 6,5) Das heißt, mit allem, was dich als Menschen ausmacht, auch mit deinem Besitz, deinem Vermögen. Jesus will, dass Gott an die erste Stelle im Leben der Menschen tritt. Und er verknüpft dieses Gebot mit dem Gebot der Nächstenliebe: „du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Lev 19,18). Berger betonte: „Das bedeutet auch Selbstliebe und Selbstachtung in vollem Umfang, wenn nur Gott radikal die erste Stelle im eigenen Leben einnimmt.“

Als Maßstab des Gebotes der Nächstenliebe sieht Berger die goldene Regel: „Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen!“ (Mt 7,12). Dies fordere von den Christen eine ehrliche Selbsterkenntnis und Selbsteinschätzung. Unsere Wünsche müssten am eigenen Tun und an den Möglichkeiten des Nächsten Maß nehmen. Das heißt: Jesus weiß, dass beim Menschen die motivierende Kraft nicht moralischen Erwägungen entspringt, sondern dem persönlichen Nutzen.

Man kann nur einem Gott dienen

Diese radikale, zur Hingabe fähig machende Liebe sei erotische Liebe, so Klaus Berger. Daher sei sie unteilbar. Jesus habe dies seinen Jüngern versucht klar zu machen, wenn er die Liebe zum Geld mit der Liebe zu Gott vergleicht. Beispiel: Das Gleichnis vom reichen Jüngling (Mk 10,17 ff.). Es kann keine aufgeteilte Liebe zu Gott und zum Geld geben. Auch der Zölibat gründet nach Meinung Bergers darin: Der Mensch kann sein Herz nicht teilen.

Das gelte auch im Bereich der Wirtschaft. Zwar spielten moralische Erwägungen eine untergeordnete Rolle, denn der messbare Nutzen des ökonomischen Handelns sei maßgeblich. Die Antwort auf die Frage: „Wem nützt es?“ sei aber entscheidend bei der Beurteilung von wirtschaftlichen Vorgängen, auch wenn es wegen der komplexen Zusammenhänge keine einfachen Antworten gibt.

Keine ethischen Vorgaben?

Hans-Joachim Vieweger führte in aller Kürze in die Welt der Wirtschaft ein: Ökonomisches Handeln bedeute zunächst nur der Umgang mit knappen Gütern. Konkurrenz bei Angebot oder Nachfrage beeinflusse die Knappheit der Güter und damit deren Preis. Die Marktwirtschaft nimmt nach Meinung des BR-Journalisten den Menschen so, wie er ist: in seinem Streben, seinen Schwächen, seinen Neigungen, seinem Egoismus, seinem Selbstbehauptungswillen. Sie mache keine ethischen Vorgaben. Nur die staatlichen Gesetze bedeuteten eine Art Handlungsrahmen, so Vieweger. Allerdings: Dieser sei der hohen Dynamik der Wirtschaft oft nicht gewachsen …
Ein Christ kann hier durchaus die Legitimitätsfrage anders beantworten als ein Richter, meinte in der nachfolgenden Diskussion Klaus Berger. Wenn beispielsweise ein Manager eines global tätigen Unternehmens Bestechung zur Sicherung von Aufträgen vornimmt, übertritt er Gesetze. Er verzerrt einerseits die Marktmechanismen, andererseits sichert er Arbeitsplätze in seinem Unternehmen. Das sei, so Berger, der ungerechte Mammon, mit dem er sich nach Jesu Anweisung Freunde machen solle (vgl. Lk 16,1-9). Verständlich, dass sich hier eine kontroverse Diskussion entspann.

Das Fazit des Tages: Alles hängt davon ab, woran der Einzelne sein Herz gehängt hat, was in seinem Leben das Monopol seiner Liebe, seines Strebens inne hat. Es gibt Dinge, die für Menschen so attraktiv sind, dass sie sich ihnen ganz hingeben. Besitz ist eines dieser Dinge. Und hier sagt Jesus ganz klar: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ (Mt 6,19) Alle weltlichen Dinge, an die ich völlig mein Herz gehängt habe, führen mich in die Irre. Sie sind nur gute Mittel menschlichen Strebens und können nicht selber Ziel sein.



Fr. Ralf Sagner OP ist Student der katholischen Theologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und gehört zum dortigen Konvent.

Georg-D. Menke OP

Wem Schwarz-Weiß nicht farbig genug ist …

… der interessiert sich für den „Tag der Gefangenen".



Die hochmotivierten Sänger des Kirchenchores der JVA Butzbach

Wer Straftäter und Straftaten ernst nimmt und nicht gleichzeitig den Schluss daraus zieht, dass selbstverständlich alle Bösen im Gefängnis sitzen und wir Guten draußen sind – der kann tatsächlich einen „Tag der Gefangenen" feiern.

Papst Johannes Paul II hat dies jedenfalls begonnen und gefördert, als er im Heiligen Jahr 2000 einen solchen „Tag der Gefangenen" weltweit eingerichtet hat. An einem Tag im Jahr wird damit der Blick auf Menschen gelenkt, an die viele nicht gerne denken. Die Gefängnisseelsorger im Bistum Mainz haben dem Tag damals das Motto gegeben „Menschen hinter Gittern haben Gesichter". Seitdem wird dieser Tag jedes Jahr im Bistum Mainz begangen – in den Pfarrgemeinden und in den Gefängnissen.

Wider die Verachtung

In einer Zeit, in der das Strafbedürfnis vieler Menschen in unserer Gesellschaft auffällig zunimmt, hat diese Hervorkehrung eine hohe Bedeutung. Durch die Menschheitsgeschichte hindurch gibt es stets eine gewisse Attraktivität, jemanden zu finden, der unter mir steht, auf den ich herabschauen kann. Nach meinem Eindruck hat es parallel zur wirtschaftlich schwierigeren Situation vieler Menschen in Deutschland zugenommen, auf Gefängnisinsassen eher verächtlich zu schauen. Bisweilen werden Menschen sogar „vermonstert" und sollen möglichst für immer weggeschlossen werden.

Die Sicherheit der Gesellschaft zu schützen, ist wichtig – zweifelsohne. Wenn sie aber zum einzigen Ziel des Strafvollzugs wird, haben wir alle ein großes Problem. Deshalb fördere und schätze ich es und setze mich selbst dafür ein, dass die Persönlichkeitsentwicklung, therapeutische Maßnahmen, die Kultur und die Bildung – und nicht zuletzt das geistliche Leben der Gefangenen im Vordergrund stehen.

Für die Entwicklung

Ich verharmlose damit weder das Grauen vor Sexualstraftaten, noch das Entsetzen über andere schreckliche Verbrechen. Verharmlosung, Naivität und Mitleid sind überhaupt nicht angebracht. Aber Schwarz-Weiß-Malerei auf dem Niveau der Boulevardpresse ist genauso wenig hilfreich. Denn auch Menschen, die so etwas angerichtet haben und einen furchtbaren Fehler begangen haben, sind und bleiben Menschen! Verwahrlosung finden wir auch auf den Straßen unserer Städte; dafür brauchen wir nicht ins Gefängnis zu gehen. Schuld laden wir auch täglich auf uns; sie ist allerdings in der Regel nicht strafrechtlich relevant und wird auch nicht so schnell öffentlich.
Menschen im Gefängnis, deren Schuld eben öffentlich geworden ist, brauchen aber eine Auseinandersetzung mit ihr – und zwar im Gesamtzusammenhang ihres Lebens – und sie wollen und sollen irgendwann einmal



Das Logo des Kirchenchores

wieder in unserer Gesellschaft leben. Deshalb ist Schwarz-Weiß-Malerei eine fatale Konsequenz. Der „Tag der Gefangenen" bringt da ganz neue Farben ins Geschehen – und erinnert daran, dass Menschen hinter Gittern tatsächlich Gesichter haben.

Gemeinsam feiern

Am 6. Juli 2008 kam der Seelsorgeamtsleiter aus Mainz, Domdekan Heinz Heckwolf, in die Justizvollzugsanstalt (JVA) Butzbach, um dort mit den Gefangenen, den etwa zwanzig Gemeindemitgliedern aus der Pfarrei und mit mir die hl. Messe zu feiern und ihnen zu begegnen.
Der Kirchenraum war dicht gefüllt, und auch der Anstaltsleiter ließ es sich nicht nehmen zu kommen. Die Gefangenen des Kirchenchores waren hoch motiviert und hatten sich schon früh eingesungen.
„Die Bildung ist nicht das Hindernis zum Glauben – ganz im Gegenteil", so legte Domdekan Heckwolf das Sonntagsevangelium Mt 11,25-30 aus. „Vielmehr verhindert die Einbildung das Leben und den Kontakt zu Gott. Wer schon alles weiß und kann – über das Leben und über Gott – der kommt im Evangelium nicht gut weg." Prägnant und nüchtern sprach der Domdekan den unterschiedlichen Gläubigen Mut und Trost für ihr Leben zu.

Der Kirchenchor der Seelsorge freute sich über die große Resonanz bei den Gläubigen von drinnen und draußen. Zwölf Gefangene treffen sich jeden Mittwochabend zur Probe, singen zumeist „Neue geistliche Lieder" und hatten für dieses Ereignis besonders intensiv geübt. Als Höhepunkt brachten die Gefangenen „Amazing Grace" zu Gehör – in einer Bearbeitung des Kirchenmusikers Marian Wolf.

Grenzen überwinden

So zu feiern und sich zu begegnen – das überwindet Mauern und Grenzen – wenn auch nur für einige Momente. Es überwindet Schwarz-Weiß-Malerei und Stammtischparolen und bringt tatsächlich Farbe ins Leben aller Beteiligten. Es nimmt Menschen ernst in ihrem Scheitern und in ihrer Schuld und eröffnet Perspektiven zur



Georg Menke OP mit Domdekan Heckwolf am „Tag der Gefangenen“

Begegnung. So können ein Neuanfang und sogar Versöhnung möglich werden.
Menschen haben Gesichter – vor und hinter Gefängnismauern. Solche Gesichter haben grobe und feine Seiten, haben Blässe und Rötung, können versteinert oder gelöst sein… - mit unendlich vielen Zwischentönen. Menschliche Gesichter sind eben so persönlich, dass alle Schwarz-Weiß-Malerei nicht standhält.

Ich erlebe es täglich in meinem Dienst; in Begegnungen und Gesprächen, in Gruppen und Gottesdiensten. Sucht und Verzweiflung, Gemeinheit und Brutalität verbinden sich immer wieder mit Auseinandersetzung, Perspektive und Hoffnung. Versöhnung ist das große Ziel.
Wer sich selbst damit auseinandersetzt, wird Bosheit und Gemeinheit, genauso wie Freude und Güte beim Namen nennen – und dabei sich selbst – mit seiner eigenen Farbigkeit – nicht außen vor lassen.

Im nächsten Jahr 2009 wird der „Tag der Gefangenen“ am 12. Juli gehalten. Feiern Sie doch mit.



Fr. Georg-D. Menke ist Pfarrer an der JVA Butzbach, wohnt in Bad Nauheim und gehört zum Mainzer Konvent.

Klaus-Bernward Springer

Ein beachtliches historisches Engagement

100 Jahre Historische Reihe der Teutonia

1907 gründeten Paulus von Loë und Benedikt M. Reichert die „Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland“. 45 Jahre später erschien 1952 das 40. und letzte Heft. Es handelte sich um eine wichtige Institutionalisierung wissenschaftlichen Arbeitens in der Teutonia. Am 11. Juli 1907 verfassten beide Herausgeber in Düsseldorf ihr Vorwort. Die Hefte sollten „geschichtliches Material … sammeln

zur Darstellung der großen Geistesströmungen in unserm Vaterlande, die mit dem Predigerorden in Verbindung stehen. … Klostergründungen und Klosterlegenden, scholastische Theologie und Mystik, Kreuzzüge und Ablasswesen, Universitäten und Literatur, Inquisition und Hexenwesen, Reformation und Restauration … gehören zur Geschichte eines Ordens, der in den meisten Wandlungen des Geisteslebens vergangener Jahrhunderte eine wichtige … Rolle spielte. Gestalten wie die des Jordanus von Sachsen und des Johannes von Wildeshausen, des Albertus Magnus und Meister Eckhart, des redegewaltigen Tauler und des minnereichen Seusen, des Jacobus Sprenger und Johannes Nider, des Jakob von Hochstraten und Johannes Dietenberger werden naturgemäß in den Vordergrund treten. Besondere Berücksichtigung sollen jedoch auch bisher weniger bekannt gewordene Gelehrte finden. Auch Rechtsfragen, wie die Stellung des Ordens zu den Landesfürsten, zur bischöflichen Gewalt und zu den städtischen Behörden, sollen in den Bereich der Untersuchungen gezogen werden."

Eine Fülle von Material

Diese Absicht wurde nur zum Teil verwirklicht. Doch beruht die Kenntnis der deutschen Provinzen, ihrer Observanzbewegung wie der Reformationsgeschichte oder das Wissen zu Klöstern wie Augsburg, Köln, Leipzig und Marienheide bzw. der mecklenburgischen Konvente in erheblichem Maß auf diesen „Heften". Das Spektrum umfasste neben „Statistischem", also Verzeichnissen von Klöstern, Provinzialen und Provinzkapiteln, Quelleneditionen wie die Annalen des Halberstädter Konvents, den Warburger Bibliothekskatalog der Barockzeit und ein Verzeichnis der Dominikaner in den frühneuzeitlichen Kölner Weiheprotokollen. Neben den Kapitelsakten der Saxonia von 1513 bis 1540 und den Aufzeichnungen Johann Meyers sind vor allem die mittelalterlichen Registra der Generalmagister mit ihrer Fülle von Detailinformationen von bleibender Bedeutung. Zu vielen der 1907 genannten Themen wurde also nie gearbeitet; vieles bleibt ein Desiderat für die noch zu schreibende Provinzgeschichte.

Breites wisssenschaftliches Engagement in den dreißiger Jahren

Vor 70 Jahren erschien ab 1937 außerdem das „Archiv der deutschen Dominikaner" bis zum vierten und letzten Band von 1952. Im Kontext des wissenschaftlichen Engagements der Teutonia ab den dreißiger Jahren ist vor allem die vor 75 Jahren von Laurentius Siemer begründete deutsche Thomas-Ausgabe zu erwähnen. Das zeitweise beachtliche Engagement für die kritische Edition der Werke Alberts des Großen führte zu Ephrem M. Filthauts „Quaestio super de animalibus" von 1955 und dem 1974 postum herausgegebenen Werk „De natura boni".

Provinzial Laurentius Siemer ließ die „Quellen und Forschungen", das „Archiv der deutschen Dominikaner" und die zahlreichen Bände der deutschen Thomas-Ausgabe als Publikationen der Walberberger Albertus-Magnus-Akademie der deutschen Dominikaner erscheinen. So profitierten die Provinz und ihr Studienzentrum vom Engagement in den Bereichen Geschichte, Theologie und Philosophie.

Erneute Herausgabe der „Quellen und Forschungen"

Nach 40jähriger Ruhepause erschien 1992 der erste Band der von Isnard W. Frank OP begründeten und in „Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens" umbenannten historischen Reihe. Bislang wurden 12 Bände publiziert. Für die vernachlässigte Theologiegeschichte engagierte sich besonders Ulrich Horst OP in mehreren Bänden zu Thomas von Aquin wie der Rezeption der Theologie der Schule von Salamanca und Walter Senner mit der Würdigung des Johannes von Sterngassen. Neben Isnard W. Franks kommentierter Edition des Totenbuchs der Mainzer Dominikaner und Sabine von Heusingers Behandlung des Basler Beginenstreits wurden auch Meister Eckhart und Albertus Magnus thematisiert. Nur gelegentlich greift die ordensgeschichtliche Forschung bislang über die Reformation hinaus, so Günter Essers Würdigung der Barock-Mystikerin Josepha Dominica von Rottenberg. Die insgesamt 52 Bände der Reihe in hundert Jahren (bei 40jähriger Pause) verweisen auf das wissenschaftliche Engagement in der Teutonia.



Dr. Klaus-Bernward Springer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Erfurt und Geschäftsführer des Instituts zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens (IGDom).

Andreas Bordowski OP

„Du führst uns hinaus ins Weite."

Dominikanische Präsenz auf dem Katholikentag in Osnabrück



„Du führst uns hinaus ins Weite.", so lautete das Motto des diesjährigen Katholikentages, der vom 21. bis zum 25. Mai in Osnabrück stattfand, das ja sozusagen als „Nachrücker" für Essen eingesprungen war. Vor gut einem Jahr begannen die Vorbereitungstreffen, ins Leben gerufen von den Osnabrück benachbarten dominikanischen Standorten: Das Kloster der kontemplativen Dominikanerinnen in Lage, das Kloster der Ilanzer Dominikanerinnen in Schwichteler sowie das Dominikanerkloster in Vechta, die auch alle ihre Häuser als Unterkunft für Mitschwestern und Mitbrüder zur Verfügung stellten. Auch in diesem Jahr war der Dominikanerorden durch einen Stand auf der Kirchenmeile und durch die Gestaltung von liturgischen Gebetszeiten in Osnabrück vertreten. Eine Werbeagentur (dessen Leiter ein ehemaliger Schüler des St. Thomaskollegs ist mit entsprechendem dominikanischen Background) gestaltete ansprechende Gestaltungselemente für den Stand – vier großformatige Transparente mit freundlich lächelnden Dominikanerinnen und Dominikanern – sowie zum Verteilen Kugelschreiber und Notizblöcke mit dem dominikanischen Lilienwappen.

Beliebter Stand

Der Katholikentag selber begann bei strahlendem Sonnenschein am Mittwoch mit dem Aufbau des Standes, wobei besonders das Noviziat aus Worms zum schnellen und erfolgreichen Gelingen beigetragen hat. Der Sonnenschein hat uns auch die folgenden Tage nicht verlassen. Der Dienst am Stand, an dem immer mindestens fünf Schwestern und Brüder präsent waren, war vor allem gekennzeichnet von vielen Gesprächen unterschiedlichster Art und Intensität, vom Wiedersehen mit Bekannten und Freunden und von viel Fröhlichkeit und Freude am Glauben. Neben der Möglichkeit, an unserem Stand Kaffee und Plätzchen zu bekommen, war es vor allem auch das Rosenkranzknüpfen mit den Novizen, welches immer wieder Menschen neugierig gemacht und angezogen hat.

Dominikanisches Stundengebet

Am Samstag, dem Gedenktag der Translatio des Heiligen Dominikus, gestalteten die Dominikaner unter der Leitung von Fr. Thomas Möller aus Köln und Fr. Bernhard Kohl aus Leipzig in der reformierten Bergkirche sowohl die Laudes als auch die Vesper. Während die Laudes wohl aufgrund der „nachtschlafenden" Zeit (8.00 Uhr) eher zurückhaltend besucht war, wurde die mit dominikanischem Choral feierlich gestaltete Vesper von vielen Gläubigen besucht. An dieser Stelle ein besonderer Dank an den Pfarrer der Bergkirche, der nicht nur seine Kirche zur Verfügung stellte, sondern auch gegen Weihrauch und Weihwasser in der Vesper, an der er selber teilnahm, nichts einzuwenden hatte. Ein erfreuliches Zeichen gelebter Ökumene! Auch die Dominikanerinnen von Lage gestalteten mit Unterstützung von Fr. Diethard Zils aus Brüssel und Fr. Karl Meyer aus Hamburg am Samstag zwei Gebetszeiten mit Gesängen von André Gouze in der kleinen Kirche direkt neben dem Dom.



Auf dem Podium

„Gemeinschaft im Dialog"

Neben dem dominikanischen Stand und der Gestaltung von Gebetszeiten waren einzelne Schwestern und Brüder des Ordens bei unterschiedlichsten Veranstaltungen des Katholikentages präsent. Erwähnt sei hier nur die vom Institut M.-D. Chenu in Berlin organisierte Diskussionsrunde zum Thema „Gemeinschaft im Dialog – Der Beitrag der Orden zur Zukunftsgestalt der Kirche" u. a. mit Anselm Grün OSB aus Münsterschwarzach und Sr. M. Assumpta Schenkl OCist aus Helfta sowie die „Bauchladenaktion" der Dominikanerinnen von Bethanien aus Leipzig.

Dank der Bereitschaft und Mithilfe vieler Schwestern und Brüder des Ordens (es waren dabei die Dominikanerinnen von Bethanien, das Institut St. Dominikus in Speyer, die Schwestern vom Arenberg, aus Lage, Schwichteler und Schlehdorf, Mitglieder der Dominikanischen Gemeinschaft, sowie Dominikaner aus beiden deutschen Provinzen) kann man sagen, dass die dominikanische Präsenz auf dem Osnabrücker Katholikentag sowohl quantitativ als auch qualitativ sehr gut war. Bis zum nächsten Mal, 2010, zum Ökumenischen Kirchentag in München!



Fr. Dr. Andreas Bordowski gehört zum Vechtaer Konvent und arbeitet als Lehrer im Thomas-Kolleg.

Uwe Augustinus Vielhaber OP

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“

Vespergottesdienst der Dominikanerinnen aus Lage beim 97. Deutschen Katholikentag



Die dominikanischen Sängerinnen und Sänger

Die Osnabrücker Gymnasialkirche ist bis auf den letzten Stehplatz besetzt, als die Veranstalter sich entschließen, aus Sicherheitsgründen keine weiteren Gläubigen mehr in das vis-à-vis des Domes gelegene Gotteshaus zu lassen. Auf dem Vorplatz aufgestellte Lautsprecher tragen dafür Sorge, dass diejenigen, die keinen Platz mehr in der Kirche gefunden haben, am Abendgebet teilnehmen können. „Mit so einem Andrang hatten wir überhaupt nicht gerechnet“, bricht es aus der Priorin der Lager Dominikanerinnen Sr. Susanna Mader OP heraus. Die Freude über die große Schar der Gläubigen ist auch den übrigen Schwestern ins Gesicht geschrieben.

Kontemplatives Leben

Es liegt in der Eigenart der kontemplativen Lebensform, dass die Schwestern normalerweise auf jede Tätigkeit außerhalb des Klosters verzichten. Dennoch hat sich der Lager Konvent entschlossen, die Vesper beim Katholikentag öffentlich zu feiern. Die kleine Gemeinschaft möchte die



Großer Andrang in der Osnabrücker Gymnasialkirche



Nicht ohne die Schwestern

pilgernden Gläubigen spürbar mit hineinnehmen in Gottes grenzenlose Liebe zu den Menschen, die er in seinem Sohn Jesus Christus offenbart hat. Die Moniales zeigen damit, dass sie in aller Abgeschiedenheit lebendig am Weltgeschehen Anteil nehmen und im Gebet die Fragen, Nöte und Hoffnungen der Mitmenschen mittragen.

Die Vesper – das Abendgebet der Kirche

Unüberhörbar spricht das die vielen in der Gymnasialkirche versammelten Gläubigen an. Das aufgeregte Gemurmel der Menschen im Langhaus endet sofort, als die Schwestern und einige wenige Brüder unter Leitung von Diethard Zils OP, des bekannten Textdichters und Übersetzers geistlicher Lieder, den Chorraum betreten. Der Chor der Schwestern stimmt den Hymnus „Du Licht vom Lichte, du Abglanz des himmlischen Vaters“ an, und eine feierliche Atmosphäre breitet sich aus. Beim Lucernarium wird das entzündete Licht und der Weihrauch durch den Mittelgang zum Altar getragen. Gemäß der Tradition der Vesper als Abendgebet der Kirche folgen mehrere Psalmen mit abendlichen Motiven, der Lobgesang Mariens: das Magnifikat, das Vater Unser und nach dem feierlichen Segen das Salve Regina zu Ehren der Gottesmutter Maria.

André Gouzes und die „Liturgie chorale du peuple de Dieu“

Die Musik stammt von dem Dominikaner André Gouzes. Gouzes lebt seit Anfang der 70er Jahre in der ehemaligen Klosteranlage Sylvanès

zwischen Toulouse und Montpellier, im französischen Departement Aveyron. Dort pflegt er sein großes Werk: die „Liturgie chorale du peuple de Dieu“, an der er bis heute weiterarbeitet. Sie besteht aus teils vergessenen liturgischen Traditionen aus Ost und West. Die Gesänge sind aus Elementen der Gregorianik, polyphonen Volksweisen und slawisch-byzantinischen Klängen zusammengesetzt. Die verhältnismäßig einfach zu singenden Lieder kommen auch bei den Betern in der Osnabrücker Gymnasialkirche gut an. Anfangs leise und dann zunehmend stärker stimmen sie in den Gesang der Schwestern ein. Nach dem abschließenden Lobgesang zu Ehren des Heiligen Vaters Dominikus bricht tosender Applaus aus. Die Schwestern wirken froh und zeigen sich erleichtert, dass alles so gut geklappt hat. Dankbar nehmen sie die Glückwünsche der Gläubigen entgegen.

Cletus Wingen OP

„Das Herz des Bistums ist in Klausen“

Errichtung des Hauses „St. Katharina von Siena“ in Klausen

Seit über 25 Jahren wohnen, leben und arbeiten zwei Mitbrüder unserer Provinz im Pfarrhaus in Klausen. Einer der Mitbrüder war hauptsächlich für die Dominikanerinnen als Hausgeistlicher zuständig; der zweite betreute die Pfarrei Klausen mit den Filialkirchen Krames und Pohlbach und war vor allem für die Wallfahrt zur Schmerzhaften Mutter von Klausen zuständig. Mit dem Weggang der Schwestern nach Rieste-Lage bei Osnabrück im Jahr 2001 veränderte sich die Situation einschneidend: die Betreuung der Schwestern entfiel, dafür hat aber die Wallfahrt sehr zugenommen, was sicher Karl-Josef Meyer OP und Adalbert Sprinkmeier OP zu verdanken ist. Diese beiden Mitbrüder waren bisher im Leipziger Konvent assigniert. Ende 2006 wechselte Heinrich Kempa OP von Leipzig nach Klausen. Er ist an der Wallfahrtskirche tätig und zugleich als Seelsorger an den Justizvollzugsanstalten in Wittlich und Trier. Zudem kam einmal monatlich Cletus Wingen OP von Worms zur Aushilfe – vor allem in der Wallfahrtszeit von Ende April bis Oktober.

Wallfahrtsseelsorge

Das Provinzkapitel 2008 musste sich mit der Frage befassen: Wie soll es mit Klausen weitergehen? Können wir die Seelsorge dort weiterhin betreiben im Anbetracht einer knapper werdenden Personaldecke? Jährlich kommen über 400 angemeldete Gruppen nach Klausen, ohne die Gruppen, die sich nicht anmelden, aber doch da sind. Hinzu gibt es die vielen Einzelpilger, die fast täglich das Gnadenbild der Mutter Gottes besuchen. Klausen ist der bedeutendste Wallfahrtsort im Bistum Trier. „Der Kopf des Bistums ist in



Katharina von Siena, die Patronin des neuen Domus



Fr. Norbert, Fr. Karl-Josef, Fr. Jordanus, Fr. Cletus, Fr. Adalbert und Fr. Marcel



Der Vorsitzende des Verwaltungsrates, Herr Turk, mit Fr. Adalbert

Trier; das Herz in Klausen.“, so der damalige Bischof Reinhard Marx anlässlich der Priesterwallfahrt 2007. Er liegt zudem auf den Fernpilgerwegen nach St. Matthias in Trier und auch auf dem Jakobsweg. Es sind nicht mehr ausschließlich die frommen alten Mütterchen, die zur Wallfahrt kommen, sondern viele Menschen, denen die Wallfahrt einer der wenigen Berührungspunkte mit Kirche im Laufe eines Jahres ist. Die Menschen kommen nach Klausen, deshalb ist es sinnvoll oder notwendig, hier zu sein, wo die Menschen sind.

Kapitelsbeschluss

In den Akten des Provinzkapitels 2008 der Dominikaner-Provinz Teutonia steht über „Klausen“ unter der Nummer 50:
„Klausen ist der einzige Wallfahrtsort, den unsere Provinz betreut. Er bietet vielfältige Möglichkeiten der Verkündigung. (…)
Wir bitten den Ordensmeister gemäß LCO 261 § I, unseren Standort in Klausen zum Hochfest der Aufnahme Marias in den Himmel, dem 15. August 2008, als Domus mit dem Titel St. Katharina von Siena zu errichten.
Wir beschließen die Einsetzung von Fr. Cletus Wingen als Superior.“

Nach dem Nihil obstat des Bischofs von Trier, hat unser Ordensmeister Carlos Azpiroz Costa OP dieses Haus mit dem Titel St. Katharina von Siena zum 15. August 2008 errichtet. Im Beisein von Provinzial Dr. Johannes Bunnenberg wurde am Nachmittag des 15. August in einer internen Versammlung das Domus kanonisch errichtet und fünf Brüder nach Klau-



Aus nah und fern waren Gäste zum Gottesdienst anlässlich der Konventsgründung nach Klausen gekommen

sen assigniert: Fr. Adalbert Sprinkmeier, Fr. Cletus Wingen, Fr. Heinrich Kempa, Fr. Marcel Oswald und Fr. Karl-Josef Meyer.

Am Abend des 15.8. gab es dann um 18 Uhr einen Gottesdienst zum Hochfest der Gottesmutter Maria. Obwohl es Arbeitstag war, waren etwa 400 Gäste aus nah und fern gekommen: Der Provinzial hielt das Hochamt mit einer Predigt zum Fest Mariä Himmelfahrt. Am Ende des Gottesdienstes, der vom Kirchenchor mitgestaltet wurde, sprachen einige Vertreter Grußworte: der Ortsbürgermeister, der Dechant und die Vorsitzende des Pfarrgemeinderates. Fr. Cletus konnte sich nur noch herzlich bedanken und die Gäste zu einem Umtrunk mit vielen Schnittchen in den Park einladen. Ohne Übertreibung kann ich sagen: Es war ein gelungener Start!

Leider sind die wohnlichen Verhältnisse im Pfarrhaus sehr beengt. Das Bistum hat sich bereit erklärt, größere Umbauten zu machen, damit ein konventuales Leben hier möglich ist. Kurz vor der Hauptwallfahrtszeit im September wird es noch etwas dauern, bis wir Konventsleben, wie uns die Konstitutionen verpflichten, leben können. Mit dem gemeinsamen Gebet am Morgen („Laudes“) haben wir schon begonnen; wöchentlich findet eine Besprechung statt. Kleinere und größere Schwierigkeiten gibt es noch eine Menge: Wie bekommt man ein günstiges Auto? Wie kann man in einer emailfreien Zone leben? Wann kommt die Telekom endlich mit einem Festnetzanschluss? Auch wenn noch nicht alles rund läuft, wir werden sicher bald auch alle kleinen und großen Probleme lösen oder wenigstens anpacken können! Wir wünschen uns mit vielen, die als Gäste zur Errichtung des Domus kamen, dass wir in eine gute Zukunft hineingehen.



Fr. Cletus Wingen ist Superior unseres Hauses St. Katharina von Siena in Klausen.

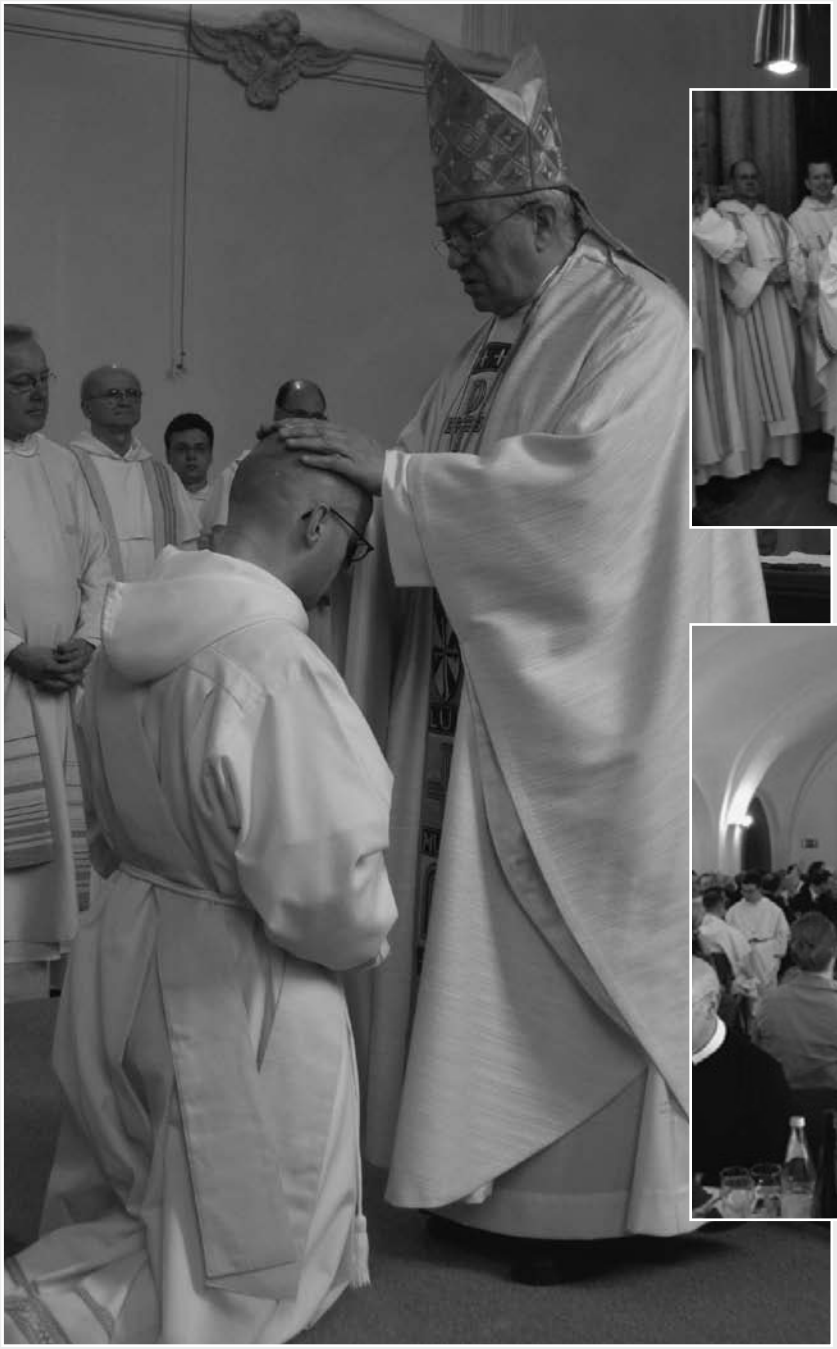
Verleihe Deinem Knecht ein hörendes Herz

Priesterweihe von Fr. Franziskus Knoll

Am 3. Mai 2008 wurde unser Mitbruder Franziskus Knoll OP vom Mainzer Bischof, Karl Kardinal Lehmann, im Dominikanerkloster St. Paulus in Worms zum Priester geweiht. Viele Mitbrüder von nah und fern, seine Familie, Freunde und Menschen, die Fr. Franziskus in den letzten Jahren begleitet haben, waren gekommen. Auch seine Heimatgemeinde aus dem südbadischen Herten war mit einem großen Bus angereist. Nach dem feierlichen Gottesdienst wurde das Fest im Kloster fortgesetzt, das sich wieder einmal als ein Ort der Begegnung unter Beweis stellte. „Verleihe Deinem Knecht ein hörendes Herz“ (1 Kön 3,9) – so lautet der Primizspruch von Fr. Franziskus: Ein Wunsch, eine Bitte an Gott für jeden Getauften.



Weihegottesdienst in St. Paulus in Worms



Handauflegung durch Karl Kardinal Lehmann



Gruppenfoto mit dem Neupriester



Feier im Klosterkreuzgang

Daniel Stadtherr OP

Sprache „neu“ erleben

Das Noviziat zur Sprecherziehung in Berlin



Trockenübungen in der Konventsbibliothek

Sprechen kann jeder, davon gehe ich einmal aus. Sprache dient in erster Linie der Kommunikation zwischen Menschen. Wir geben täglich Tatsachen, Begebenheiten und Sachverhalte wider, wie sie in unseren Augen richtig erscheinen. Doch sieht das das Publikum, also unser Gegenüber genauso?
Der Zuhörer neigt im Allgemeinen schnell zur Langeweile, wenn durch leere Phrasen oder blumenreiche Umschreibungen das Wesentliche der Botschaft verloren geht. Dass es heute mehr denn je auf das „WIE“ (spreche ich etwas) als auf den Inhalt ankommt, hat dieses Seminar auf eindrucksvolle Weise gezeigt.
Als ich den ein oder anderen Novizen vor der Reise nach Berlin fragte, was denn seine Erwartungen seien, dann bekam ich häufig zu hören: „Mein Vortrag soll ausdrucksstärker werden – was muss ich hinsichtlich Auftreten und/oder Atmung beachten.“, „Wie setze ich Akzente?“, oder „Wie kann ich meinen Vortragsstil bei der Lesung im Gottesdienst optimieren?“ Viele Wünsche und Erwartungen waren nicht aus der Luft gegriffen, sondern ganz praktischer Art.

Ankunft in Moabit

Die Deutsche Bahn brachte uns, zwar nicht ganz pünktlich, aber doch sicher nach Berlin. Im Konvent in der Oldenburger Straße im Berliner Stadtteil Moabit wurden wir von Prior Thomas Griesbach OP, unserem Seminarleiter, bereits erwartet. Nach der Zimmerverteilung trafen wir uns zu einem kleinen Klosterrundgang, um mit den Räumlichkeiten des Hauses vertraut zu werden. Auf unserer Runde durch das Haus begegneten wir einigen Mitbrüdern des Konvents.
Nach der Vesper spazierten wir an der schönen Spree entlang bis zum Bundeskanzleramt. Ein kurzer, aber heftiger Schauer sorgte dafür, dass wir vom Biergarten in den Hauptbahnhof umzogen. Dort gab es dann ein Berliner Original: die Currywurst.

„Unter dem Kehlkopf kommt noch was!“

Am Vormittag des ersten Tages standen eine kurze, unterhaltsame Einführung anhand des Bühler-Modells sowie einige Atem-Akzente, bevor wir uns der ersten Herausforderung stellten. Unter der Redesorte „die harte Nachricht“, vergleichbar mit einem Sachstatement in der Nachrichtensprache, galt es, Argumente

zu finden, „warum es sich lohnt, Dominikaner zu werden“. Zielgruppe unserer Darstellungen sollte eine Abiturklasse während einer Klosterführung sein. So einfach die Frage auf den ersten Blick anmutete, so schwierig erschien die überzeugende Umsetzung, wohlgemerkt zugeschnitten auf die vorgenannte Zielgruppe. Fr. Thomas griff ein, insbesondere dann, wenn der Vortrag nicht authentisch erschien oder ein Absinken auf nichtssagende Floskeln drohte. „Aus Fragen sollen Aussagen werden“, so lautete einer seiner guten Ratschläge.

Lyrik – erlebte Sprache

Am Nachmittag des ersten Tages begaben wir uns auf anderes sprachliches Terrain, welches uns die verbleibenden Tage begleiten sollte – die Lyrik. Die Lyrik verarbeitet auf beispiellose Art und Weise Empfindungen, Stimmungen und Gefühle. Über die Lyrik kann in sehr konzentrierter Form ein Zugang zu eben diesen Gefühlen, Empfindungen und Stimmungen erschlossen werden. Ein Gedicht wird dann zum Erlebnis, wenn es mir gelingt, die Zuhörer durch ein „erlebtes“ Rezitieren daran teilhaben zu lassen. Hierbei sollen sowohl die Intention des Autors als auch meine eigene Interpretation die Rezitation einfließen.

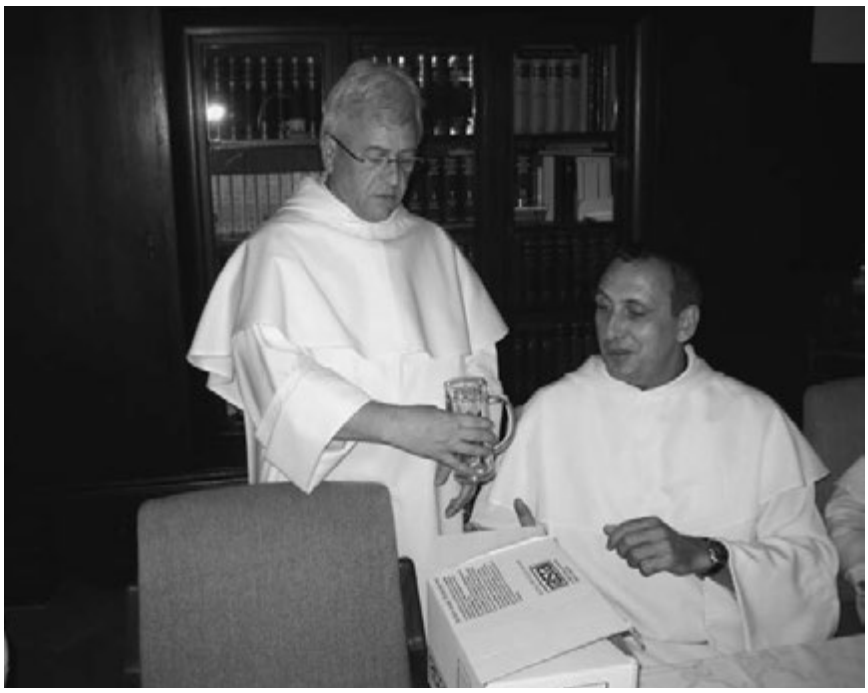
Ich tue mich schwer, wenn ich Eindrücke verkörpern bzw. wiedergeben soll, die ich nicht oder nur sehr schwer nachempfinden kann, so mein ganz persönlicher Eindruck. Umso stärker wirkt dann die Aussage von Fr. Thomas: „Nicht machen – erleben!“
Die Erarbeitung der Stücke folgte in der Regel diesem Schema: Persönliches Herantasten an das Stück, daran anschließend der Vortrag in der Kleingruppe – hierbei waren die Zuhörer bereits zur „Intervention“ angehalten – und abschließend die Rezitation in der großen Gruppe, wobei sich Fr. Thomas oft hilfreich als „gnadenloser“ Kritiker erwies.
Natürlich gibt es hierbei keine pauschal gültigen Urteile, denn ein jeder empfindet anders, nicht zuletzt auch in dem Kontext, in dem das Stück gelesen bzw. rezitiert wird. Eingebettet in das Bühler-Modell sind vier Faktoren entscheidend, die beim Vortrag nicht außer Acht gelassen werden dürfen: Ort, Zeit, Anlass und Ziel.
Die konkrete Analyse am Text, wie Versmaß, Satzzeichen, zeitgeschichtliche Einordnung und die Biografie des Autors spielten eine untergeordnete Rolle. Gewiss sind diese Tatsachen für eine überzeugende Rezitation durchaus wichtig, aber blieben in unserem konkreten Fall außer Betracht, sehr zum Leidwesen einzelner Novizen, die darin wahre Künstler sind.



Beim Nuntius Jean-Claude Périsset in Berlin

Besuch beim Nuntius

Nach hilfreicher Theorie und viel praktischer Spracharbeit am ersten Tag stand am Vormittag des zweiten Tages ein Highlight anderer Art auf unserer Agenda. Wir statteten dem Apostolischen Nuntius in Deutschland, Erzbischof Dr. Jean-Claude Périsset, einen Besuch ab. Bei der Bischofseinführung in Speyer am 2. März 2008 lud er uns – seine dominikanischen Freunde – in die Nuntiatur nach Berlin-Kreuzberg ein. Der Apostolische Nuntius selbst gehört als Tertiar dem Dritten Orden der



Novizenmeister Fr. Karl mit Sprecherzieher Fr. Thomas

Dominikaner an. In dem gut einstündigen Gespräch erfuhren wir eine Menge über die Aufgaben der Nuntiatur und den bewegten, spannenden Lebensweg von Erzbischof Périsset.
Am Nachmittag des zweiten Tages folgte eine weitere Vertiefung der Sprecherziehungsarbeit vom Vortag. Die Gedichte dieses Tages stammten von Kurt Tucholsky und Bertolt Brecht, und wer diese Autoren kennt, weiß, dass ihre Lyrik durchaus humorvoll, ironisch, bisweilen auch satirisch sein kann. Als Anregung zum Nachlesen hier eine kleine Auswahl der behandelten Werke: „Ehekrach" (1928) und „Der Pfau" (1927) von Kurt Tucholsky sowie „Herr Doktor…" (1929) und „Diese Arbeitslosigkeit" (um 1930), beides Werke von Bertolt Brecht.

Am Abend des zweiten Tages besuchten wir unsere Mitbrüder im Institut M.-Dominique Chenu in der Schwedter Straße im Szeneviertel Prenzlauer Berg. Die Brüder zauberten uns ein herrliches Mahl und berichteten über die vielfältigen Arbeiten des Instituts. So wurde beispielsweise im Frühjahr 2008 mit der spanischen Universität in Salamanca eine Partnerschaft geschlossen, die es Studenten ermöglicht, im Rahmen eines Tutoriums ein Semester in Deutschland am Institut zu verbringen.

„Damit beim Predigen drinsteckt, was draußen draufsteht."

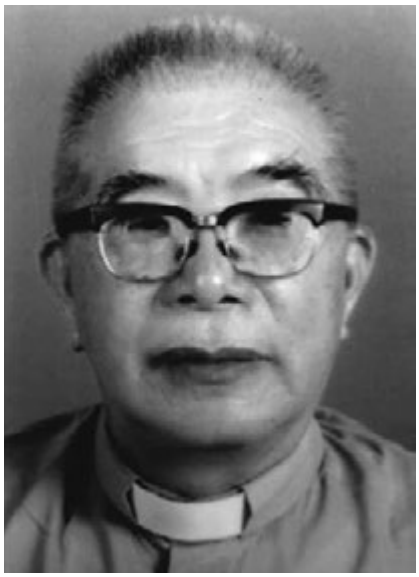
Hausaufgabe für den letzten Seminartag war die Erarbeitung einer selbst gewählten Bibelstelle in einem der Paulusbriefe. Das „Markenzeichen" der Paulusbriefe ist an vielen Stellen ein Heilszuspruch. Bei einem „schlechten" Lektor geht dieser Zuspruch bisweilen unter, insbesondere dann, wenn der Vortragende den Text selbst nicht verstanden oder die Zeit nur für ein kurzes Überfliegen des Textes ausgereicht hat. Wenn es hingegen dem Lektor gelingt, diesen Zuspruch bewusst sprachlich wiederzugeben, dann könnte es bei dem Zuhörer einen möglichen „Aha-Effekt" auslösen.
Lyrischen Werken auf einer vielleicht bislang ungewohnten Wahrnehmungsebene zu begegnen, war zweifelsohne neu. Gedichte und Paulusbriefe – wie passt das zusammen? Das positive Feedback am Ende des Seminars hat gezeigt, dass über Gedichte ein neuer, vielleicht auch emotionaler(er) Zugang zur Heiligen Schrift möglich ist. Wenn ich Bibelstellen ähnlich wie Gedichte gefühlsmäßiger erfasse und das Gesagte verinnerliche, so wird dies auch das „WIE" im Vortrag beeinflussen.

Gehen Sie ruhig diesem „WIE" sage ich etwas einmal nach. Es muss kein Gedicht oder eine Bibelstelle sein. Vielmehr drückt sich dieses „WIE" im Umgang mit den Menschen aus, denen wir täglich begegnen und zu denen wir etwas sprechen. Vielleicht entdecken Sie auch, dass sich Sprache tatsächlich „neu" erleben lässt.



Fr. Daniel Stadtherr ist Novize für die Dominikanerprovinz Teutonia in Worms.

Die für uns lebten



Fr. Albert Weicheng-Hsien OP
26.7.1921 – 3.5.2008

Fr. Albert wurde am 26. Juli 1921 im Dorf Lingfang im Kreis Wupin in der chinesischen Provinz Fukien geboren. Seine Eltern, beide aus dem gleichen Ort, waren Christen. Sein Vater war Arzt.
Im August 1932 trat er im Alter von 11 Jahren in das Regional-Seminar ein, das von Fr. Hilarius Albers geleitet wurde. 1945 trat er in das Priesterseminar in Fuchow ein. Er schaffte es, kurz nach der letzten verlorenen Schlacht des Bürgerkrieges mit den Kommunisten nach Hongkong zu fliehen, damals britische Kronkolonie. Dort trat er in den Orden ein, und wurde am 8. Dezember 1948 für die Provinz Teutonia eingekleidet. Ein Jahr später, am 9. Dezember 1949, legte er seine einfache Profess ab.

Er studierte in Hongkong Philosophie und Theologie im Studium Generale St. Albert, bei den spanischen Dominikanern auf Rosary Hill. Dort legte er am 16. Februar 1953 seine feierliche Profess ab. Am 3. Mai 1953 wurde er in der Kathedrale in Hongkong zum Priester geweiht und feierte dort seine Primizmesse. Das Studium in Hongkong war sehr international, und einer seiner priesterlichen Sponsoren war der Provinzial von Ecuador.

Aufgrund seiner guten Noten wurde Albert, der ursprünglich den Ordensnamen Francisco de Capillas trug, bereits im Jahre 1952 zum Lektoratsstudium zugelassen, was er im Jahre 1954 absolvierte.

Im Jahre 1954 ging er dann zum Angelicum nach Rom, um in Theologie zu promovieren. Bereits im Januar 1956 hatte er sein Studium abgeschlossen als Doktor der Theologie.

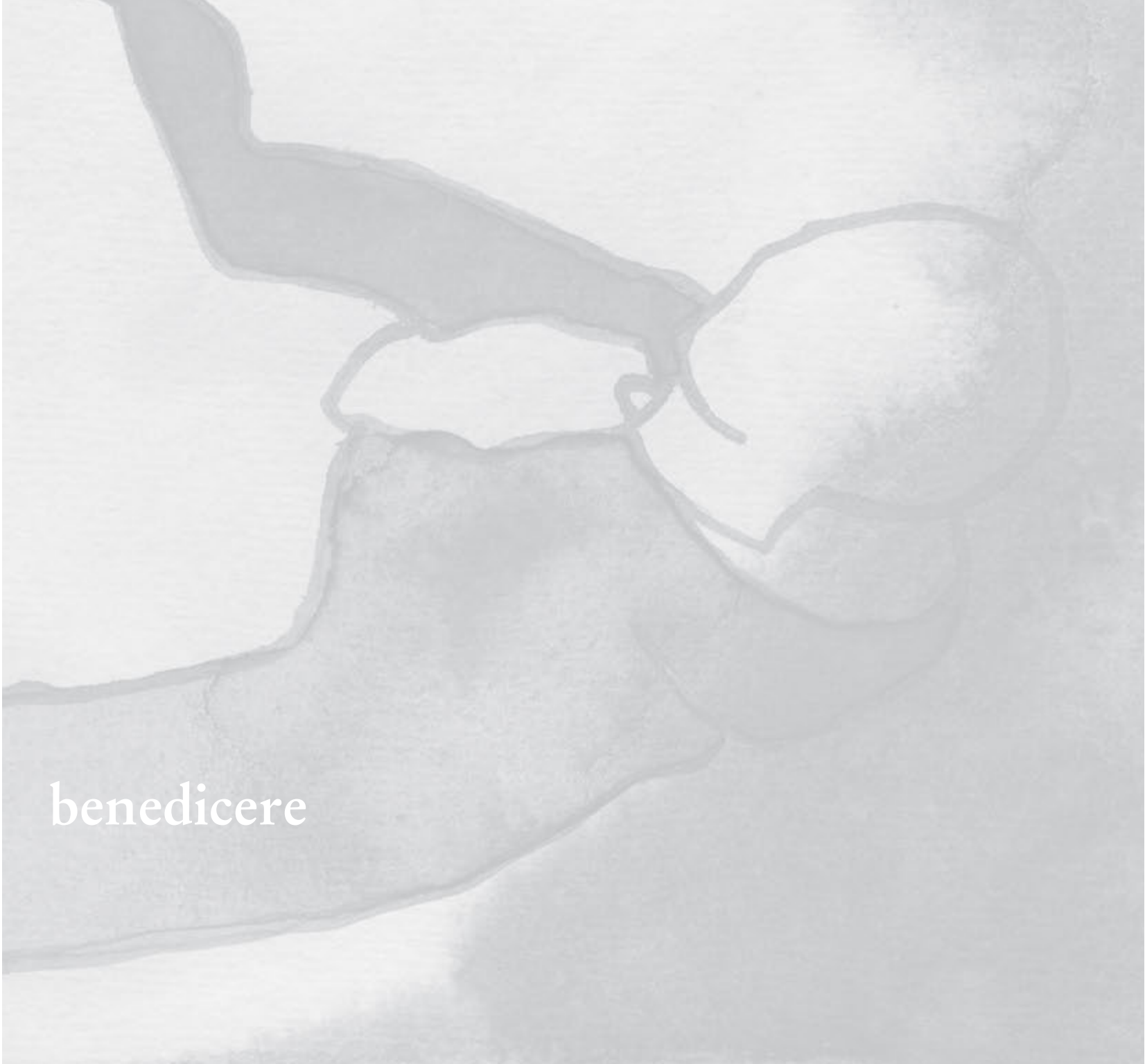
Später im Jahr reiste er nach Taiwan, um Kaplan in unserer Pfarrei in Wanluan zu werden. Hier blieb er drei Jahre, und wurde dann Pastor an unserer Station in Chiatung. Zwei Jahre später – 1961– wurde er zum Rektor des kleinen Seminars des Heiligen Josef in Koahsiung ernannt.

Im Jahre 1964 wechselte er wieder nach Chiatung als Pastor, wo er ab 1967 zusätzlich als Submagister im Noviziat tätig war.

Von 1968 bis 1995 wirkte er als Pastor in Neipu. Von 1995 bis 2003 war er Subsidiar in unserer Pfarrei in Chiatung. Danach erkrankte er: zuerst wurde er von den Schweizer Dominikanerinnen vor Ort gepflegt; 2005 kam er in das von unserem Vikariat gegründete Alten- und Pflegeheim. Er starb nach langer Krankheit an seinem Weihetag am 3. Mai im Krankenhaus in Fangliao, im Kreis Pungtang. Auf dem dominikanischen Friedhof in Kaohsiung wurde er beerdigt.

... und dies war die besondere Bitte,
die er immer wieder an **Gott** richtete:
Er möge ihm seine echte **Liebe** schenken
damit er für das **Heil der Menschen**
wirken könne.

Jordan von Sachsen


benedicere



„Mann muss auch nett sein, wenn man Nein sagt."

Interview mit Dr. Ambrosius Eßer OP

Pater Ambrosius, wo liegen ihre Wurzeln?

Mein Vater stammte ursprünglich aus Euskirchen. Später ging es nach einigen Jahren in Düsseldorf mit der Familie nach Oberschlesien, wo mein Vater Direktor eine Fabrik wurde. Die Volksschule habe ich in Großgießmannsdorf bei Neiße besucht. Nach dem Krieg mussten wir flüchten, wie alle anderen auch.

Wie haben Sie den Krieg erlebt?

Ich war ja ein wacher Jüngling. Wir haben den Aufmarsch erlebt, da war ich sechs Jahre alt. Da war vor unserm Haus alles ganz voll von Kanonen

und Kriegsfahrzeugen. Mit zehn Jahren kam ich ins Deutsche Jungvolk, allerdings hat man da bei uns sehr viel Rücksicht auf die katholischen Buben genommen. Die Nazis waren hier auch nicht so verbiestert wie im Rheinland. 1944 bin ich nach Teschen kommandiert worden zur Unterführerschule, das ist an der Grenze zu Tschechien und Polen. Einmal sollte ich zur „Napola" kommen, den Nationalpolitischen Erziehungsanstalten, an denen die Nazis ihre Führungselite heranziehen wollten. Als mein Vater das hörte, bekam er fast einen Herzinfarkt. Er schrieb dann, er fühle sich „außerordentlich geehrt, dass sein Sohn zum Ruhm des Deutschen Vaterlandes …" und so weiter diesen ganzen patriotischen Quatsch. Er würde es sehr begrüßen, wenn ich zur Napola käme, aber er würde gewisser Gesundheitsprobleme wegen es vorziehen, wenn ich erst mit 14 Jahren aus dem Hause ginge. Und das haben die akzeptiert. Das hat mir das Leben gerettet: Die anderen, die hingegangen sind, sind alle tot – umgekommen bei einem Angriff.

Und das Kriegsende?

Ich kann mich erinnern, dass wir schon 1944 Sonntags nachmittags mit dem Zirkel abmaßen, wie weit die Russen noch entfernt waren! 1945 mussten wir, meine Mutter mit uns vier Kindern, verschwinden. Dann ging die Flucht los. Dann ging es erst einmal nach Weida in Thüringen. Nächste Etappe war dann Naumburg an der Saale, wo ich auch wieder zur Schule gegangen bin. Nach dem Krieg wurde mein Vater schon im Oktober 1945 von den Russen entlassen, weil er sehr krank war. Über Göttingen und Düsseldorf sind wir dann letztlich wieder in Euskirchen gelandet, was die Amerikaner ja „Juuskörken" nannten.

In Euskirchen sind Sie dann wieder zur Schule gegangen?

Ja und zwar in das Fischer-Gymnasium. Die Jahre zwischen 1945 und 1952 waren die entscheidende Phase meines Lebens. Da habe ich nicht nur Tanzkränzchen mitgemacht, sondern auch eine Klasse übersprungen. Dann war ich sehr in der Jungen Union engagiert und bei den Jungschützen. Da habe ich mal einen Vortrag gehalten über die Weimarer Reichsverfassung, worüber die alle unheimlich begeistert waren. Wir haben vieles gemacht, wir haben nächtelang Plakate geklebt, sodass wir am Morgen ganz mit Klebstoff begossen waren. Oder ich habe auch Propagandareden auf dem Auto gehalten: „Achtung, Achtung! Hier spricht die CDU!" und so weiter. Anfang Juni 1952 bin ich dann in Warburg in den Dominikanerorden eingetreten.

Noch mal zu den Tanzkränzchen: Haben Sie gerne getanzt?

Nicht besonders gerne. Es war alles etwas steif, aber ich habe damals die Rede zum Abschlussball gehalten – das ist das Beste, was ich da getan habe! Übrigens sagte eine meiner Schwestern, ich würde tanzen wie ein Elephant, aber das kann ich natürlich nicht beurteilen.

Wie sind Sie denn auf die Dominikaner gekommen?

Walberberg ist ja ganz in der Nähe von Euskirchen, und von den Brüdern dort hatte ich gehört. Zum ersten Mal gesehen habe ich Dominikaner 1948 beim Domfest in Köln. Die Dominikaner trugen damals den Sarkophag des Heiligen Albert. Ich weiß noch: Wir standen da auf Trümmerhügeln, und der Päpstliche Legat Kardinal Micara lehnte den Kopf in den Nacken und spendete den Segen nach oben – also ich kann Ihnen sagen: Das waren tolle Zeiten!
Erstmals auf den Gedanken, Priester zu werden, war ich schon gekommen, als ich noch Kind in Oberschlesien war. Ein Jesuit fragte mich bei einer Kindermission, ob ich nicht Priester werden wolle. Ich Zehnjähriger schwankte damals eigentlich eher zwischen Luftwaffe und Kriegsmarine.

Ihre Noviziatszeit haben Sie in Warburg verbracht.

Das Noviziat war natürlich etwas schwierig. Ich bin ja ziemlich widerständig, mich kriegt so leicht nichts kaputt. Ich habe das Noviziatsjahr insgesamt in guter Erinnerung, und es ist mir schon ein furchtbarer Schmerz gewesen, dass wir Warburg verscheuert haben. Außerdem war ich damals Succentor, ich konnte damals gut singen – auch später in Rom war ich jahrelang Kantor – und so hatte man da immer ein Ämtchen.

In Walberberg haben Sie studiert.

Ja, das war alles sehr streng, und zugleich hat sich ein wahnsinniger Humor gebildet. Ich war ja der Fachmann für die Nachahmung des Provinzials Wunibald Brachthäuser, den habe ich so gut nachgeahmt, dass der



Ambrosius Eßer wird mit einem Orden der Republik Österreich ausgezeichnet

Supprior einmal an der Tür vorbeiging und fragte, was denn der Provinzial hier macht. Cornelius Paulus, der jetzt in Freiburg lebt, der hat sich vor Lachen auf dem Boden gewälzt.

Wie sind Sie Ostkirchenfachmann geworden?

Wir hatten im Noviziat einmal einen Studiten zu Gast, das ist ein ukrainisch-unierter Orden. Der hat uns damals etwas über die Ostkirche erzählt. Der Novizenmeister Pater Eligius sagte damals, er würde sich so freuen, wenn einer von uns sich mit der Ostkirche beschäftigte. Und so kam es dann auch, ich bin ja Doktor der Ostkirchenwissenschaft.

Wie sind Sie nach Rom gekommen?

Das geht eigentlich auf den Provinzial Hilarius Albers zurück. Der war in Rom gewesen und kannte jemanden vom Päpstlichen Orient-Insitut, und als er Provinzial wurde, hat er mich nach Rom geschickt. Ich habe damals zwei Arbeiten geschrieben, die sehr viel Beachtung gefunden haben: Die eine über die erste Grabstätte des Heiligen Clemens auf der Krim und die zweite über den Kreuzzug von Nikopolis, ein schiefgegangener Kreuzzug gegen die Türken. Das war alles auf Latein, denn das war ja da-

mals die Wissenschaftssprache. Ich habe dann auch Armenisch am Bibelinstitut und vatikanische Diplomatik gelernt. Nach Abschluss meiner Studien bin ich dann nach Santa Sabina ans Historische Institut gegangen.

Sie waren später ja auch Professor am Angelicum.

Erst wollte man mich an unserer Hochschule nicht, weil ich bei Jesuiten studiert hatte, das war ein Sündenfall. Dann hatte man plötzlich einen Engpass und brauchte einen Professor für Patrologie. Und so habe ich dort angefangen. Später bin ich dann außerdem dreieinhalb Jahre Direktor des Görres-Instituts in Rom geworden; das war eine sehr erfolgreiche Zeit.

Wie sind Sie an die Heiligsprechungs-Kongregation gekommen?

Ich war dort erst Konsultor, also ein Externer, der Gutachten schreibt. Ich habe dann gleich knifflige Causen (Fälle) bekommen, wie die des Gründers der Barmherzigen Brüder von Trier. Irgendwann hat dann der Untersekretär mich als Relator vorgeschlagen, also als Untersuchungsrichter. Ich hatte zwar viele Gegner, aber der Präfekt wollte es und auch der Kardinal Stickler: 1990 bin ich dann Generalrelator geworden.

Wissen Sie denn, wieviele Causen Sie hatten?

Nein, das weiß ich nicht. Ich hatte zeitweise 180 Causen gleichzeitig. Ich komme so auf etwa zwanzig Heilige. Ich muss schon sagen: Ich habe auf diesem Gebiet einen enormen Erfolg gehabt. Diese Arbeit ist sehr verantwortungsvoll, aber man darf auch nicht zu brutal sein: Ein Fehler, den viele Konsultoren machen. Man muss immer darauf aus sein, den Menschen zu helfen. So ein Seliger oder Heiliger ist ja manchmal das einzige, was die Christen in fernen Ländern haben. Da sind die dann, vor allem wenn sie eine Minderheit sind, sehr stolz auf „ihren" Heiligen.

Wie kann man sich die Arbeit vorstellen?

Das läuft immer über die Bistümer. Die erste Phase der Untersuchungen findet immer vor Ort statt. Hier in Rom wird der Prozess dann weitergeführt. Viele – gerade Schwestern, die ihre Ordensgründerinnen seligsprechen lassen wollen – haben ja unglaubliche Angst, wie das da im Vatikan läuft …

Muss man denn Angst haben?

Bei mir nicht! In 25 Jahren ist niemals eine Generaloberin heulend aus dem Büro gerannt! Ich sage immer: Man muss auch nett sein, wenn man Nein sagt.

Können Sie etwas zur Causa von Titus Horten sagen?

Also die steht ganz gut. Ich habe viele Untersuchungen anstellen lassen, und die Arbeiten sind alle abgeschlossen. Ich muss sagen, mir ist der Titus sehr ans Herz gewachsen. Eigentlich war er das immer schon: Ohne ihn hätte ich keinen Doktor mit „summa cum laude" gemacht. Ich habe erst vor wenigen Tagen gehört, mit dem Wunder steht's ganz gut.

Wie sehen Sie die Entwicklung des Ordens, seitdem Sie eingetreten sind?

In letzter Zeit scheint sich ja einiges zum Besseren zu wenden. Aber es ist in den vergangenen Jahrzehnten zu viel kaputt gegangen. Dafür sind auch wir verantwortlich. Das kann man nicht alles auf historische Umstände oder den Zeitgeist zurückführen. Schlimm ist auch, dass die Leute keinen Thomas mehr studieren. Das wichtigste wäre, wieder ein eigenes Studienhaus einzurichten.

Was hat Sie die Jahre hindurch getragen?

Ich habe immer geglaubt, ich hätte irgendwie eine Sendung. Ich habe mir immer einen Schreibtisch im Vatikan gewünscht. Und den hatte ich ja. Forschungen würde ich auch wieder machen. Ich schreibe jetzt ein Buch über die Theologie der Wunder, aber in Englisch. Denn in Amerika ist da – anders als in Deutschland – ein großes Interesse vorhanden.

Und geistlich?

Ich glaube da hab' ich viel von meinem Vater gelernt. Der war sehr gläubig und ging gerne auf Wallfahrten und zugleich war er nüchtern. Das war eine katholische Gläubigkeit ohne Spießertum.

Frater Ambrosius Eßer war bis 2008 Generalrelator der Kongregation für Selig- und Heiligsprechungen in Rom. Das Gespräch führte Fr. Max Cappabianca am 23. Juli 2008 in den Räumen der Kongregation.

Sommeruniversität

11. Dominikanische Studienwoche in Dubrovnik

Wenn der argentinische Theologe Jorge Scampini OP vor kroatischen, englischen und deutschen Studenten über den Beitrag des französischen Dominikaners Marie – Domenique Chenu zum II. Vaticanum referiert, wenn ein slowakisches Mitglied der Ordenskurie sich die Tageszeitung „Le Monde“ mit seinem mexikanischen Kollegen und einem deutschen Studenten teilt und wenn in einem der ältesten Dominikanerklöster sich die jüngsten Mitglieder des Ordens in Europa treffen, dann ist es wieder so weit: Studienwoche in Dubrovnik. Schwerpunkte dieser Woche sind das Studium und die Begegnung. Studiert wurde der Einfluss von M. – D. Chenu und Yves Congar auf das Konzil, und kennenlernen konnten die Studenten verschiedener Provinzen sowohl einander als auch Mitbrüder der Kurie. Beides weitet den Horizont.



Das Dominikanerkloster in Dubrovnik



Aufmerksame Zuhörer



Wasserspiele auf der Insel Lopud



Anflug auf Dubrovnik



Die Teilnehmer der Studienwoche

Fernando Delgado Flórez OP

Caminando juntos

Schritte zur Vereinigung in Bolivien



In Bolivien haben wir damit begonnen, das Postulat und das Studentat der beiden Vikariate des Dominikanerordens, San Alberto Magno und Fray Vicente Bernedo, zusammenzuführen. Beide Vikariate waren während der letzten fünfzig Jahre mit Hilfe von zwei Provinzen, der deutschen Teutonia und der amerikanischen Südprovinz des Heiligen Albert, unabhängig voneinander gewachsen. Die zunehmende Zahl von Berufungen hat uns dazu bewogen, über eine Vereinigung nachzudenken. Dieser Prozess hat bereits in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts begonnen; aber erst 1994 wurde ein gemeinsames Noviziat in Chiquinquirá (Kolumbien) Wirklichkeit. Seit 2004 bis heute befindet es sich in Cusco (Peru).

Startschuss im Januar 2008

Nun sollte auch das Postulat gemeinsam laufen, aber es war gar nicht so einfach, sich über die Formalitäten zu einigen: Es gab viele Befürchtungen, die Gespräche uferten aus. Ende Januar 2008 war es schließlich so weit. In einer Sitzung unter Vorsitz der beiden Provinziale Hans-Albert Gunk aus Deutschland und Michael Mascaria aus den USA einigte man sich auf die Kommunität: Das Haus Fray Antonio de Montesinos in Cochabamba. Zum Postulatsmagister wurde ich bestellt.

Das gemeinsame Postulat startete offiziell am 4. Februar. Wir haben mit einer Gruppe von 13 Postulanten begonnen, acht für das Vikariat Fray Vicente Bernedo und fünf von San Alberto Magno. Von diesen 13 haben vier zum ersten mal in einer dominikanischen Kommunität gelebt, und die neun übrigen hatten schon im vorigen Jahr Erfahrungen in ihren jeweiligen Vikariaten gesammelt. Dieser Unterschied zwischem den Neulingen und den schon Erfahrenen hat den Beginn etwas erschwert, weil die Älteren schon eine gewisse Prägung durch unsern Lebensstil erfahren hatten. Kein Grund sich Sorgen zu machen, aber der Teufel steckt im Detail: verschiedene Weisen Liturgie zu feiern, verschiedene Zeiten im Tagesablauf, und einige mussten sich auch erst an die neue Umgebung gewöhnen.

Hineinwachsen ins dominikanische Leben

Ziel der Postulatszeit ist es, die charakteristischen Merkmale dominikanischen Lebens kennen zu lernen: Gemeinschaft, Studium, Gebet und Apostolat. Im ersten Monat entschied sich einer der Kandidaten aus dem Vorjahr, das Postulat abzubrechen. Die anderen setzten ihren Studien an der Universität und ihre Tätigkeiten im Haus fort. Stück für Stück entwi-

ckelte sich eine brüderliche Atmosphäre, ohne dass sie perfekt gewesen wäre. Es wuchs eine Leidenschaft für das Studium, auch wenn die Noten nicht immer glänzend waren. Wir lebten in einem Klima des Gebets, aber wir können nicht behaupten, dass wir die allerbesten Beter sind.

Kleine apostolische Aufgaben werden übernommen, wie die Mitarbeit in Jugendgruppen und die Tauf- und Kommunionkatechese in einigen Gemeinden der Stadt. In den Winterferien waren wir gemeinsam mit vier Studenten in einigen Landgemeinden in Comarapa und Cotoca. Diese gemeinsame Pastoral von Studenten und Postulanten in den Gemeinden beider Vikariate gibt es schon einige Jahre. Sie hat sich in der gemeinsamen Formation als ein gutes Projekt erwiesen.

Eine gemeinsame Zukunft

Die Postulanten stimmen mit uns darin überein, dass die Zukunft der Dominikaner in Bolivien eine gemeinsame sein wird und dass der Tag kommen wird, an dem wir nicht mehr in zwei Vikariaten leben, sondern nur noch eine einzige Gemeinschaft bilden. Aber bis dahin bedarf es noch einiger Arbeit, deren Schwerpunkt in der Formation liegt. Ich bin – bei aller Notwendigkeit, geduldig und langsam voranzugehen – optimistisch. Denn es werden diese jungen Männer sein, die jetzt die Grundlagen dafür legen, eine Gemeinschaft mit eigenem bolivianischen Charakter und Identität ins Leben zu rufen. Unsere Mutterprovinzen, die Teutonia und die Provinz des Heiligen Albert in den USA, sind sehr weise.



Das gemeinsame Postulat



Der Sport kommt auch nicht zu kurz

Wir werden immer in ihrer Schuld stehen. Sie haben uns groß gezogen und sie lieben uns, daher wollen sie das Beste für uns. Sie trauen uns zu, auf eigenen Füßen zu stehen, und sie werden uns bei unserem Wachstum unterstützen.



Fr. Fernando Delgado Flórez ist Postulatmagister der beiden bolivianischen Vikariate und lebt in Cochabamba.

Klaus Bornewasser

„Verkündigung in einer säkularisierten Welt“

VII. Europakongress der Dominikanischen Laien in der Slowakei



Die Teilnehmer des Kongresses

Vom 29.5. bis zum 3.6.2008 trafen sich zweiundvierzig Delegierte aus zweiundzwanzig europäischen Ländern zum siebten Mal – nach dem letzten Treffen 2004 in Walberberg diesmal in dem beschaulichen Kurort Trebianske Teplice in der Slowakei.

Slowakische Gastfreundlichkeit

Vorweg ein großes Dankeschön an die slowakischen Schwestern und Brüder. Mit liebenswürdiger Gastfreundschaft hatten sie diesen Kongress vorbereitet: humorvoll, kreativ und folklorereich gestalteten sie das Programm. Diese Gastgeber werden wir so schnell nicht vergessen, denn neben dem offiziellen Programm gestalteten sie einen Abend der Begegnung mit der slowakischen Familia Dominicana, geprägt von guten Gesprächen, Tanz und Musik und einen „slowakischen Abend“ auf einer Burg hoch über Teplice mit Burgherren und -fräulein, Salutschüssen und rustikalem Abendessen. Nicht vergessen seien auch die slowakischen „Sprachübungen“ – hier half der eine oder andere Sliwowitz.

Facetten dominikanischer Laienspiritualität

Inhaltlich war der Vortrag – nein, besser gesagt das Lebenszeugnis – von Anne-Marie Lee aus Irland ein Höhepunkt der Tagung. Sie machte auf eine sehr charmante Weise deutlich, was sich hinter dominikanischer Laienspiritualität alles verbergen kann: ein Puzzle, in dem Verstand, Herz und Hand zu einer predigenden Einheit werden – sichtbar in all den bunten Facetten gelebter Verschiedenheit, die Europa mit seinem Reichtum der Kulturen zu bieten hat. Vielleicht lassen sich einige Aspekte daraus so zusammenfassen: es gilt Menschen zu dienen, die uns brauchen – zu Hause, in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz; es gilt zuzuhören, wo andere Herz und Ohren verschließen; es gilt zu versuchen, Antworten zu geben, wo andere sich Fragestellungen entziehen und nicht zuletzt ein Beispiel zu geben, selbst wenn es an die persönlichen Grenzen geht. Auch das ist Predigt in einer säkularisierten Welt.



Der neue Rat: Gabriel Silva (Portugal), Anja Andersen (Deutschland), Benedicte Jerebzoff-Van-Damme (Belgien), Jean-Michel Solente (Frankreich) und Anne-Marie Lee (Irland)



Der Kongress tanzt



Frater David beim Aktenstudium

Den Kinderschuhen entwachsen

Daneben standen auch die üblichen Regularien auf dem Programm. Die Rechenschaftsberichte des Präsidenten des Europäischen Rates der Laien, Gabriel Silva aus Portugal und des Generalpromotors, Frater David Kammler, waren wegweisend auch in Hinblick auf das gestellte Thema. Die Arbeit ist professionell, die europäischen Laien sind erwachsen geworden.

Nach der Satzung europäischer Laien muss sich der gesamte Vorstand bei jedem Kongress zur Wahl stellen. Einmalige Wiederwahl ist zulässig. In diesem Jahr wurden gleich vier Plätze frei. Mit mir war Anja Andersen von der Hamburger Gruppe „Katharina da Siena“ als Delegierte in die Slowakei gereist. Sie wurde mit drei weiteren „Neuen“ und dem wiedergewählten Gabriel Silva in den fünfköpfigen Vorstand gewählt, Eva Kameniarova aus der Slowakei wird die europäischen Laien beim ICLDF, der weltweiten Laienorganisation des Ordens, vertreten. Im Rahmen einer feierlichen Vesper wurde dann am letzten Abend die offizielle „Amtsübergabe“ des Vorstandes vollzogen. Die Reihe der Laien, Brüder und Schwestern, die zu dieser Feier neben den Delegierten auch als Gäste in die Kirche gekommen waren und persönlich gratulieren wollten, schien nicht abzureißen.

Dominikus, der Träumer

Eine eindrucksvolle Darbietung mit Texten aus dem Johannesevangelium, vorgetragen und gesungen von dem tschechischen Schauspieler und Laiendominikaner Miroslav Castek, beendete das diesjährige Treffen. Ansprechender kann man Gottes Wort kaum verkünden – der anhaltende Applaus am Ende war beredtes Zeugnis dafür, ebenso wie die Tatsache, dass alle Teilnehmer am Ende „Gott ist Liebe" auf slowakisch mitsangen. Ein bewegendes Treffen ging zu Ende, geprägt von guten, kreativen Ideen und menschlicher Wärme. Der Refrain eines englischen Liedes aus dem feierlichen Abschlussgottesdienst kommt mir da in den Sinn: „*Wir folgen Dominikus, dem Träumer, Dominikus, dem Liebhaber der Menschen, Dominikus, dem Prediger von Gottes Wahrheit auf dieser Erde.*" Folgen wir diesem Traum, um einer säkularisierten Welt Hoffnung zu schenken.

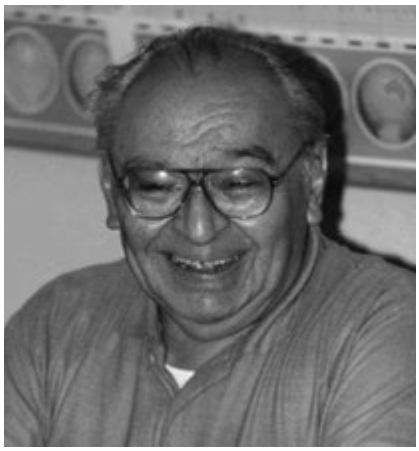


Klaus Bornewasser ist Provinzverantwortlicher der Laien in der Ordensprovinz Teutonia und lebt in Düsseldorf.

Ulrich Engel OP

Aufmerksam für die sozialen „Zeichen der Zeit"

Dem Befreiungstheologen Gustavo Gutiérrez OP zum 80. Geburtstag



Gustavo Gutiérrez OP

Einer der bedeutendsten Theologen der Gegenwart, der Peruaner Gustavo Gutiérrez OP, konnte in diesem Jahr seinen 80. Geburtstag feiern – Grund genug, Person und Werk zu würdigen. Ich möchte dies in Gestalt einer persönlich gefärbten Erinnerung an unsere Begegnungen und seine Texte tun.

Begegnungen

Lange, bevor wir uns zum ersten Mal gegenüberstanden, bin ich ihm begegnet. Die erste dieser „virtuellen" Begegnungen datiert aus der Zeit meines Noviziates. In solch einem Jahr der Einführung in den Orden hat man viel Zeit. Ich nutzte den temporalen Luxus, den mir der Bettelorden bot, um ein paar dicke theologische Bücher zu lesen – darunter in 6. Auflage die „Theologie der Befreiung" von Gutiérrez (Mainz ^{6}1980). Meine damaligen Unterstreichungen und Bleistiftkommentare in dem inzwischen ziemlich angegilbten Exemplar rühren mich heute an, zeugen sie doch von frühen wissenschaftlichen Gehversuchen, bei denen mir Gustavo Gutiérrez zum theologischen Lehrer wurde.

Jahre später dann die zweite Begegnung: Theologisch den Kinderschuhen entwachsen, wagten Thomas Eggensperger OP und ich uns an unser erstes eigenes Buch. Es handelte von Bartolomé de Las Casas, Dominikaner und Verteidiger der Indios zu Beginn des 16. Jahrhunderts (Mainz ^{2}1992). Was lag da näher, als Gutiérrez, den „Vater der Befreiungstheologie", der selbst ein maßgebliches Las Casas-Buch geschrieben hatte (Freiburg / Br. 1990), zu bitten, unserer Biographie des „Großvaters der Befreiungstheologie" ein Geleitwort beizugeben. Was er dann auch tat.

Und eine dritte Begegnung ist berichtenswert: Am 29. September 2001 legte Gustavo Gutiérrez seine Profess im Dominikanerorden ab – und wir wurden somit dominikanische Brüder. Er erklärte seine Entscheidung einmal wie folgt: „Meine Verbindung zum Predigerorden reicht bis in meine Studienzeit in Frankreich zurück. Dort kam ich persönlich in Kontakt mit dem wissenschaftlichen Werk der Patres Congar, Chenu und Schillebeeckx, allesamt Dominikanertheologen. Ich fühlte mich angezogen von ihrem tiefen Verständnis der inneren Beziehung, die zwischen Theologie, Spiritualität und der zeitgenössischen Predigt des Evangeliums existieren soll. (…) Meine lange Freundschaft mit vielen Dominikanern wie auch andere Umstände bewegten mich schließlich zu dem Schritt. Ich bin dankbar für die herzliche Aufnahme, welche mir die Dominikanische Familie bereitet hat." (Interview mit Dan Hartnett SJ, in: *American Magazin* vom 31.3.2003)

Geistesverwandt

Soviel zur dominikanischen Familiengeschichte. Es gibt über Gustavo Gutiérrez natürlich noch mehr zu sagen. Ich zitiere aus dem „Kleinen Lexikon zur Theologie der Befreiung" (Düsseldorf 1991) des Theologen und Übersetzers Horst Goldstein: „Gutiérrez, Gustavo; geboren 1928 in Lima; Studium der Medizin, Psychologie und Theologie in Lima, Löwen und Lyon; Pfarrer im Barrio Rimac (Lima) und Professor an der Katholischen Universität Lima (…); zahlreiche Buchveröffentlichungen." 2003 wurde Gustavo Gutiérrez die höchste Auszeichnung Spaniens, der sog. inoffizielle Nobelpreis verliehen: der „Premio Príncipe de Asturias" für Kommunikation und Humanwissenschaften.

Dass Gutiérrez ein solch ausgezeichneter Theologe wurde, hat er nicht zuletzt seinem Lehrer Marie-Dominique Chenu OP (1895 – 1990) zu verdanken. Das Verhältnis zwischen beiden war und ist theologisch ein äußerst fruchtbares. Eine erste Erwähnung Chenus findet sich schon auf Seite 8 der ersten Auflage der „Theologie der Befreiung"; fünf Seiten weiter wird an die vom Zweiten Vatikanischen Konzil in der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes" entwickelte „Theologie der Zeichen der Zeit" erinnert – natürlich mit einer Fußnotenreferenz an Chenu! Und wiederum in direkter Nachbarschaft dazu erkennt Gutiérrez im Rekurs auf Chenus 1937 publiziertes kleines, gleichwohl kongeniales Buch „Une école de théologie: Le Saulchoir" (dt.: „Le Saulchoir. Eine Schule der Theologie", Berlin 2003) die „großen sozialen Bewegungen" als theologisch relevante Orte.

Chenu – so meine These – bietet mit seinen Aussagen zu den „Zeichen der Zeit" und den „loci theologici in actu" (theologischen Praxis-Orten) einen hermeneutischen Schlüssel zur Theologie der Befreiung von Gustavo Gutíerrez an. Auf Seite 23 der „Theologie der Befreiung" heißt es – wohl kaum von ungefähr – über das zum Himmel schreiende Elend der Armen und ihre Sehnsucht nach Befreiung: „Befreiungstheologie ist (…) das Bemühen, in Anlehnung an Johannes XXIII. und das Konzil, dieses



Gustavo Gutiérrez folgt einer Einladung des Instituts Chenu

Zeichen der Zeit zu verstehen und kritisch im Licht des Wortes Gottes zu bedenken."

Das Verhältnis zwischen Gutiérrez und Chenu ist allerdings kein einseitiges. Als Gustavo Gutiérrez in Frankreich sein Buch „La libération par la foi" (Paris 1985) vorlegte, steuerte niemand anderes als Marie-Dominique Chenu das Vorwort bei: ein kleiner Text, der in seinem Innersten getragen ist von der tief erfahrenen Erkenntnis der Inkarnation Gottes in diese Welt – vorzugsweise in den Armen, den Fremden und den Ausgeschlossenen.
Vor dem Hintergrund der wechselseitigen Beziehungen zwischen diesen beiden großen Theologen des 20. Jahrhunderts war es vielleicht nicht ganz zufällig, wie und wo ich Gustavo Gutiérrez erstmals *vis-à-vis* begegnete. Das war 2004 in



Zum 50. Geburtstag wirbt Missio mit dem Befreiungstheologen

Tübingen. Auf Einladung des „Institut M.-Dominique Chenu – Espaces Berlin" sprach er dort über Chenu als „Theologen der Zeichen der Zeit". Anlässlich des Erscheinens der deutschen Übersetzung von „Une école de théologie: Le Saulchoir" wertete er die Bedeutung, die Chenu der menschlichen Geschichte beigemessen hat, als dessen große theologische Intuition. In seiner Aufmerksamkeit für die Zeichen der Zeit war Chenu – so Gutiérrez – „der jüngste Theologe der katholischen Kirche – bis zu seinem Tod!"

Soziale Gerechtigkeit

Jüngst hat Gutiérrez zu zwei wichtigen theologischen bzw. sozialethischen Publikationen des Ordens Texte beigesteuert.
Am 26. März 1967 promulgierte Papst Paul VI. seine Sozialenzyklika „Populorum Progessio". Aus Anlass des 40. Jahrestages ihres Erscheinens widmete die von der Päpstlichen Universität St. Thomas in Rom herausgegebene Zeitschrift *Angelicum* dem Lehrschreiben eine Doppelnummer (Nr. 3/4 [2007]). In seinem Beitrag „Donde está el pobre, está Jesuchristo" (Wo der Arme ist, da ist Jesus Christus) legt Gutiérrez den matthäischen Text vom endzeitlichen Weltgericht aus. In die universale Perspektive, die Mt 25,31-46 zu eigen ist, sieht Gutiérrez die Sozialverkündigung der katholischen Kirche, speziell der Päpste Johannes XXIII., Paul VI. und Johannes Paul II. sowie der lateinamerikanischen Bischöfe in Medellín, Puebla und Santo Domingo eingeschrieben.

Wie sehr Dominikanerinnen und Dominikanern die entsprechenden Diskussionen um die soziale Frage mitgeprägt haben, zeigt ein ebenfalls in Rom – hier an der sozialwissenschaftlichen Fakultät der St. Thomas-Universität – entstandener Sammelband auf (Dublin 2007). Unter dem Titel „Preaching Justice" (Gerechtigkeit predigen) präsentiert das von Francesco Compagnoni OP und Helen Alford OP verantwortete Buch eine Vielzahl dominikanischer Beiträge zur Sozialethik im 20. Jahrhundert. In seinem Vorwort zu dieser mit über 500 Seiten im wahrsten Sinne des Wortes schwergewichtigen Kollektion schreibt Gustavo Gutiérrez – übrigens in direkter Anknüpfung an Chenu und dessen Theologie der Inkarnation: „Die Frage nach der sozialen Dimension der Botschaft des Evangeliums ist so alt wie das Evangelium selbst; es geht auf das Zeugnis Jesu selbst zurück." Theologisch gesehen wurzelt das Thema der sozialen Gerechtigkeit im Zentrum der Frohen Botschaft, so Gutiérrez weiter. Das von Jesus angekündigte Reich Gottes ist *schon jetzt* (wenn auch nicht in seiner ganzen Fülle) in unserer Geschichte gegenwärtig. Die theologisch so gedeutete Realität fordert die Christen auf, Gott gegenüber und zugleich inmitten der Welt gegenwärtig zu sein. Konkret bedeutet das nach Gutiérrez für uns Dominikanerinnen und Dominikaner, dass wir in unseren *Studien* die strukturellen Gründe der Armut wahrzunehmen und zu verstehen suchen, um so die Geschichte der sozialen Ungerechtigkeit *praktisch* zu verändern.

Gutiérrez schließt sein Vorwort mit dem folgenden Satz: „‚Erinnerung', sagt der hl. Augustinus, ‚ist die Gegenwart der Vergangenheit'; nur in dieser tiefen Bedeutung wird die Gegenwart fähig sein, die Zeit, die kommt, vorzubereiten." In diesem Sinne mag man meine Erinnerungen an den bekannten Befreiungstheologen in Reihen unseres Ordens lesen. Dass Gustavo Gutiérrez noch eine Reihe von Jahren in Gesundheit vergönnte sein mögen, um an einer humanen und sozial gerechten Zukunft theoretisch wie praktisch zu arbeiten, das sei dem Jubilar von dieser Stelle aus herzlich gewünscht.



Fr. Dr. habil. Ulrich Engel lebt in Berlin und Leipzig und ist Direktor des „Institut M.-Dominique Chenu – Espaces Berlin".

David Kammler OP

Eine „Dominikanische Republik“?

Die Dominikanischen Laienbewegung in Vietnam



Fr. David mit Mitgliedern der Dominikanischen Familie

Maria Nguyen Vinh Tan (Name geändert) ist von Beruf technische Zeichnerin. Sie gehört zu den acht Prozent Christen des kommunistisch regierten Landes. Jeden Morgen bringt sie ihre beiden Kinder, zwei und vier Jahre alt, in den Hort. Wie die meisten der 81,4 Millionen Vietnamesen benutzt sie als Verkehrsmittel ein Leichtmotorrad. So erreicht sie noch vor Arbeitsbeginn rechtzeitig um 7.30 Uhr ihre Pfarrkirche, um am öffentlichen Morgengebet aus dem Dominikanischen Stundenbuch teilzunehmen. Für die Katholiken Vietnams ist der tägliche Gottesdienstbesuch selbstverständlich. Die Bankreihen der Kirche sind, wie an jedem Morgen und Abend, gut gefüllt. Nach Landessitte sitzen Männer und Frauen, auf jeweils einer Seite, getrennt voneinander. Maria ist Ordensmitglied, eine von 103.000 (einhundertdreitausend!) dominikanischen Laien, ebenso wie ihr Mann, der allerdings schon früher an seinem Arbeitsplatz zu erscheinen hat.

Maria und vielen tausend anderen dominikanischen Schwestern und Brüder durfte ich als Generalpromotor der Laien des Predigerordens auf meinem Besuch durch Asien im Frühjahr dieses Jahres begegnen. Durch das Professversprechen in den Predigerorden integriert, teilen die Dominikanischen Laien des bis vor 50 Jahren durch Kriege so stark betroffenen ostasiatischen Landes die klassischen „vier Säulen“ dominikanisch-christlichen Lebens, zusammen mit den etwa 300 Kleriker-Brüdern, den etwa 1000 apostolisch tätigen sowie seit kurzem auch einem Konvent kontemplativer Schwestern.

Dominikanische Lebenssäulen

Gebet: Nicht nur an den 15 Orten, an denen die Klerikerbrüder im Augenblick in Vietnam anwesend sind, sondern auch in Hunderten anderer Pfarreien beten die Dominikanischen Laien öffentlich täglich das Morgen- und Abendgebet aus dem liturgischen Stundenbuch unseres Ordens. Ich konnte selbst an einem werktäglichen Mittagsgebet teilnehmen mit einer so großen Anzahl an Betenden, wie sie bei uns gewöhnlich nur an Sonntagen anzutreffen sind. Die kurzen Silben der vietnamesischen Sprache und die Melodik geben dem Gemeinschaftsgebet einen für die Ohren eines Europäers besonderen Akzent. Als besonderes Erbe des Predigerordens wird überall das Meditationsgebet des Rosenkranzes gepflegt. Im



Liturgischer Tanz beim Happening

Gedenken an das Glaubenszeugnis der Ahnen trägt die vietnamesische Ordensprovinz den Titel „Unsere Liebe Frau von den Märtyrern".

Studium: Besonders die jüngeren Ordensmitglieder unter den Laien sind sehr an einer gründlichen Aus- und Fortbildung interessiert. Sie werden von Seiten der Klerikerbrüder sehr intensiv unterstützt. Die 11.400 Exemplare der monatlichen Publikation „Verkündigung der Frohen Botschaft" helfen den örtlichen und regionalen geistlichen Assistenten, ein kontinuierliches Studium der Heiligen Schrift, der fundamentalen Glaubenswahrheiten sowie aktueller Veröffentlichungen päpstlicher und bischöflicher Botschaften zu fördern. Regelmäßige jährliche Studienseminare unter dem Titel „Chan Ly" (Wahrheit) sowie Spezialkurse in allen diözesanen Gemeinschaften vertiefen diesen wesentlichen Akzent unserer dominikanischen Berufung. Ich wünschte mir den Informationsstand mancher der eigenen Mitbrüder auf dem Niveau der vietnamesischen Laienbrüder und -schwestern!

Gemeinschaft: Im Bewusstsein, wirkliche Mitglieder einer Ordensgemeinschaft zu sein, pflegen die vietnamesischen Dominikanischen Laien das Gemeinschaftsleben. Jeden Tag betet jedes Mitglied über das gemeinsame Stundengebet hinaus ein Vaterunser und den Psalm 130 für alle Ordensmitglieder, sowie die lebenden und verstorbenen Wohltäter. Jede Woche gedenkt jedes Mitglied in der Heiligen Messe und im Beten des Rosenkranzes der Anliegen des Gesamtordens. Monatliche Treffen der örtlichen Gruppen sowie jährliche dreitägige Besinnungstage versammeln die einzelnen Mitglieder im Erleben ihrer gemeinsamen geistlichen Ordenszugehörigkeit.

Predigt: Die vietnamesischen Laien versuchen, in einer weitgehend nichtchristlichen Umgebung die Werte des Evangeliums zu leben und in ihrem Alltag praktisch zu verwirklichen. Wo der Materialismus das Alltagsleben bestimmt, setzt ihr Verhalten alternative christlich-ethische Akzente. Ihre dominikanischen Orte der Predigt sind zunächst die eigenen (Groß-)Familien, Pfarreien, ihre berufliche Umgebung und Nachbarschaft. Sie wirken mit in den Sozialausschüssen ihrer Pfarrgemeinden; einige Gruppen unterhalten Häuser für Leprakranke, Altersheime und über 20 offene Häuser für Heimatlose und Menschen in Konflikten. Besonders emotional bewegt hat mich der Bericht der Delegierten des Sozialausschusses einer Dominikanischen Gemeinschaft, die in der Nähe einer Spezialklinik in der Mitte Vietnams angesiedelt ist. Sie erbitten die dort abgetriebenen Föten und geben ihnen regelmäßig in einer religiösen Feier auf einem Friedhof ein menschenwürdiges Begräbnis.

Gründe für die Blüte

Bei meinem Besuch in verschiedenen Regionen des Südens und Nordens Vietnams war ich bemüht, dem Geheimnis der bewunderns- und beneidenswerten dominikanischen „Fruchtbarkeit" Vietnams auf die Spur zu kommen. Verschiedene Gründe kommen dabei ins Spiel. Zum einen die respektable Tatsache, dass in diesem so leidgeprüften Land jede der vier Säulen der dominikanischen Lebensform wirklich auf einem glaubensfesten Fundament steht. Die Tragfähigkeit des religiösen Lebens erweist sich vor

allem in Zeiten der Belastung. Die verschiedenen Ordenszweige rücken dabei notgedrungen eng zusammen. In Zeiten der Glaubensverfolgungen des 19. Jahrhunderts erlitten innerhalb der insgesamt 117 vietnamesischen Martyrer allein 38 Mitglieder der Dominikanischen Familie den Martyrertod. Die Erinnerung an das Glaubenszeugnis der Vorfahren wird bis heute motivierend hochgehalten.

Das kommunistische Regime

Zum anderen spielt die besondere politische Situation der jüngeren Geschichte Vietnams eine Rolle. Als unter Ho Chi Minh der Kommunismus im Jahr 1954 zunächst im Norden Vietnams Fuß fasste, flohen viele Christen, unter ihnen die Familien und jüngeren Mitglieder der Dominikanischen Laien, in den Süden des zweigeteilten Landes und gründeten dort neue dominikanisch geprägte Gemeinschaften. Als 1975 schließlich ganz Vietnam unter den Einflussbereich der kommunistischen Herrschaft geriet, wurde der christliche Glaube der Dominikanischen Ordensmitglieder zunächst erneut auf eine harte Probe gestellt. Von Seiten des Staates wurden den Bischöfen zwei offiziell geduldete katholische Laienorganisationen gestattet: zum ersten die Kirchenchöre (= ideologisch „ungefährlich“) und zum zweiten der dominikanische „Dritte Orden“, den kommunistischen Behörden des Nordens bekannt als „alte Frauen, die den Rosenkranz beten“, also ebenfalls als ideologisch „ungefährlich“ eingestuft. Im Nachhinein: Welch ein Irrtum – aus kommunistischer Sicht! Nach anfänglicher Skepsis erfassten die vietnamesischen



Gebet am Marienschrein

Bischöfe schnell die missionarische Bedeutung der dominikanischen Spiritualität und förderten sie in ihren Diözesen. Jeder vietnamesische Laie, der sich kirchlich aktiv engagieren wollte, hatte also für Jahrzehnte die einzige Wahl, dem dominikanischen „Dritten Orden“ beizutreten. Inzwischen ist seit Ende der 90er Jahre eine Lockerung im religiösen Leben Vietnams eingetreten. Allein in der Erzdiözese Saigon (offiziell: Ho-Chi-Minh-Stadt) sind mit staatlicher Genehmigung mehr als zwölf internationale katholische Laienorganisationen anwesend. Höhepunkt meiner Informationsreise war ein Gottesdienst im Norden Vietnams, etwa vier Autostunden westlich von Hanoi entfernt. Aus den Bergdörfern stundenlang unterwegs, waren etwa 10.000 (zehntausend!) dominikanische Laien in und um die Bischofskirche zum Gottesdienst mit dem Ortsbischof, dem vietnamesischen Provinzial samt Begleitung und mir, dem Besucher aus Rom, versammelt. Bewegend war es, in die freudestrahlenden Gesichter der Jüngeren und die zerfurchten der Älteren zu blicken und zu erleben, wie der Glaube diesen einfachen Menschen gerade durch schwierige Lebensstrecken hindurch Kraft schenkt und ihre Hoffnung am Leben erhält.

Im Scherz formuliert, aber durchaus respektvoll gemeint: Da die Dominikanische Familie Vietnams allein zahlenmäßig den größten Teil der Ordensmitglieder des weltweiten Predigerordens umfasst, müsste man das ostasiatische Land auf einer ordensspezifischen Weltkarte eigentlich in „Dominikanische Republik“ umbenennen!



Fr. David Kammler ist Assistent des Ordensmeisters für die Laien an der Ordenskurie in Santa Sabina in Rom.

Franziskus Knoll OP

„Danke, dass Sie da sind!“

Ein Erfahrungsbericht aus der Klinikseelsorge in den USA



Die Teilnehmer des Clinical Pastoral Education-Kurses

Gemeinsam mit fünf anderen Teilnehmern saß ich in einem Konferenzraum des „Rush University Medical Centers“, einem 500-Betten-Krankenhaus in der drittgrößten Stadt der USA: Chicago. Bei unserem ersten Treffen wurde uns mitgeteilt, was man von uns in den nächsten drei Monaten im Rahmen dieses Intensivkurses erwarten würde. Es galt in dieser Gruppe nicht nur theoretische Inhalte zu lernen, unsere seel-

sorglichen Erfahrungen in Klinik zu reflektieren und Handlungsalternativen zu entwickeln, sondern auch sich unserer eignen Gefühle während unserer Arbeit bewusster zu werden. Folglich war es nicht allein wichtig, was das Gespräch einem Patienten gebracht hat, sondern auch darüber nachzudenken, was ich persönlich aus dieser Begegnung gelernt habe. Letztlich wurde von jedem Gruppenmitglied erwartet, seine Fähigkeit zur pastoralen Arbeit in der Klinik von dieser Gruppe in Frage stellen zu lassen, sich seiner persönlichen Stärken und Schwächen bewusster zu werden, in einen theologischen Reflexionsprozess einzusteigen und daraus das je eigene Seelsorgerprofil zu entwickeln. Wenige Wochen nach meiner Priesterweihe habe ich mich gefragt, ob ich wohl mein Gesicht verlieren könnte oder aber die anderen mich für eine pastorale Arbeit in der Klinikseelsorge für ungeeignet halten würden.

Klinikseelsorgekurse – Clinical Pastoral Education (kurz: CPE) – gibt es in den USA seit Beginn des 20. Jahrhunderts. CPE konfrontierte die Studierenden mit einigen theologischen Herausforderungen im Praxisfeld, d. h. von Angesicht zu Angesicht durch die seelsorgliche Arbeit am Menschen. Der Praxiseinsatz wird begleitet durch theoretische Impulse, Supervision und gezielte Analyse von Gesprächsprotokollen. Heute ist CPE fester Bestandteil der meisten protestantischen und katholischen Seminare auf dem Weg zur Ordination. Die deutschen Ausbildunsgkurse in der Klinikseelsorge (KSA-Kurse) haben hier ihre Wurzeln.

Beitrag zu Heilung

Für viele Menschen stellen sich gerade während eines Klinikaufenthaltes erneut Fragen hinsichtlich des Lebenssinns und des Glaubens. Spiritualität kann zur positiven Ressource in der aktiven Krankheitsbewältigung oder aber zu einem zusätzlichen Stressfaktor werden. Bleiben Fragen nach dem „Warum“ unbearbeitet, ergeben sich zusätzliche Belastungen, die den Genesungsprozess nachweislich beeinträchtigen können. Die pastorale Begleitung von Patienten, Angehörigen und Mitarbeitern zählt deshalb seit Jahrzehnten zum selbstverständlichen „Serviceangebot“ amerikanischer Kliniken. Träger der Klinikseelsorge sind also nicht die Kirchen, wie das in Deutschland der Fall ist.

Neben den theoretischen Einheiten am Vormittag waren wir sechs KursteilnehmerInnen nachmittags auf den Stationen eingesetzt. Mein Praxisfeld waren der „Emergency Room“ und die „Onkologie“.

Neue Rolle

Auf der Onkologie kamen mir in vielen Situationen meine pflegerische Berufserfahrung und mein medizinisches Hintergrundwissen zugute. Insgesamt war es für mich trotzdem eine völlig neue Herausforderung oder besser: ein Rollenwechsel. Es macht einen großen Unterschied, ob ich das Patientenzimmer als Pflegekraft betrete und am Patienten etwas „zu tun“ habe, oder ob ich den Kranken zu einem seelsorglichen Gespräch bzw. zur Sakramentenspendung aufsuche. Die erfolgreiche seelsorgliche Begleitung eines Patienten lebt nicht von meinem medizinischen oder pflegerischen Fachwissen. Sie lebt von meiner Ausstrahlung, meinem Einfühlungsvermögen und von meiner Fähigkeit, die richtigen Fragen oder analytischen Feststellungen zu treffen. Ebenso lebt die Sakramentenspendung von meiner Sicherheit im Ritus. Von Seiten des Patienten ist die Bereitschaft sich auf mich und das Gespräch einzulassen essentiell. In der Begegnung können beide Seiten voneinander lernen.

Auf der Kinderintensivstation

Was heißt das bisher Gesagte aber nun konkret? Wie gestaltete sich meine seelsorgliche Arbeit in der Klinik? Eine Erfahrung: Es war im Rahmen einer dieser 24-Stunden-Bereitschaftsdienste. Ich war allein als Seelsorger für das 500-Betten-Krankenhaus verantwortlich. Am Nachmittag und Abend hatte ich Gespräche mit Patienten, erledigte einige Telefonate und sprach mit einer Familie, deren Tochter verstorben war. Die Nacht war ruhig. Trotz der Geräuschkulisse des Krankenhauses konnte ich einigermaßen ruhig schlafen.

Am nächsten Morgen erhielt ich einen Anruf von der der Kinderintensivstation. Ein Seelsorger wurde dort dringend benötigt. Ein Anruf von der Kinderintensivstation bedeutet in der Regel kein gutes Omen. So war es auch in diesem Fall. Eine Mutter hatte vor wenigen Tagen Zwillinge geboren. Aufgrund der Tatsache, dass sie erst in der 23. Schwangerschaftswoche war, hatten die beiden Babys im Grunde keine Überlebenschance. Wer vom Fach ist weiß, dass für



Skyline von Chicago

Babys erst ab der 24. Woche eine wirklich gute Prognose besteht. Das erste Kind kam bereits tot zur Welt. Das zweite Neugeborene lag nun im Sterben. Als ich die Intensivstation betrat, saß die Mutter mit dem kleinen Baby im Arm auf einem Lehnstuhl. Überall gingen Schläuche und Messkabel ab. Der Raum war gefüllt von den piependen und zischenden Geräuschen der medizinischen Geräte. Das Kleine wurde von einer Krankenschwester manuell beatmet und zwei weitere Krankenschwestern kümmerten sich um die Mutter sowie die diversen Apparaturen. Tränen liefen der Mutter über das Gesicht. Das Kleine bewegte sich kaum. Der Puls raste. Es ist einer jener Momente, die mich so sprach- und hilflos machten.

Nottaufe

Ich stellte mich vor, umarmte die Mutter und berührte das Baby sachte. Leise sagte ich, wie leid mir das Ganze tut. Zustimmendes Nicken. Minuten des Schweigens. Die Mutter bat mich, ihre Tochter zu taufen. Wir sollten nur noch auf den Vater warten, der auf dem Weg zum Krankenhaus war, im morgendlichen Berufsverkehr aber noch feststeckte. Die folgenden 15 Minuten kamen mir wie eine Ewigkeit vor. Endlich war der Vater da. Er übernahm das Kind. Wir beteten. Ich füllte eine kleine Muschel mit Weihwasser, berührte den Kopf der Kleinen und taufte sie auf den Namen „Naomi“. Stille. Dann wich die Spannung auf Seiten der Eltern trauriger Erleichterung. Und trotzdem stand den Eltern der härteste Teil noch bevor: sie mussten

ein Zeichen zur Beendigung der lebensverlängernden Maßnahmen geben. Minuten verstrichen. Dann ein stilles Nicken der Eltern in Richtung der Krankenschwestern. Wenige Augenblicke später verstarb die kleine „Naomi".

Zurückgekehrt in die Seelsorgeabteilung sprach ich mit einer Kollegin über meine Erfahrungen. Sie kannte die Familie und berichtete mir, dass die Eltern bereits vor einigen Tagen das erste Kind verloren hatten. Sie waren traurig darüber, dass das Erstgeborene der Zwillinge tot zur Welt kam und folglich nicht getauft werden konnte. Für das zweite Baby haben sich die Eltern die Taufe daher so sehr gewünscht. Und: Sie wollten, dass das Kind von einem Priester getauft wird. War es Zufall, dass ich in dieser Nacht Bereitschaftsdienst hatte?

Fazit

Während meiner Zeit im „Rush" Klinikum ging ich oft routinemäßig über meine Stationen – von Tür zu Tür in der Erwartung und Hoffnung einige gute Gespräche zu führen. Manchmal habe ich mich nach dem Sinn des Ganzen gefragt? Bleiben nicht viele Gespräche an der Oberfläche? Werde ich hier denn wirklich gebraucht? Als Ordensmann bete ich mehrmals täglich. Warum? – Nun, in der Hoffnung irgendwann in einem meiner Gebet in einen wirklichen Kontakt mit Gott einzutreten. Das Gleiche gilt wohl auch für die Klinik. Ich klopfe an und weiß nicht, was mich hinter der Tür erwartet: ein Small-Talk, ein (freundlicher) Rausschmiss, ein tiefergehendes Gespräch oder eine Begegnung mit Gott im Nächsten.



Frater Franziskus auf Station

Viele meiner Kontakte auf der Onkologie habe ich als Geschenk empfunden. Die Krisenerfahrung (und insbesondere eine Krebsdiagnose) verändern Menschen und deren Lebensdeutung. Die „erprobte Weisheit" vieler hat mich nicht selten tief berührt. Ich war überrascht, in welch unterschiedlicher Weise die Menschen ihr Schicksal bewältigen. Die verbleibende Lebenszeit wird als „geschenkte Zeit" begriffen. Sozialkontakte gewinnen an Qualität und Bedeutung. Andere wollen ihr Leben nicht mehr von anderen diktiert wissen, sondern selbst das Ruder in die Hand nehmen. Für wieder andere gewinnt das Wort „Relativität" an Bedeutung, d. h. im Vergleich mit der Grenzerfahrung „Krebs" erscheint alles andere, was bisher von Bedeutung war – sei es der gute Job, der Erfolg, das Geld – oder Dinge, über die ich mich so gerne aufgeregt habe, doch eher nachgeordnet. Die Wertmaßstäbe verändern sich. Denkanstöße auch für meine eigene Lebensgestaltung.



Fr. Franziskus Knoll ist Promovend an der Gutenberg Universität zu Mainz und Mitglied des Mainzer Konventes.

Max Cappabianca OP

Ein Besuch in Chéméré

Die Bruderschaft vom Hl. Vinzenz Ferrer



Das Kloster der Bruderschaft vom Heiligen Vinzenz Ferrer ist nicht leicht zu finden. Selbst wenn man in dem Örtchen Chéméré-le-Roi bei Le Mans im Nordwesten Frankreichs angelangt ist, muss man sich durchfragen: ‚Die Dominikaner wohnen gleich da unten', sagt mir ein junger Mann; und schnell finde ich das Tor zu dem Anwesen. Aber es sind keine gewöhnlichen „Dominikaner", die hier seit fast dreißig Jahren leben. Es handelt sich bei der „Fraternité de Saint Vincent Ferrier" um eine Neugründung, eine sogenannte „Ecclesia Dei"-Gemeinschaft. Auffallendster Unterschied: Die Brüder der kleinen Gemeinschaft feiern die dominikanische Liturgie nach den Büchern von vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil.

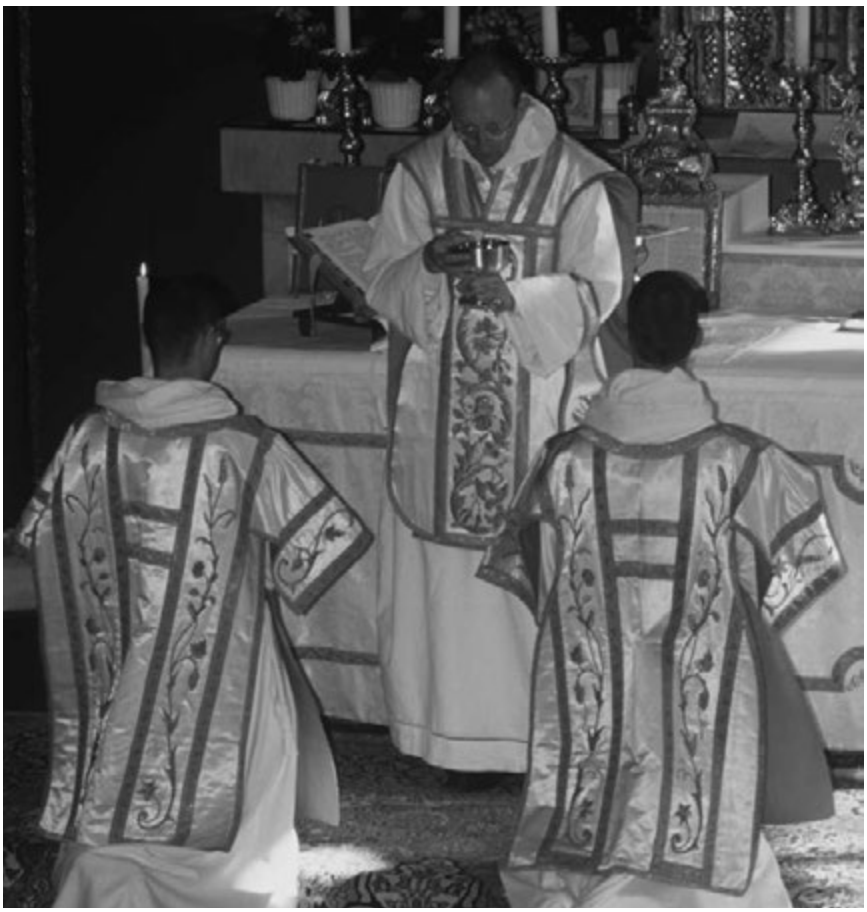
Die meisten Brüder sind jung, es ist auch ein Deutscher unter ihnen: Frater Jordan Maria Grötz. Erst kürzlich wurde er zum Subdiakon geweiht – im alten Ritus versteht sich. Frater Jordan ist gebürtig aus Leverkusen, aufgewachsen ist er in Köln und im Ruhrgebiet. Über Umwege hat er zur Gemeinschaft gefunden, ursprünglich war er Jurastudent in Freiburg im Breisgau.

Der Tradition verbunden

Drei Merkmale zeichnen nach Auskunft des aufgeschlossenen Fraters die Gemeinschaft aus: Die Feier der alten dominikanischen Liturgie, die Pflege der alten Observanzen wie Stille, Chorgebet, Habittragen sowie die Treue zur thomistischen Doktrin. Er ist nun lange schon in Frankreich, manchmal fallen ihm gar nicht mehr

die deutschen Begriffe ein. Und doch ist er glücklich in Chéméré, sagt er, auch wenn das Landleben nicht ganz der Intention des Heiligen Dominikus entspricht. Aber Frater Jordan ist ja dank Autostopp auch ohne Geld mobil; und so kann er seine Vorstellung vom dominikanischen Leben realisieren: predigend, Seelsorge treibend, im Studium und im Gebet – in der Spannung von Aktion und Kontemplation, wie es dem Orden der Predigerbrüder eingeschrieben ist.

Gegründet wurde die neue Gemeinschaft von Pater Louis-Marie de Blignières (59). Noch heute ist er Prior und erster Generaloberer. 1977 wurde er von Erzbischof Marcel Lefebvre zum Priester geweiht. Damals war Lefebvre noch nicht schismatisch. 1979 gründet de Blignières in Chéméré-le-Roi die Bruderschaft. 1988 schließlich wird die Gemeinschaft durch den Heiligen Stuhl anerkannt – in dem Jahr, als mit der unerlaubten Weihe von vier Bischöfen durch Lefebvre ein Schisma entstand.



Louis-Marie de Blignières zelebriert nach altem dominikanischen Ritus

Streitpunkt II. Vatikanum

Am Anfang war allerdings nicht nur die alte dominikanische Liturgie ein Anliegen, das Zweite Vatikanische Konzil war durchaus auch ein Streitpunkt. Lange haben sich de Blignières und andere Brüder der Gemeinschaft mit „Dignitatis Humanae“, dem Dekret über die Religionsfreiheit, auseinandergesetzt. Steht das Dokument wirklich in Kontinuität mit der Lehre der Kirche? Sind nicht manche Formulierungen zweideutig und geben Anlass zu Lehren, die nicht mit dem Christentum vereinbar sind? Nach intensiven Studien hat man sich hinter das II. Vatikanum gestellt und festgestellt, das Dekret widerspreche nicht der Tradition. Allerdings: Die späteren vatikanischen Dokumente wie „Dominus Jesus“, der Weltkatechismus und andere gehen genau auf die Zweifel ein, die die Brüder seinerzeit bewegten; und seitdem Benedikt XVI. Papst ist, hätten sich viele theologische Anliegen erfüllt, so Frater Jordan.

Die Brüder der Fraternité sind auch apostolisch tätig. Sie machen Schulseelsorge, organisieren eine Sommeruniversität, sind in der Pfadfinderarbeit engagiert. Familiengruppen werden begleitet und Kinderkatechesen angeboten, auch sind die Wallfahrten beliebt, bei denen die Brüder predigen. Das Apostolat bringt die Brüder in dieselbe Spannung zwischen Aktion und Kontemplation wie alle Dominikaner auch. Grade in den Sommermonaten, in denen zahlreiche Zeltlager und Camps für Kinder und Jugendliche angeboten werden, ist das Kloster oft leer und das Chorgebet entsprechend dünn besetzt.



Frater Jordan beim Tischdienst



Frater Jordan beim Weltjugendtag in Köln

Wichtig ist den Brüdern aber vor allem das Studium. So geben sie die Theologische Zeitschrift „Sedes Sapientiae“ heraus, die mittlerweile ihre 100. Ausgabe feierte. Zu den langjährigen Abonnenten gehört kein geringerer als Papst Benedikt XVI. Mehrere wichtige Studien zu philosophischen und theologischen Fragen wurden von Brüdern der Gemeinschaft erarbeitet. Über all diese intellektuellen und seelsorgerlichen Angebote informieren die Brüder auf ihrer Internetseite www.chemere.org.

Nicht immer einfach

Der Habit der Brüder von Chéméré sieht genauso aus wie der der Dominikaner – mit einem kleinen Unterschied: Ein graues Kreuz auf der Brust kennzeichnet die Brüder als Mitglieder einer eigenen Gemeinschaft. Das Verhältnis zum Predigerorden ist nicht immer leicht. Auf höchster Ebene gibt es einen eher unverbindlichen Kontakt; an der „Basis“ sieht das anders aus. Brüder aus beiden französischen Provinzen und aus anderen Ländern pflegen einen herzlichen Kontakt nach Chéméré. Zwar sagen auch wohlwollende Brüder, dass der Unterschied sehr groß ist zwischen der Lebensweise im heutigen Dominikanerorden und in Chéméré. Dennoch scheinen sich nach der Krise der siebziger Jahre in der jungen Generation Extreme wieder angenähert zuhaben, vieles werde auch nicht mehr so ideologisch gesehen. Man fühle sich in vielem den Brüdern in Toulouse nahe, sagt Frater Jordan. Auch wenn man, anders als in der südfranzösischen Provinz, nicht einen „reinen“ Thomismus suche, sondern gerne auch die späteren Kommentatoren wie Kajetan und andere lese. Langfristig hoffen die Brüder von Chéméré, doch noch in die dominikanische Familie aufgenommen zu werden, beispielsweise als Drittordenskongregation.

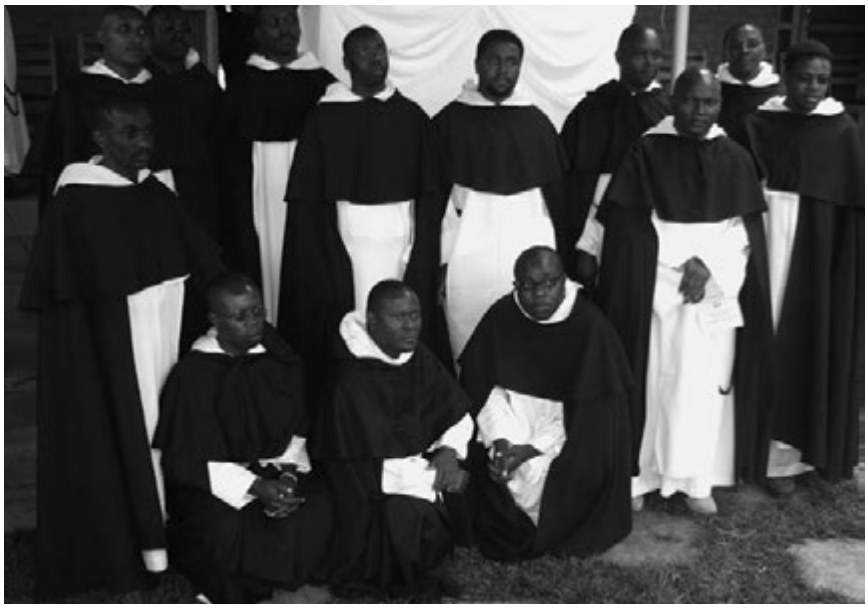


Max. I. Cappabianca OP ist Redakteur bei Radio Vatikan. Er lebt im Konvent der Dominikanerhochschule „Angelicum“ in Rom und besuchte im Juni 2008 die Brüder in Chéméré-le-Roi.

Benedict Croell OP und Martin Martiny OP

Der Traum des Heiligen Dominikus

Fr. Tom und die Dominikanerbrüder in Ostafrika



Kenianische Dominikaner



Fr. Tom Heath OP

Der Heilige Dominikus sehnte sich nach Mission. Von ihm wird überliefert: „Wenn der Orden gut organisiert ist, werde ich zu den Kumanen gehen". Er sah nämlich den Bedarf nach guten Predigern in Norddeutschland, aber er konnte seinen Traum zu Lebzeiten nicht verwirklichen.
Heute lebt der Traum des Dominikus weiter und inspiriert Laien, Schwestern, Nonnen und Brüder. In allen Ecken und Enden der Welt kann man Dominikaner finden, wie sie in unterschiedlichsten Sprachen lehren und predigen. Bruder Thomas Richard Heath OP war einer dieser Dominikaner. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Kisumu (Kenia); zuvor wirkte er als Lehrer, Prediger und Ausbilder im Libanon, Südafrika, Lesotho und in den USA. Er kam 2004 tragisch durch die Hand bewaffneter Räuber ums Leben. Das hat die Päpstliche Missionsgesellschaft dazu bewogen, ihn als „Missionsmärtyrer" zu bezeichnen.

Ein fröhlicher Märtyrer

Fr. Tom hätte sich selber nicht als Märtyrer angesehen. Er hatte dafür zuviel Freude an seiner Arbeit. Freundlich, weise, humorvoll und manchmal kantig war Tom Heath Schüler, Autor, Lehrer und Prediger, ein Beichtvater und Ratgeber, ein Bruder und Freund. Er inspirierte von der Kanzel, brachte die Schüler in der Klasse zum Lachen und ermutigte und tröstete die Menschen im Beichtstuhl. Er war ein vorbildlicher Dominikaner. Er lebte im Dorf Mkendwa und fühlte sich dort zu Hause. Er war für die Armen an der Pforte da und für die Novizen im Refektorium. Fr. Tom liebte es zu singen, Geschichten zu erzählen und laut in Lachen auszubrechen. Er



Schüler der zu Ehren von Fr. Tom neugegründeten Schule



Unterricht in der „Our Lady of Grace School“

hatte Freude daran, die Novizinnen der Franziskanerschwestern geistlich zu begleiten und mit den Kindern vor Ort zu spielen. Er pflanzte einen Orangenbaum im Garten und bestimmte, dass er eines Tages in seiner Nähe beerdigt werden sollte.
Dieser Tag kam schneller als gedacht. Sein Name verbindet nun die Dominikaner in Kisumu mit denjenigen, die den Kinder helfen, die zu arm sind um zur Schule zu gehen. Sponsoren in den USA, Kanada und Europa unterstützen die Dominikaner und ihr „Fr. Tom's Kids Programm“ mit der neugegründeten „Our Lady of Grace School“. Diese Projekte erinnern an Tom Heath in einer Weise, die ihm gefallen hätte.

Kinder sind die ersten Opfer

Unter den Kindern und Jugendlichen sind viele, die den Tod ihrer Eltern und Angehörigen erlebt haben, die missbraucht wurden, die verlassen, verraten und geschlagen wurden und die ignoriert werden von denjenigen, die für sie da sein sollten. Dazu kommen noch die jüngsten Unruhen im Anschluss an die Wahlen. Viele fürchteten, dass Kenia wegen der Spannungen unter den verschiedenen Stämmen auseinander brechen könnte. Auch ist das Thema Aids hier virulent, die Dominikaner versuchen, die Menschen aufzuklären und den Aids-Waisen beizustehen.

Es ist möglich, den Missionstraum des Heiligen Dominikus zu unterstützen, indem man die Webseite www.FrTomsKids.org besucht. Dort finden sich Informationen, wie man einen Schüler über die Dominikanerbrüder unterstützen kann.
Vom Schatten des Orangenbaums zur Gemeinschaft der Dominikanerheiligen: Fr. Tom unterstützt weiterhin seine Brüder und die Kinder in Kisumu, die er so sehr liebte. Hunderte von den Dominikanern geförderte Kinder und Jugendlicher sind dankbar für sein Lebenswerk. Wir sind davon überzeugt, dass der heilige Dominikus stolz darauf ist.



Fr. Benedict Croell gehört der Provinz vom Heiligen Joseph (Washington) an. Er war fünf Jahre Novizenmeister in Kenia. Seit Sommer 2008 ist er zu Studien in Rom.



Fr. Martin Martiny gehört ebenfalls der Provinz vom Heiligen Joseph (Washington) an. Er lebt und arbeitet als Missionar in Kenia.

Yury Shenda OP

Nicht nur eine große Vergangenheit

Wiederbegründung des Dominikanerordens in Weißrussland



Der Orden hat in Weißrussland mit manchen Widerständen zu kämpfen

In meinem Heimatland Weißrussland haben die Dominikaner eine glorreiche Geschichte. Schon im 13. Jahrhundert kamen Brüder von Polen und gründeten Klöster – im Mittelalter bestanden 56 Niederlassungen des Predigerordens. Einer der ersten Ortsbischöfe hier war ein Dominikaner. Im 19. Jahrhundert brach diese Tradition ab, und wegen der Zeitumstände – besonders schlimm war es für die Katholiken in sowjetischer Zeit – konnte die dominikanische Flamme erst wieder 1990 entzündet werden: Die Glasnost-Bewegung Gorbatschows hatte zur Implosion des Sowjetimperiums geführt.

Eine polnische Initiative

Die Polen waren es, die die Initiative zur Wiedergründung des Ordens ergriffen und in Vitebsk eine Pfarrei gründeten. Außerdem gibt es drei Konvente apostolisch tätiger Schwestern in Minsk und Baranwoitsch; und 2009 wird – wenn alles gut geht – ein Kloster der kontemplativen Dominikanerinnen eröffnet. Mehrere weißrussische Moniales sind schon in den Orden eingetreten, zwei von ihnen leben in Irland, eine in Krakau und eine weitere in Vilnius (Litauen).

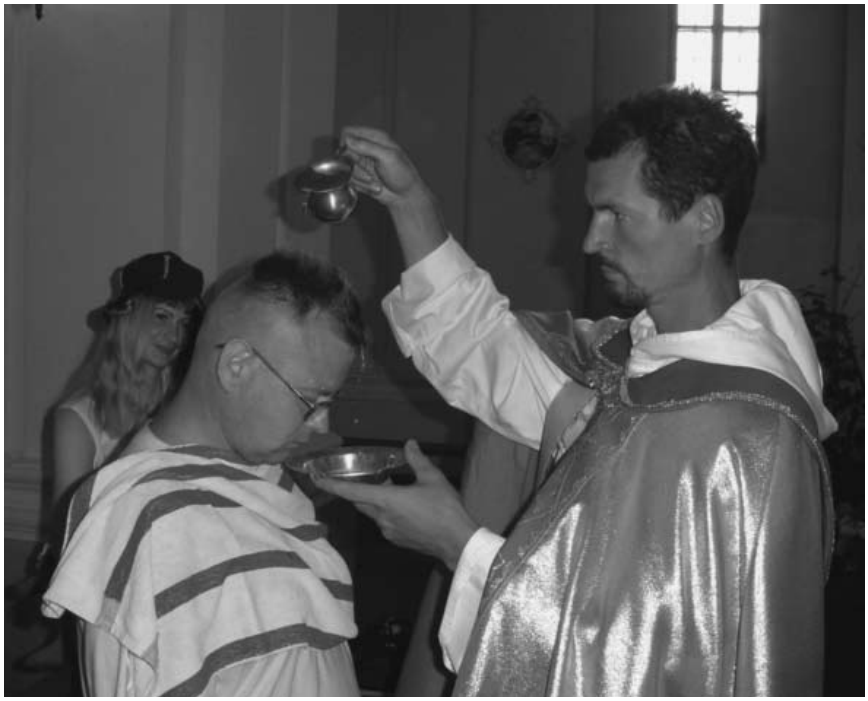
In den achtzehn Jahren seit der Wiedergründung sind insgesamt acht Weißrussen Dominikaner geworden, einer von ihnen, Kasimir Vielikosielec, ist mittlerweile Weihbischof in Pinsk. Wir würden gerne in der Hauptstadt Minsk einen Konvent eröffnen und vielleicht etwas an der Universität machen oder eine Schule gründen, aber das ist nicht so einfach. Vor allem Priester aus dem Ausland haben immer wieder mit Schwierigkeiten mit den Behörden zu kämpfen. Seitdem Kardinalsstaatssekretär Tarcisio Bertone Weißrussland besucht hat, scheint die Stimmung aber etwas besser geworden zu sein.

Auch die Seelen sind verletzt

Die Sowjetzeit hat das Land nicht nur ökonomisch gezeichnet, auch die Seelen sind verletzt. 50 Prozent der Menschen bezeichnet sich als atheistisch. Ein extrem hohe Abtreibungsrate (zwei Drittel aller Kinder wird abgetrieben!), häufige Alkoholprobleme



In Minsk sind 10 Prozent der Bevölkerung katholisch



Erwachsenentaufe

und soziale Verwerfungen führen zu Perspektivlosigkeit. Auch die katholische Kirche hat mit diesen Problemen zu kämpfen, es gibt zu wenig Berufungen. In der Hauptstadt Minsk gibt es viel zu wenig Priester für die gut 200.000 Katholiken, was etwa 10 Prozent der Bevölkerung entspricht. Auch das Verhältnis zur orthodoxen Kirche ist nicht immer einfach, aber auch da scheint sich in letzter Zeit die Stimmung etwas zu bessern.

Der dominikanische Beitrag

Ich glaube, dass wir in dieser Situation als Dominikaner einen wichtigen Beitrag für die Kirche und die Gesellschaft leisten können. Jetzt sind wir vor allem in der Pfarreiarbeit tätig. Hier und da halten wir auch Vorträge oder wir dozieren an einem theologischen Institut an der Pädagogischen Hochschule. In Zukunft sollten wir noch stärker an die Universitäten gehen, um die jungen Intellektuellen zu erreichen, die sich grundsätzlichen Fragen stellen wollen. Auch eine katholische Schule wäre nicht schlecht, um den Geist dominikanischer Wahrheitssuche weiterzugeben.

Die Dominikaner in Weißrussland – sie haben nicht nur eine große Vergangenheit, sie haben ganz sicher auch noch eine große Zukunft.



Fr. Yury Shenda ist Dominikaner des weißrussischen Vikariats. Er studiert derzeit Kirchenrecht am Angelicum in Rom.

Max. I. Cappabianca OP

Dominikaner in Singapur

Neugründung im „Tigerstaat“



Fr. Chusmi

Manchmal fühlt sich Jesús María Hernandez OP – genannt „Chusmi“ – etwas einsam und fern von der Heimat. Aber das ist nur selten so. Die meiste Zeit macht ihm das Leben in dieser fremden Welt Spaß und seine Aufgabe als Postulatsmeister erfüllt ihn. Jesús María (42) ist gebürtiger Spanier, aber er lebt in Singapur: eine der jüngsten Gründungen der Rosenkranzprovinz.

Singapur ist eine außergewöhnlicher Stadtstaat – der wirtschaftliche Erfolg und das gut funktionierende öffentliche Leben haben den Ruf der nur 100 Kilometer nördlich des Äquators liegende Metropole als „Tigerstaat“ begründet. Die Bevölkerung ist zum großen Teil chinesisch, aber es gibt auch Malaien und Inder. Die Christen sind eine kleine Minderheit neben den Buddhisten und den Moslems. Und ausgerechnet hier gibt es auch – Dominikaner!

Gegründet im Heiligen Jahr

Im Jahr 2000 gründete die Rosenkranzprovinz mit Sitz in Hongkong hier eine neue Kommunität mit mittlerweile drei festen Brüdern. Neben Frater Jesús María gibt es noch Frater Antonio González OP (60). Er ist der „Pionier“ dieser Kommunität. Er war der erste, der im Heiligen Jahr hierher kam – nachdem er zwanzig Jahre auf einer Insel in den nördlichen Philippinen ohne Strom und Wasserversorgung gelebt hat. Als Hausoberer hält er den Laden zusammen und hilft in Pfarreien aus. David García OP (40) ist der Dritte im Bunde. Er lehrt Moraltheologie am Priesterseminar, hält viele Vorträge zum Thema Bioethik und kümmert sich um die hervorragende Website mit der Adresse: dominicansingapore.wordpress.com.

Acht Jahre ist für einen Orden, der in Jahrhunderten denkt, nicht viel. Aber was sich seit der Ankunft der Dominikaner im Jahr 2000 entwickelt hat, ist schon staunenswert. Um die Kommunität hat sich ein Kreis von treuen Freunden gebildet. Viele von ihnen haben Profess als dominikanische Laien gemacht. Erwachsenentaufen sind hier nichts Ungewöhnliches. Vielleicht auch deswegen, weil die Brüder Mission nicht als Zwangsbekehrung verstehen, sondern als Einladung, das christliche Leben kennenzulernen und mitzugehen auf dem Weg der Christusnachfolge in der Gemeinschaft der Kirche.

Prophetisches Leben

Die Brüder wollen in Singapur prophetisch leben. Das heißt einerseits, die Menschen für Christus zu begeistern. Andererseits heißt das aber auch, kritisch aus christlicher Sicht Einspruch zu erheben: In einem Land, das ein eher asiatisches Verständnis



Fr. Chusmi und die Kommunität bei der Morgenmesse



Drei Postulanten aus Myanmar

von Pressefreiheit hat, gar nicht so einfach. Allerdings: Es wird in dem Land viel über bioethische Fragen debattiert, so über das Klonen von Menschen, über den Handel mit Organen oder die Erzeugung von Chimären. Die Technik ist da, doch ist auch immer auch das Bewusstsein um die Grenzen des Gesollten im Blick? Während in Europa über Stichtagsregelungen debattiert wird, genießen Forscher im Fernen Osten viel größere „Freiheiten". Die Brüder haken an dieser Stelle kritisch nach, vor allem Frater David, der auch die Dominikaner-Webseite als ein Diskussionsforum versteht. Und die Brüder werden gerne gehört. Das sagt jedenfalls Lydia Lim Hwee Miang; sie ist Journalistin und arbeitet bei einer der größten Zeitungen des Stadtstaats, der „The Straits Times". Sie ist über Frater David zur dominikanischen Gemeinschaft gekommen. Wenn es ihre Zeit zulässt, kommt sie morgens um 6.30 Uhr zur Messe in der kleinen Konventskappelle.

Postulanten aus Myanmar

Der Alltag im Konvent wird aber vor allem von den Postulanten geprägt, für die Jesús María zuständig ist. Vier Kandidaten für das Ordensleben sind derzeit hier und zwar aus – Myanmar! Myanmar? Das ist ein Land, das mal Birma hieß und von dem man meist nur hört, wenn Naturkatastrophen passieren oder das Militärregime wieder Aufstände niederschlägt. In dem mehrheitlich buddhistischen Land gibt es aber auch Christen – und seit einigen Jahren auch junge Männer, die Dominikaner werden wollen, obwohl es in dem Land noch gar kein Dominikanerkloster gibt. Die ersten

haben bereits Profess gemacht. Einer der Postulanten ist der 25-jährige Berto - das ist die Kurzform für Albert. Zuerst war er im Priesterseminar, dann suchte er aber nach einer apostolisch tätigen Gemeinschaft. Und die hat er bei den Dominikanern gefunden. Er sagt, er wolle vor allem ein guter Prediger werden. Hier in Singapur lernen die Postulanten Englisch, belegen Philosophiekurse und lernen die Geschichte und Spiritualität der Dominikaner kennen. Sollten er und seine drei Kurskollegen zum Noviziat zugelassen werden, erwartet sie das Noviziatshaus in Hongkong. Danach geht es dann zum Studium nach Macao.

Missionar sein heißt aufbrechen

Frater „Chusmi" findet die Arbeit mit Postulanten erfüllend, denn er sieht sich als kleines Mosaikstein-chen in der Weitergabe der dominikanischen Flamme. „Wir stehen in einer großen Tradition", sagt er. „Wenn man in den alten Chroniken liest, mit welchem Mut in den vergangenen Jahrhunderten die Missionare in ferne Länder aufgebrochen sind – und dabei wegen Schiffbrüchen oder Krankheiten oft nicht einmal bis zum Ziel kamen – dann ist das schon beeindruckend".

Thomas Eggensperger OP

Theologie im Sommer

Das Experiment des „1. Chenu-Kolloquiums"

Dass den Dominikanern das Studium und die Vermittlung des Studierten wichtig ist, ergibt sich konsequent aus der Spiritualität des Ordens der Prediger. Dass es verschiedene Formen gibt, Studiertes weiterzugeben, ist ebenfalls evident. So bietet die Dominikanische Familie immer wieder Tagungen und Seminare für ihre eigenen Mitglieder an, um sich gegenseitig auszutauschen, Kompetenzen zu vermitteln und sich sowohl inhaltlich als auch persönlich zu bereichern.

Das 1. Chenu-Kolloquium

Das Berliner Institut M.-Dominique Chenu initiierte im vergangenen Jahr das 1. Chenu-Kolloquium mit dem Versuch, in alternativer Manier ins gemeinsame brüderliche theologische Gespräch zu kommen. Dabei wurde weder ein Kongress organisiert noch eine Tagung im klassischen Sinne abgehalten, sondern das Konzept ähnelte einer Sommeruniversität im Kleinen: Eine Gruppe von sechs Dominikanern aus verschiedenen Ländern Europas kam in einem Chalet im südfranzösischen Gassin zusammen, um intensiv miteinander zu arbeiten. Es ist ein besonderes Gefühl und eine neue Erfahrung, sich an der spätsommerlichen Côte d'Azur zu treffen, um sich gegenseitig über eigene laufende Forschungsprojekte auszutauschen, die zwar jeweils verschieden sind, aber dennoch unter einem gemeinsamen Thema zu subsumieren sind.

Gemeinschaft und Individualität

Das Rahmenthema des Wochenendes war „Gemeinschaft versus Individualität" und stellte sich den „Herausforderungen in Kirche und Gesellschaft". Kirche ist seit ihren Anfängen auf Vergemeinschaftung ausgerichtet. Neben der theologischen Stützung und Begründung durch die Ausdifferenzierung der sakramentalen Grundstruktur der Kirche und ihrer Dogmen bemühte sie sich um die institutionell-rechtliche Ausgestaltung ihrer diözesanen Verfasstheit im theologischen Sinne der „communio" als vermittelnde Beziehungseinheit. So begann der Fundamentaltheologe Ulrich Engel OP (Institut M.-Dominique Chenu



Die Tagungsteilnehmer vor der von Matisse gestalteten „Chapelle du Rosaire" in Vence

Berlin, Konvent Leipzig) in seinem einführenden Statement auf dem gemeinsamen Meeting. Allerdings zeigt sich in unserer (post-)modernen Gesellschaft, dass zunehmend Phänomene wie Flexibilität und Individualität eine Rolle spielen. Das ist keineswegs immer negativ zu sehen, wie häufig der Fall, sondern ihnen eignen auch durchaus spezifische Momente, die zu würdigen und zu beachten sind. Das Chenu-Kolloquium versuchte auf Grundlage dieser thematischen Skizze das Verhältnis von Bindung und Flexibilität, von Gemeinschaft und Individualität im „Lichte des Evangeliums" zu deuten und theologisch-interdisziplinär zu diskutieren.

Dominikanische Reflexion

Dieser kirchliche Communio-Gedanke wurde von Horst Wieshuber (Mit-

arbeiter des Instituts M.-Dominique Chenu in Berlin und Doktorand für Kirchenrecht an der Universität Potsdam) verglichen mit dem gläubigen Individuum. Dabei stellte sich die Frage, inwieweit es sich hierbei um sich widerstreitende Prinzipien aus kirchenrechtlicher Sicht handelt. Der in Erfurt promovierende Moraltheologe Bernhard Kohl OP (Konvent Leipzig) setzte sich in seinem Vortrag mit der Menschenwürde-Norm als möglichen Konvergenzpunkt zwischen Theologie und pluraler Gesellschaft auseinander und zeigte am Beispiel des Artikels 1 des deutschen Grundgesetzes („Die Würde des Menschen ist unantastbar") auf, dass im Bereich der katholischen Theologie keine praktikable, juridisch anwendbare Formel der Würdenorm vorliegt. Der im belgischen Louvain-La Neuve promovierende Sozialethiker Pierre-Yves Materne (Konvent Rixensart) sieht im kirchlichen Kommunitarismus des Methodisten Stanley Hauerwas, der eine kirchliche Kontrastgesellschaft in der modernen Gesellschaft sucht, eine Herausforderung für die Politische Theologie von Johann B. Metz, weil für ihn Kirche nicht um sich selbst kreist, sondern vielmehr ihre Identität am Schnittpunkt von Kirche und Welt sich befindet. Thomas Eggensperger OP, ebenfalls Sozialethiker (Institut M.-Dominique Chenu Berlin, Konvent Leipzig) setzte sich mit dem Partizipations-Gedanken als Prinzip der Politik im Konzept des Philosophen Volker Gerhardt auseinander. Der spanische Dogmatiker Ricardo de Luis Carballada OP (Theologische Fakultät San Esteban, Salamanca) schließlich untersuchte das Wechselverhältnis im Rahmen der Trinitätslehre des Thomas von Aquin.



Die Arbeitsgruppe in der Diskussion

Dominikanische Gemeinschaft

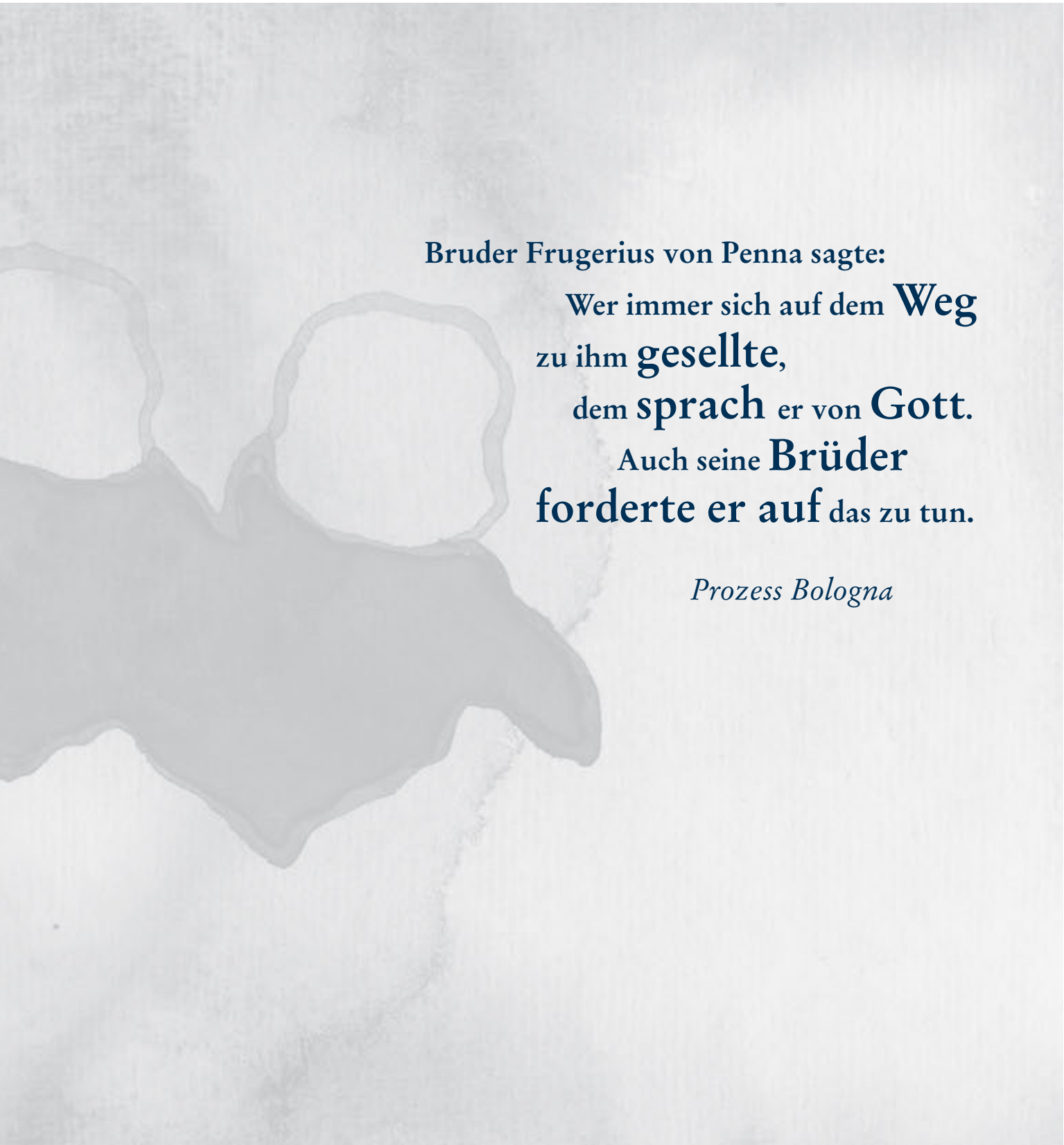
Die gemeinsame Auseinandersetzung um die Thematik geschah nicht nur im Rahmen philosophisch-theologischer Reflexion und Diskussion, sondern auch im Kontext gemeinsamen Zusammenlebens. Die Abende waren geprägt vom gemeinsamen Essen, vorbereitet von denjenigen der kleinen Studiengruppe, die des Kochens mächtig waren. Auf dem Programm stand zudem eine Exkursion in die unweit gelegene Ortschaft Vence. Dort gibt es im Kloster der Dominikanerinnen eine kleine Kapelle, die vom französischen Künstler Henri Matisse ausgestaltet wurde. Matisse, inspiriert von dominikanischen Freunden, setzte sich mit dem heiligen Dominikus auseinander. Geplant war die Kapelle ursprünglich als Räumlichkeit für die Schwesterngemeinschaft, aber sie ist inzwischen aufgrund ihrer hohen kunsthistorischen Bedeutung zu einem Wallfahrtsort für die Fans des Künstlers Matisse geworden und beeindruckte auch die Teilnehmer des Chenu-Kolloquium ob ihrer tiefen spirituellen Kraft im Geiste des Ordensgründers. Das Kolloquium schloss mit einer gemeinsam gefeierten Messe, die das Thema nochmals aufgriff.

Ein erstes Experiment, gewiss, aber alle waren sich einig, dass solcherart theologischer Klausurtage eine spezifische Möglichkeit bieten, sich konzentriert und intensiv mit einem Thema gemeinsam zu beschäftigen. Die Kolloquien sollen in unregelmäßigen Abständen fortgesetzt werden.



Fr. Dr. Thomas Eggensperger ist u. a. Studienregens der Provinz Teutonia lebt im Domus Berlin und ist dort Geschäftsführender Direktor des „Institut M.-Dominique Chenu".


praedicare



Bruder Frugerius von Penna sagte:
Wer immer sich auf dem **Weg**
zu ihm **gesellte**,
dem **sprach** er von **Gott**.
Auch seine **Brüder**
forderte er auf das zu tun.

Prozess Bologna

Der Rosenkranz: Mit Maria das Leben Jesu betrachten



»Der Rosenkranz ist zwar nicht von den Dominikanern erfunden worden, aber er ist eng mit der Geschichte des Predigerordens verknüpft. Wir sind davon überzeugt, dass diese Gebetsform auch heute noch eine wertvolle Hilfe sein kann, um mit Maria das Leben Jesu zu betrachten und in das Geheimnis seines Lebens und Sterbens einzutreten.«

P. Max Cappabianca OP

»Perlen sind kostbar. Man muss tief tauchen, um sie zu finden. Dass der Rosenkranz Sie in diese Tiefe führt, wo Gott auf uns wartet, das wünsche ich Ihnen!«

P. Provinzial Dr. Johannes Bunnenberg OP



Den Rosenkranz beten & meditieren

Dieses Buch bietet praktische Hilfe beim Rosenkranzgebet. Es enthält alle Gesätze des Rosenkranzgebetes, eine konkrete und leicht nachvollziehbare Anleitung zum Beten, eine Einführung in jeden der vier Zyklen und eine kurze Geschichte des Rosenkranzes. Mit Auszügen eines Briefes des Ordensmeisters Carlos Azpiroz Costa zur »Wiederentdeckung des Rosenkranzes«. Die Doppel-CD ist eine Einladung der Dominikaner, mit ihnen ganz bewusst den Rosenkranz zu beten. Dort hören Sie den gesamten Text des während der Pfingstnovene aufgenommenen Gebetes. Durch seine Vielseitigkeit ist dieses Buch zum Einstieg in das Rosenkranzgebet, aber auch zur Vertiefung hervorragend geeignet.

Buch: 64 Seiten, 15 x 15 cm, gebunden, mit Doppel-CD: Laufzeit ca. 120 min

ISBN 978-3-7462-2601-9 **€ 12,50** **[€ 12,90 (A) / sFr 23,50]**

benno

St. Benno-Verlag GmbH • Stammerstraße 11 • 04159 Leipzig

0180/546 7778 (0,14 € /min.) • E-Mail: service@st-benno.de • www.st-benno.de

Cletus Wingen OP – Max Cappabianca OP

Die Perlenkette des Glaubens

Der Rosenkranz als Hörbuch



Benedikt XVI. empfängt aus den Händen von Frater Max, Frater Cletus und Frater Josef die Rosenkranz-CD

„Perlen sind kostbar. Man muss tief tauchen, um sie zu finden. Dass der Rosenkranz Sie in diese Tiefe führt, wo Gott auf uns wartet, wünsche ich Ihnen!“ das schreibt unser Provinzial Johannes Bunnenberg OP zum Rosenkranzhörbuch, das wir in der Pfingstoktav des Jahres 2008 in Worms aufgenommen haben. Und damit drückt er aus, wovon wir überzeugt sind: Seit Jahrhunderten bringt der Rosenkranz Menschen mit Jesus Christus in Berührung, er ist ein wichtiges Erbe unserer dominikanischen spirituellen Tradition. Vielleicht ist der Rosenkranz in den vergangenen Jahrzehnten etwas in Vergessenheit geraten, die Weitergabe dieser Gebetsweise ist – zumindest in unseren Breiten – ins Stocken geraten. Doch jüngst scheint das Interesse wieder zu wachsen. Immer mehr Menschen erleben: Es ist nicht notwendig, komplizierte fernöstliche Meditationstechniken zu üben. Denn das Gute – das gilt auch hier - ist oft so nah.

Das gab es noch nicht

So entstand die Idee, ein Rosenkranzhörbuch herauszugeben. Eigenartigerweise gab es das bisher nicht. Meist waren nur Auszüge zu hören, kombiniert mit Musik oder anderen spirituellen Texten. Ein schönes Beispiel ist die vom Berliner Konvent im Morusverlag erschienene CD „Rosarium Dominicanum“. Aber alle vier Zyklen des Rosenkranzes vollständig gebetet – das ist neu. Fr. Cletus Wingen OP als Rosenkranzpromotor und Fr. Max Cappabianca OP, der ein bereits in dritter Auflage erschienenes Rosenkranzbuch im Leipziger St.-Bennoverlag herausgegeben hat, haben sich an die Umsetzung gemacht und in den sechs Brüdern des Noviziatskurs 2008 / 2009 bereitwillige Mitstreiter gefunden. Auch der Wormser Organist Christian Bonath sagte spontan zu, kurze Orgelimprovisationen beizusteuern.

Beten in Gemeinschaft

In der Pfingstoktav war es soweit. Unter der Regie von Klaus Langer, einem professionellen Tonmeister, fanden in der Konventskirche von Worms die Aufnahmen stand. Der technische Aufwand war enorm, und im ersten Moment war es gar nicht so einfach, trotz der Mikroaufbauten, der übrigen Technik und den Ansagen



Anweisungen für die Aufnahme durch Tonmeister Klaus Langer



Blick in den Übertragungswagen

aus dem Übertragungswagen schlichtweg zum Beten zu kommen. Auch galt es, die Vorbeter zu bestimmen und das Stimmtimbre dem Charakter der Rosenkranzgeheimnisse anzupassen. Tonmeister Klaus Langer half mit seiner behutsamen Führung, das Drumherum schnell zu vergessen und den Rosenkranz auch in dem Bewusstsein zu beten, das zukünftig viele Tausend Menschen ihn mit uns gemeinsam beten werden, wenn sie die CD zuhause abspielen. Sicher sind darunter kranke und alte Menschen, aber sicher auch junge Leute und neugierige Menschen, die Gott suchen und es einmal mit dem Rosenkranz ausprobieren wollen.

Begleitbuch

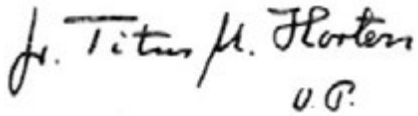
Während der Aufnahme herrschte konzentrierte Stille. Nur wenig musste korrigiert werden. Manchmal mussten wir wegen Außengeräuschen von Flugzeugen oder Autos Teile der Aufnahme wiederholen. Aber das war Gott sei Dank nur selten der Fall. Nach zwei Tagen konzentrierter Arbeit war es soweit: Wir hatten alles im Kasten. Während Klaus Langer zuhause in Düsseldorf die Nachbearbeitung besorgte, schrieben die Novizen Betrachtungstexte zu den Rosenkranzzyklen, Beiträge zu den Schwierigkeiten beim Rosenkranzbeten sowie zu seiner Geschichte. Das handliche Begleitbuch enthält zudem alle Gesätze, durch seine Vielseitigkeit ist es zum Einstieg in das Rosenkranzgebet, aber auch zur Vertiefung hervorragend geeignet. Zahlreiche stimmungsvolle Photos aus dem Dominikanerkloster Worms machen das Begleitbuch zu den beiden CD's zu einem kleinen Schmuckstück.
Am 2. September wurde das Buch bei einer Feierstunde in Worms der Öffentlichkeit vorgestellt, schließlich überreichten die beiden Herausgeber das Buch dem Papst am 17. September im Anschluss an die Generalaudienz in Rom. Leider konnten die Novizen nicht dabei sein: „Zu viele Reisen", so der Novizenmeister. Aber Benedikt XVI. trug uns auf weiterzugeben, dass er alle segne, die mit ihrem Beten und Arbeiten zu diesem Projekt beigetragen haben.

Horst Wieshuber

Ein Ordensmann im Dritten Reich

Quellensammlung zu Titus Horten OP erschienen





Im Gleitwort des Buches schreibt der ehemalige Münsteraner Bischof Lettmann: „Diese von P. Ulrich Schulte OP vorgelegte Quellensammlung zum Leben und Wirken von P. Titus Horten OP lässt seine Persönlichkeit vor uns lebendig werden." Damit verweist Lettmann auf das Anliegen des Herausgebers, der Leserschaft einen Dominikaner zu präsentieren, der sich in besonderer Weise bemerkbar gemacht hat in einer dunklen Zeit des letzten Jahrhunderts. Als die Nazis im Jahr 1935 in Vechta Titus Horten OP mit dem Vorwurf der Devisenschieberei verhafteten – eine der damals üblichen Vorgehensweisen, um gegen missliebige Priester und Ordensleute vorzugehen –, begann für ihn eine Leidensgeschichte, die zum Tod führte. Fr. Titus war für diesen Vorwurf prädestiniert, da er die finanziellen Belange nicht nur der Schule und des Konvents sowie des Albertus Magnus-Verlags, sondern auch der Missionsprokur zu verwalten hatte und damit automatisch internationale Geldgeschäfte zu tätigen hatte.

Ein unpolitischer Mensch

Die Quellensammlung macht deutlich, dass Titus Horten ein ausgesprochen unpolitischer Mensch war, der in das Räderwerk der Nationalsozialisten geriet.

Das vorliegende Buch ist mehr als eine Biographie. Anhand von erschließbarem Quellenmaterial (Briefe, Berichte, Chroniken) vor allem aus den Archiven der Dominikaner in Vechta wie auch der Ilanzer Dominikanerinnen von Schwichteler stellt Ulrich Schulte die Persönlichkeit seines Mitbruders anschaulich dar. Dessen Wirken als Verwalter, Lehrer, Oberer und Seelsorger kommt dabei gut nachvollziehbar zur Geltung. Die strafrechtliche Verfolgung von Fr. Titus war rein politischer Natur und völlig ungerechtfertigt.

Bereits kurz nach seinem Tod begann – vor allem in Südoldenburg – die Verehrung von Titus Horten. Das war mehr als Grund genug, die Seligsprechung zu beantragen, die zurzeit in den römischen Behörden bearbeitet wird und scheinbar hohe Aussicht auf baldigen Erfolg hat.



Horst Wieshuber, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut M.-Dominique Chenu - Espaces Berlin.

DOMINIKANISCHE QUELLEN UND ZEUGNISSE



Ulrich Schulte

P. Titus Horten OP

Der von den Nazis verhaftete und 1936 in der Haft verstorbene Dominikanerpater Titus Horten wird in dieser umfangreichen Biografie und Quellensammlung erstmals ausführlich porträtiert. Aktuell zum inzwischen weit fortgeschrittenen Seligsprechungsprozess bereitet der Vizepostulator des Seligsprechungsverfahrens, P. Ulrich Schulte OP, die Fakten anschaulich auf und zeichnet das eindrucksvolle Bild eines Regimekritikers und bewundernswerten Christen, der bereits kurz nach seinem Tod vom Volk wie ein Heiliger verehrt wurde.

DQZ 12, 184 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 978-3-7462-2419-0 **€ 12,50**
€ 12,90 [A]/sFr 23,50



Paul Murray

Den Wein der Freude trinken

Das Weintrinken als Schlüsselmetapher weist auf die überschwängliche und ekstatische Qualität unserer Beziehung mit Gott hin. Wir geraten außer uns und werden selbstvergessen und glücklich. Das ist heute dringend notwendig in einer Kirche, die manchmal dazu neigt, bedrückt und pessimistisch zu sein.

DQZ 11, 178 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 978-3-7462-2328-5 **€ 12,50**
€ 12,90 [A]/sFr 23,50



Th. Eggensperger / U. Engel (Hg.)

Mutig in die Zukunft

Mit den in diesem Buch versammelten Porträts liegt erstmals eine fundierte Gesamtdarstellung der dominikanischen Beiträge während des Zweiten Vatikanischen Konzils vor. Dabei ist allen bedeutenden Theologen die Überzeugung Yves Congars OP eigen: »Das Konzil ist kein Abschluss, sondern eine Etappe.«

DQZ 10, 268 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 978-3-7462-2285-1 **€ 12,50**
€ 12,90 [A]/sFr 23,50

In der Reihe DQZ sind weiterhin lieferbar:

DQZ 9: Die Dominikaner – Der Orden der Prediger		
	(DVD) **ISBN 978-3-7462-1966-0**	**€ 4,50**
	(VHS) **ISBN 978-3-7462-1967-7**	**€ 4,50**
DQZ 8: Gott in uns	**ISBN 978-3-7462-2136-6**	**€ 12,50**
DQZ 7: Albertus Magnus	**ISBN 978-3-7462-1827-4**	**€ 12,50**
DQZ 6: Thomas von Aquin	**ISBN 978-3-7462-1810-6**	**€ 12,50**
DQZ 4: Kleine Geschichte des Dominikanerordens	**ISBN 978-3-7462-1688-1**	**€ 4,50**
DQZ 3: Jordan von Sachsen	**ISBN 978-3-7462-1574-7**	**€ 4,50**
DQZ 1: Dominikanische Spiritualität	**ISBN 978-3-7462-1358-3**	**€ 12,70**

St. Benno-Verlag GmbH • Stammerstraße 11 • 04159 Leipzig
0180/546 7778 (0,14 € /min.) • E-Mail: service@st-benno.de • www.st-benno.de

M.-DOMINIQUE CHENU OP, *Die Theologie als Wissenschaft im 13. Jahrhundert.* Aus dem Französischen von Michael Lauble. Mit einem Vorwort von Andreas Speer, hrsg. von Thomas Eggensperger OP und Ulrich Engel OP (Collection Chenu Bd. 4), Matthias-Grünewald-Verlag Ostfildern 2008, ca. 176 S., € 14,90.



Das 13. Jahrhundert war eine bewegte Zeit der europäischen Geistesgeschichte – nicht zuletzt in der Theologie: Durch die Rezeption des aristotelischen Wissenschaftsbegriffs zog die Vernunft in die Theologie ein und hielt diejenigen in Atem, die den Glauben zu denken suchten.

ALESSANDRO CORTESI OP, *Marie-Dominique Chenu. Un percorso teologico (Le frontiere dell'anima vol. 14),* Edizioni Nerbini Firenze 2007, 216 S., € 14,–.



Das Buch des italienischen Theologen bietet einen Überblick über Leben und Theologie Marie-Dominique Chenus und seine Entwicklung im Umfeld der großen Meister von Le Saulchoir (Congar, Feret) im Blick auf die theologiegeschichtlichen Umstände im 20. Jahrhundert.

TIEMO RAINER PETERS OP, *Mehr als das Ganze. Nachdenken über Gott an den Grenzen der Moderne*, Matthias-Grünewald-Verlag Ostfildern 2008, ca. 160 S., € 17,90.



Die Moderne gibt sich demonstrativ gottlos, wird aber Gott nicht los. Ihre Säkularität wird zunehmend sichtbar als eine Fiktion, die das, was sie entschieden ablehnt – das Verlangen nach dem Religiösen – gegenwärtig selbst hervorbringt. Wie ist Gott erfahr- und erkennbar innerhalb einer durch die Katastrophen der Geschichte gezeichneten Welt?

AURELIA SPENDEL OP (HRSG.), *Glaubenskunst. Vom Reichtum christlicher Spiritualität,* Matthias-Grünewald-Verlag Ostfildern 2008, ca. 144 S., € 14,90.



Fragen nach dem Sinn des Lebens, die Suche nach Orientierung und die Sehnsucht nach spiritueller Tiefe sind allgegenwärtig. Dass der biblisch-christliche Glaube Antworten und Impulse zu geben vermag, die tragfähig sind und weiterführen, das zeigt dieses Buch.

DOMINIKANERKLOSTER BRAUNSCHWEIG (HRSG.), *Sankt Albertus Magnus – Dominikaner in Braunschweig.* Mit einem Text von Johannes Zahlten und Fotos von Manfred Zimmermann, Quensen Druck + Verlag Hildesheim – Lamspringe 2008, 96 S., € 18,–.



Im Zentrum dieser Publikation steht der Neubau der Braunschweiger Pfarr- und Ordenskirche der Dominikaner, deren Anwesenheit in der Stadt sich bis zum Beginn des 14. Jh. zurückverfolgen lässt. Kongenial hat Manfred Zimmermann in künstlerischen Fotografien Kirche und Ausstattung erfasst und das Buch entsprechend der zentralen Aufgabe des Ordens zu einer Predigt in Bildern werden lassen.

DOMINIKANERKLOSTER DÜSSELDORF (HRSG.), *St. Andreas in Düsseldorf. Die Hofkirche und ihre Schätze.* Zum 350. Geburtstag des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, Grupello Verlag Düsseldorf 2008, 256 S., € 29,90.



Der Band dokumentiert alle Objekte, die vor 1806 entstanden sind und bis heute zum wertvollen Silberschatz und zur bedeutenden Paramentensammlung der ehemaligen Jesuiten- und Hofkirche in der Düsseldorfer Altstadt gehören. Die einzelnen Beiträge zeigen die Bedeutung der Andreaskirche für die Stadt Düsseldorf auf.

TIEMO RAINER PETERS OP / CLAUS URBAN (HRSG.), *Über den Trost. Für Johann Baptist Metz,* Matthias-Grünewald-Verlag Ostfildern 2008, ca. 200 S., € 22,50.



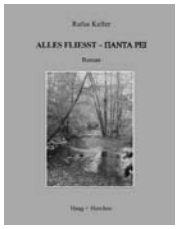
Unsere Zeit hungert nach Trost. Gibt es die tröstende Kraft der Religion oder einen Lebenstrost, der den neuzeitlichen Herausforderungen gewachsen ist? In diesem Band versuchen namhafte Intellektuelle in Auseinandersetzung mit einem frühen Text von Johann Baptist Metz dem Trost auf die Spur zu kommen. Sie erweisen so Johann Baptist Metz zu seinem 80. Geburtstag ihre Reverenz.

WOLFGANG W. MÜLLER OP (HRSG.), *Suche nach dem Unbedingten. Spirituelle Spuren in der Kunst (Schriften des Ökumenisches Instituts Luzern Bd. 7),* NZN bei TVZ Zürich 2008, 277 S., € 24,–.



Religion und Kunst galten lange Zeit als enge Partner. Dann emanzipierte sich in der Moderne die Kunst von der Religion. Doch lässt sich auch heute ein Interesse der Kunst an dem, „was uns unbedingt angeht" (Paul Tillich), feststellen: Leben und Tod, Schönheit und Hässlichkeit sind Themen, die die Kunst und die Spiritualität gleichermaßen umtreiben.

RUFUS U. KELLER OP, *Alles fließt – Panta rei.* Roman, Haag + Herchen Verlag Frankfurt/M. 2007, 188 S., € 18,–.



Der frühpensionierte Jurist Hans F. bricht zu einer Wanderung an der Mosel auf, die sein Leben verändert. Wie die Mosel beginnt alles zu fließen, festgefahrene Vorstellungen und Verhaltensweisen beginnen zu verschwimmen und sich zu lösen, neue Gedanken und Sichtweisen des Lebens tauchen auf und neue Fragen stellen sich …

PAULUS ENGELHARDT OP / CLAUDIUS STRUBE (HRSG.), *Die Sprachlichkeit in den Künsten (Philosophische Symposien Bd. 1),* Lit Verlag Berlin 2008, 280 S., € 24,90.



Die Frage, ob in der Sprachlichkeit die verborgene Verwandtschaft der Künste zu suchen ist, verbindet die verschiedenen Beiträge, die allesamt aus Veranstaltungen der Philosophisch-Theologischen Arbeitsgemeinschaft Walberberg, welche die Herausgeber lange Jahre organisiert haben, hervorgegangen sind. Seit dem durch Wittgenstein vollzogenen linguistic turn hat diese Frage eine neue Schärfe gewonnen.

PAULUS ENGELHARDT OP / CLAUDIUS STRUBE (HRSG.), *Metaphysisches Fragen. Colloquium über die Grundform des Philosophierens (Collegium Hermeneuticum Bd. 12),* Böhlau Verlag Köln – Weimar 2008 VIII + 326 S., € 34,90.



Gegenwärtig kann sich die Philosophie ihrer Sache nicht mehr sicher sein. Eine wesentliche Entwicklung der Neuzeit ist die Entstehung eines universalen und dualen Wissenschaftssystems, in dem sich Natur- und Geisteswissenschaften den gesamten Erkenntnisstoff aufteilen. Die Beiträge dieses Sammelbandes plädieren dafür, den Begriff der Metaphysik eher von seiner Fragetendenz her zu verstehen.

WOLFGANG KIENER / JOHANNES WEISE OP, *Die Individualismus-Falle. Warum die Lebensfreude schwindet und wie wir das ändern können.* Mit einem Vorwort von Anselm Bilgri, DTV München 2008, 260 Seiten, € 14,90.



„Ein Investment-Analyst und ein Dominikaner-Frater schreiben gemeinsam einen religiösen Text. Die Autoren machen zahlreiche Vorschläge, was man tun kann, um die Lebensfreude zu steigern. Sie preisen Tätigkeiten wie gemeinsames Singen, Tanzen und Kochen oder den abendlichen Gang in den Biergarten. Das Leitmotiv des Buches ist das Fernsehen. Wer zu viel fernsieht, den verwandelt der Kasten in einen Zombie wie die Märchenhexe den Prinzen in einen Frosch." (FAZ)

BERNHARD KOHL OP, *Menschenwürde: Relativierung oder notwendiger Wandel? Zur Interpretation in der gegenwärtigen Kommentierung von Art. 1 Abs. 1 GG (Studien der Moraltheologie – Abteilung Beihefte Bd. 16),* Lit Verlag Berlin 2007, 144 S., € 14,90.



Inspiriert durch die viel diskutierte Ergänzungslieferung des Bonner Staatsrechtlers Matthias Herdegen zum Grundgesetzkommentar Maunz / Dürig widmet sich die Arbeit der Frage, welchen materialen Gehalt der erste Artikel des Grundgesetzes beinhaltet und inwiefern der Menschenwürdeartikel als Grundlage moralischer und rechtlicher Verbindlichkeiten einer pluralen Gesellschaft dienen kann, d.h. inwiefern die Würde-Idee in positives Recht umgesetzt werden kann.

HERBERT SCHLÖGEL OP U. A., *Orientierung finden. Ethik der Lebensbereiche (Theologische Module),* Verlag Herder Freiburg / Br. 2008, 208 S., € 17,95.



Dieser Modul-Band packt vier heiße Eisen der Ethik-Diskussion an. In der Sexualethik zeigen die Verfasser die Verbindung von Geschlechtlichkeit und Verantwortung auf. In der Bioethik plädiert die Theologie dafür, den Menschen nicht als Mittel zum Zweck zu missbrauchen. In der Schöpfungsethik geht es um die Vereinbarkeit der Ehrfurcht vor dem Leben mit der Welt-Verantwortung. Die Sozialethik thematisiert Personalität, Solidarität und Subsidiarität als moralische Grundprinzipien.

AURELIA SPENDEL OP (HRSG.), *Stille. Weisheit aus dem Kloster,* Verlag Herder Freiburg / Br. 2008, ca. 192 S., € ca. 10,–.



Von der Weisheit der Klöster lernen: Abstand gewinnen zu Lärm, Hektik und Stress. Aufmerksam werden für das Eigentliche. Stille ist lebensnotwendig geworden.

AURELIA SPENDEL OP (HRSG.), *Rhythmus. Weisheit aus dem Kloster,* Verlag Herder Freiburg / Br. 2008, ca. 192 S., € ca. 10,–.



Den eigenen Rhythmus finden: durch die Strukturierung des Tages, bewusste Pflege von Beziehungen, Zeit für die Arbeit und Zeit zum Nachdenken. Körper und Seele können aufatmen.

AURELIA SPENDEL OP (HRSG.), *Gemeinschaft. Weisheit aus dem Kloster,* Verlag Herder Freiburg / Br. 2008, ca. 192 S., € ca. 10,–.



Niemand kann nur für sich alleine leben. Von der Weisheit der Klöster lernen: Freundschaft wagen, Illusionen aufgeben, für sich sein und für andere da sein. Verbundenheit erleben, Freiheit und Glück.

AURELIA SPENDEL OP (HRSG.), *Freisein. Weisheit aus dem Kloster,* Verlag Herder Freiburg / Br. 2008, ca. 192 S., € ca. 10,–.



Der Alltag ist vollgestopft: das fängt beim Terminkalender an und hört beim Kleiderschrank nicht auf. Von der Weisheit der Klöster lernen: die Kunst des einfachen Lebens, das Freisein von allem, was unnötig beschwert. Neu entdecken, worauf es ankommt.

AURELIA SPENDEL OP (HRSG.), *Gesundheit. Weisheit aus dem Kloster,* Verlag Herder Freiburg / Br. 2008, ca. 192 S., € ca. 10,–.



Gesundes Arbeiten, gesundes Schlafen, gesundes Essen und Wohnen, gesunde Beziehungen und eine gesunde Spiritualität – heilsames Leben hat mit dem rechten Maß zu tun. Und gelingt nur, wenn Körper, Geist und Seele genug, aber nicht zuviel des Guten bekommen.

AURELIA SPENDEL OP (HRSG.), *Klosterweisheiten.* CD-Hörbuch, Verlag Herder Freiburg / Br. 2008, € 17,95.



Von den Klöstern und den Menschen, die in ihnen leben, geht seit einigen Jahren eine starke Anziehungskraft aus. Die Texte auf diesem Hörbuch führen in die zentralen Aspekte des klösterlichen Lebens ein und zeigen Gemeinsamkeiten zu den Lebensvollzügen des modernen Menschen auf.

SUSANNE AERNECKE, *Komm mit, ich liebe Dich. Eine Abenteuerreise in die Demut.* Piper Verlag München 2008, 271 S., € 19,90.



Vor allem die Fähigkeit zur Demut ist es, die die Autorin in ihren Begegnungen mit Ordensleuten in Deutschland berührt hat. Neben Benediktinern, Franziskanern und Jesuiten hat sie auch Dominikanerinnen und Dominikanern in Köln, Walberberg, Waldniel, Frankfurt und Butzbach aufgesucht und jedem dieser Besuche ein Kapitel gewidmet.